This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

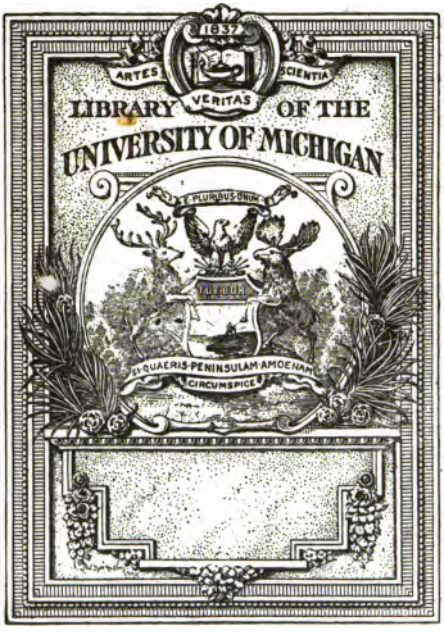
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BP
75
.N77
A 690,501 DUPL
UNIV. OF MICH.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

BP
75
.N77

# Das Leben Muhammed's.

Nach

den Quellen populär dargestellt

von

**Theodor Nöldeke.**

Hannover.
Carl Rümpler.
1863.

Druck von August Grimpe in Hannover.

# Meiner Sophie

zum

Weihnachtsfeste 1862.

199372

# Vorrede.

Obgleich die in den letzten zwanzig Jahren mit so großem Eifer geführten Untersuchungen über Muhammed und den Ursprung des Islâm's — ich erinnere nur an die vortrefflichen Werke von Weil, Caussin de Perceval, Muir und Sprenger — noch durchaus nicht abgeschlossen sind, so glaube ich dennoch, daß eine kurze, populäre und doch quellenmäßige Darstellung der Geschichte Muhammed's ein zeitgemäßes und dankenswerthes Unternehmen ist. Ich habe absichtlich alle gelehrten Erörterungen, sowie alle Polemik vermieden und kaum ein halbes Dutzend Citate stehen lassen. Dennoch darf ich versichern, daß meine Arbeit durchgängig auf eigner Quellenforschung beruht. Die wissenschaftlichen Grundlagen derselben sind im Wesentlichen die der ersten Abschnitte meiner Geschichte des Qorân's (Preisschrift der Pariser Académie des inscriptions.

Göttingen 1860). Ich habe zunächst solche Leser vor Augen gehabt, welche mit der Arabischen Sprache nicht bekannt sind, hoffe aber, daß wenigstens einige hier ausgesprochene Ansichten und Anschauungen auch den Orientalisten interessiren werden. Besondere Aufmerksamkeit habe ich den volksthümlichen und politischen Verhältnissen gewidmet; ein lange fortgesetztes Studium der alten Arabischen Poesie kam mir dabei wesentlich zu Statten.

Ich darf es nicht unterlassen, einen Mangel dieses Buches von vorn herein einzugestehn. Es ist dies die Ungenauigkeit in der Chronologie der letzten zehn Jahre Muhammed's. Wenn wir für die Zeit vor der Flucht überhaupt nur wenige sichere chronologische Angaben finden, von denen wohl keine so bestimmt ist, um sich auf ein Datum des Julianischen Kalenders reduciren zu lassen, so werden von der Flucht an genauere Zeitangaben viel häufiger. Aber erst von der allerletzten Lebenszeit des Propheten an können wir diese Daten mit Sicherheit

in unſere Rechnungsart übertragen; denn erſt damals ſetzte Muhammed die noch jetzt bei ſeinen Anhängern beſtehende Rechnung nach Jahren von zwölf reinen Mondmonaten (zu 354 Tagen) feſt. Es kann nun kaum zweifelhaft ſein, daß die Araber vor dieſer Zeit nach einem Mondjahre rechneten, welches von Zeit zu Zeit durch Einſchaltungen mit dem Sonnenjahre ausgeglichen wurde. Nun iſt uns aber das Genauere über dieſe Einſchaltungen unbekannt. Keine von den darüber aufgeſtellten Theorien hebt alle Widerſprüche in den überlieferten Daten auf, und da mir durchaus die nöthigen mathematiſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſe fehlen, um durch eigne Rechnung zu einem feſten Ergebniſſe zu gelangen, ſo habe ich es vorgezogen, die Daten nur ungefähr nach Jahreszeiten oder Monaten anzugeben. Wollte ich die Daten genauer beſtimmen, ſo hätte ich bloß meine Vorgänger abſchreiben müſſen mit Zweifeln gegen die Richtigkeit ihrer Rechnungen, ohne ſie doch genauer kontroliren zu können.

Was die vorkommenden Arabischen Wörter betrifft, so wird der Leser dieselben annähernd richtig sprechen, wenn er sich merkt, daß **ſ** bei mir stets den scharfen Zischlaut bedeutet (wie in wa**s**, Bu**ß**e, **s**on), **z** dagegen (wie im Französischen und Holländischen) den leisen (wie in Ro**s**e, **s**ehr, **zéro**); daß ferner **th** wie das harte Englische **th** (in **th**ink, **th**ank), **dh** wie das weiche **th** (in **th**e, fa**th**er) zu sprechen ist. Für die zusammengesetzten Eigennamen bemerke ich, daß **abû** im Arabischen „Vater", **ibn** „Sohn" und **bint** „Tochter" heißt.

Von dem großangelegten Werke Sprengers „**Mohammad und seine Lehre**", welches durch Gründlichkeit, Scharfsinn und geistreiche Darstellung gleich ausgezeichnet ist, so vielfach ich auch von den Ansichten des Verfassers abweichen muß, konnte ich beim Niederschreiben dieses Buches nur erst den ersten Theil benutzen.

Göttingen, im December 1862.

**Der Verfasser.**

# Erſter Abſchnitt.

## Einleitung.

### Muhammed's Leben bis zu ſeinem prophetiſchen Auftreten.

---

Um das Jahr 600 unſerer Zeitrechnung war das Chriſtenthum von Syrien und von Abyſſinien her ziemlich weit in Arabien eingedrungen. Schon hatten die Abyſſinier in dem alten Kulturlande Jemen (dem ſ. g. glücklichen Arabien) ein chriſtliches Reich geſtiftet, welches freilich bald wieder durch die Perſiſche Eroberung vernichtet ward. Viele Stämme im Nord-Weſten und Nord-Oſten waren mehr oder weniger bekehrt, und auch in's Innere war das Chriſtenthum hie und da vorgedrungen. Prieſter, Einſiedler und Klöſter ſind den Arabiſchen Dichtern dieſer Zeit bekannte Gegenſtände. Aber freilich waren die chriſtlichen Araber von der neuen Religion nur ziemlich ober-

flächlich berührt. Unter den Beduinen, die überhaupt bei ihrem unstäten, entbehrungsreichen Leben nur wenig religiösen Sinn haben, hatte das Christenthum auch äußerlich wenig Fortschritte gemacht, und selbst unter den Bewohnern der Oasen war es fast nirgends so tief eingewurzelt, um nicht vom ersten Sturm des Islâm's weggefegt zu werden.

Neben dem Christenthum nahm auch das Judenthum in Arabien eine verhältnißmäßig bedeutende Stellung ein. In Jemen hatte es vor der Abyssinischen Eroberung eine Zeit lang geherrscht und sich durch Verfolgung der Christen bemerklich gemacht. Im nördlichen Hidschâz waren zahlreiche Jüdische Kolonieen, sicher erst durch Flüchtlinge nach der Zerstörung Jerusalems gegründet. Besonders stark waren diese Juden, die übrigens bis auf ihre religiöse Ueberlieferung völlig zu Arabern geworden waren, in der Gegend von Jathrib, dem spätern Medina. Waren die von ihnen gewonnenen Proselyten auch nicht zahlreich, so hatten sie doch durch ihre überlegene Bildung und ihre alte literarische Tradition einen großen Einfluß auf die Einwohner des Hidschâz

gewonnen, denen gerade das Christenthum ziemlich unbekannt blieb.

Außer den Christen und Juden gab es an den Grenzen von Syrien und Babylonien noch einige andere Sekten, Ueberbleibsel aus den in Sektenbildungen so überaus fruchtbaren ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, wie z. B. die im Korân erwähnten (echten) Sâbier oder Mandäer (unpassend Johanneschristen genannt), aber diesen Sekten dürfen wir keinen bedeutenden Einfluß auf den religiösen Zustand Arabiens zuschreiben.

Allein die vielfache Berührung mit Christen und Juden und das erwachende geistige Leben, das sich in der später nie wieder erreichten Blüthe der durchaus originellen Arabischen Poesie zeigte, mußte nothwendig wenigstens unter den seßhaften Arabern ein Gefühl von der Schwäche des alten Götzendienstes hervorrufen, und nur die außerordentliche Anhänglichkeit des Arabers an die von den Vätern überlieferte Sitte machte es möglich, daß man den alten Kultus ohne lebendigen Glauben daran beibehielt. Die altarabische Religion, wesentlich auf Gestirndienst beruhend, war

mit ihren Wallfahrten und Festgebräuchen, Tempeln und Fetischen sehr roh. Es bedarf hier nicht der Annahme von künstlich verbreiteten geheimen Sekten mit eignen Literaturen, um es zu erklären, daß gegen das Jahr 600 auch in Hidschâz verschiedene Männer aufstanden, sich mehr oder weniger öffentlich von der alten Religion lossagten und ihr tieferes geistiges Bedürfniß entweder im Juden- oder Christenthum, oder in einem selbstgebildeten deistischen Glauben zu befriedigen suchten. Abraham (Ibrâhîm), der angebliche Stammvater der Nation, dessen Name den Arabern erst durch die Juden bekannt geworden war, mag schon damals von diesen nach Belehrung suchenden Geistern als der Stifter des reinen Glaubens genannt sein; möglich ist es freilich auch, daß erst Muhammed sich seinen Landsleuten gegenüber zuerst auf Abraham berief. Wir haben über diese vormuhammedanische Bewegung nur vereinzelte Nachrichten, und die Dürftigkeit der Quellen reizt leicht dazu, die Lücken der Ueberlieferung durch die Phantasie zu ersetzen; aber man muß sich hüten, die Bedeutung dieser Bewegung zu hoch anzuschlagen.

Was wir über dieſe Männer wiſſen, bezieht ſich faſt Alles auf den Ort, in welchem ihre Beſtrebungen ſchließlich den rechten Ausdruck finden ſollten, auf Mekka. Mekka liegt unfern der Arabiſchen Weſtküſte in einer der unfruchtbarſten Gegenden der Erde. Das innere Arabiſche Hochland (Nedſchd) ſenkt ſich durch ein felſiges Stufenland (Hidſchâz) zum rothen Meere ab, an deſſen Küſte das ziemlich breite Niederland (Tihâma) liegt. An der Grenze der Tihâma und des Hidſchâz, zwiſchen ziemlich hohen Felſen in einem heißen, „getraideloſen Thal“, wie der Korân ſagt (14, 40), in dem nicht einmal die künſtlichen Brunnen eine Vegetation erzeugen können, lag ſeit unbeſtimmbar langer Zeit ein Tempel, wegen ſeiner Geſtalt „Alkaaba“, d. h. „der Würfel“ genannt, in dem ſich der ſ. g. „ſchwarze Stein“ (wahrſcheinlich ein Meteorſtein) als größtes Heiligthum befand. Zu Muhammeds Zeit war dieſer Tempel der Mittelpunkt der Wallfahrt eines großen Theils der Arabiſchen Stämme bis an die Grenzen von Syrien und Jemen und tief in's Nadſchd hinein. Theils der den Semitiſchen Völkern eigne Trieb zu Wallfahrten, theils die

Vortheile des sichern Handels in und bei dem, auf der großen Karavanenstraße zwischen Syrien und Jemen gelegenen, heiligen Gebiet in den heiligen Monaten, in welchen nach alter Sitte alle Fehden ruhten und der bitterste Feind nicht beschädigt werden durfte, hatten diesen Wallfahrten eine bedeutende Ausdehnung gegeben. Seit wie lange dies geschehen, läßt sich nicht bestimmen; sicher ist nur, daß die Kaaba und der Pilgerzug von ihr nach den andern heiligen Orten (dem Berge Arafât, dem Thal Minâ u. s. w.) älter ist, als die Stadt Mekka. Denn erst Kusai, wahrscheinlich ein Fremdling aus Nordarabien, dessen Ursprung aber die spätere Erzählung absichtlich verhüllt hat, brachte um die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. die Kuraisch, einen Zweig des in jener Gegend heimischen Beduinenstammes Kinâna, dazu, die Aufsicht über das Heiligthum dem Stamm, welcher sie bis dahin gehabt hatte, abzunehmen und sich im Thale selbst fest anzusiedeln. So entstand die Stadt Mekka, deren Bewohner, schon durch die Armuth des Bodens ganz auf fremde Zufuhr angewiesen, bald die unternehmendsten Kaufleute Arabiens

wurden. Denn der Zuſammenfluß der Menſchen bei der Wallfahrt, die Lage ungefähr in der Mitte der großen Straße, und die Nähe des Meeres, welche die Verbindung mit der beſonders wegen des Sklavenhandels wichtigen Afrikaniſchen Küſte leicht machte, wieſen ſie auf den Handel hin. Sie führten jährlich zu beſtimmten Zeiten Karavanen nach Jemen und Syrien, um theils die Handelsartikel dieſer Länder auszutauſchen, theils ſie an die zur Wallfahrt verſammelten Beduinen abzuſetzen. Dabei leiteten ſie den ganzen Kultus und die vielfachen Ceremonien des Pilgerfeſtes, ohne daß man ſie als Prieſter anſehen dürfte, die es bei den Arabern überhaupt nicht gab. Die Verfaſſung Mekka's wie der andern Städte im Innern Arabiens war noch ganz die Beduiniſche Freiheit. Von einem eigentlichen Staat kann bei den echten Arabern vor Muhammed gar keine Rede ſein, denn es fehlt an jeder Staatsgewalt. Jede Familie, jedes Individuum konnte ſich ohne Weiteres von jedem Unternehmen der Uebrigen ausſchließen, ohne daß es ein geſetzliches Zwangsmittel gegeben hätte. Aber der enge Zuſammenhang der Familie, das ſehr lebendige Gefühl für

Ehre und Schande und der, nur auf Anſehen, nicht auf geſetzlicher Machtbefugniß beruhende, Einfluß einzelner durch Tapferkeit, Reichthum, große Familie, Klugheit und Erfahrung ausgezeichneter Leute erſetzte in den meiſten Fällen dieſen Mangel ziemlich gut. Das Bewußtſein, daß die ganze Familie für die Ehre ihrer Mitglieder und Schützlinge ſolidariſch haften müßte, daß daher ein ermordeter Verwandter oder Klient durch das Blut des Mörders oder eines ſeiner Verwandten gerächt werden müßte*), war ein beſonders ſtarkes und im Ganzen heilſames Band. Denn, wenn die Blutrache oft auch lange Fehden verurſachte, ſo verhinderte die Furcht vor der Rache eines Geſchlechts oder Stammes und den daraus entſtehenden Kämpfen und Verlüſten doch auch manche Blutthat, welche ſonſt durch kein Geſetz verhindert wäre. Soweit ging aber die Anarchie, daß ein Verbrecher, wenn er nicht ein patronloſer Fremdling war — denn der war rechtslos — von Rechtswegen nicht beſtraft werden

*) Doch begnügte ſich die Familie oft auch mit dem Wehrgeld, das für den freien Mann die hohe Summe von 100 Kameelen betrug.

konnte, wenn nicht die eigne Familie die Bestrafung übernahm. So gab es auch in Mekka weder Oberhaupt noch regierenden Ausschuß. Wohl hatte man einige Ehrenämter, wie die Führung des Kaaba-Schlüssels, die Speisung und Tränkung der Pilger auf öffentliche Kosten, die Führung des Banners in der Schlacht u. s. w., und um diese wurde von den verschiedenen Geschlechtern oft hitzig gestritten, aber mit keinem dieser Aemter war eine wirkliche Macht verbunden. Man versammelte sich wohl zu gemeinschaftlichen Beschlüssen im dâr-annadwa (Rathhaus) oder auf dem freien Platz bei der Kaaba, aber solche Beschlüsse waren für Niemand bindend. Die einzelnen Geschlechter waren sehr eifersüchtig auf ihr Ansehen. Je nach dem Wechsel des Reichthums, der Anzahl von Mitgliedern und Schutzgenossen und dem Fehlen oder Vorhandensein hervorragender Männer war bald dies, bald jenes Geschlecht angesehener. Zu Muhammed's Zeit waren die beiden einflußreichsten Familien in Mekka die Machzûm und die Abd-schams, und zwar ragte in letzterer der Zweig der Rabîa noch mehr hervor, als der der später so mächtig ge-

wordenen Umaija. Ob Muhammed's Familie, Hâschim, je ein solches Ansehen genossen hatte, ist fraglich; sicher gehörte sie damals zu den weniger beachteten Geschlechtern.

In dieser Stadt wurde der Stifter einer Religion geboren, welche noch heute nur dem Buddhismus und dem Christenthum an Zahl der Bekenner nachsteht, der Gründer eines Reiches, welches mit erstaunlicher Geschwindigkeit eine Größe erlangte, wie sie das Römerreich nie gekannt hatte. Da Muhammed bis zu seinem 40. Lebensjahr keine irgend hervorragende Stellung einnahm, so ist es begreiflich, daß aus dieser ganzen Zeit sehr wenige sichere Thatsachen im Gedächtniß seiner Landsleute blieben; aber eben diese Dürftigkeit der Nachrichten reizte die fromme Phantasie, und die Legende hat die wenigen geschichtlichen Thatsachen so überwuchert, daß diese kaum herauszufinden sind. Was sich mit einiger Sicherheit über diese ganze Lebensperiode Muhammed's ergiebt, ist im Folgenden kurz zusammengestellt.

Muhammed, der Sohn des Abd-allâh aus dem Geschlechte Hâschim und der Amina aus dem

Geſchlechte Zuhra, wurde um das Jahr 570 in Mekka geboren. Die Sage verlegt ſeine Geburt gerade in das Jahr, in welchem Abraha, der chriſtliche Fürſt aus Jemen, einen Zug gegen Mekka unternahm, der aber durch eine furchtbare Epidemie, die in ſeinem Heere ausbrach, vereitelt wurde. Muhammed's Vater ſtarb kurz vor oder kurz nach ſeiner Geburt. Seine Mutter ſoll ihn nach Kuraiſchitiſcher Sitte auf einige Jahre einer Beduinenfrau mitgegeben haben, um ihn in der heilſamen Luft der Wüſte zu ſäugen; aber auch dieſe Angabe, ſo beſtimmt und ſcheinbar unverfänglich ſie auftritt, iſt von Sprenger mit ſehr gewichtigen Gründen angefochten worden, indem er ſie als Nachbildung einer ſpätern Weiſe, Kinder der vornehmen Städtebewohner zu erziehen, auffaßt. Als Muhammed ſechs Jahre*) alt war, nahm ihn ſeine Mutter mit nach Jathrib (Medîna), der Heimath ſeiner Urgroßmutter. Noch als Prophet und Herrſcher erinnerte er ſich in Medîna der Scenen ſeiner Jugendſpiele. Auf

*) Wir geben dieſe Zahlen nach der Ueberlieferung, ohne eine Bürgſchaft für ihre Genauigkeit zu übernehmen.

dem Rückweg starb ihm die Mutter in Al-abwâ; lange Jahre nachher vergoß er an ihrem Grabe Thränen und rührte dadurch das ganze ihn begleitende Heer zum Weinen. Der nun gänzlich verwaiſ'te Knabe wurde von ſeinem Großvater Abd-almuttalib und, als auch dieſer nach 2 Jahren ſtarb, von ſeinem edeln Oheim Abû Tâlib angenommen, der, obwohl ſelbſt arm und deshalb nicht im Stande, ihm genügenden Unterhalt zu geben, durch ſein ſpäteres Benehmen zeigte, wie ernſt er die Pflicht des Beſchützers auffaßte und den Muhammed daher auch ſtets mit kindlicher Liebe verehrte.

Als junger Burſche erwarb Muhammed ſich einen kärglichen Lohn durch Schafhüten, eine Beſchäftigung, die nur von den Sklaven und den ärmſten Leuten ausgeübt ward. Als Jüngling ſoll er auch einer Schlacht gegen einen benachbarten Beduinenſtamm beigewohnt haben, nicht aber als Kämpfer, wie denn perſönliche Tapferkeit durchaus nicht ſeine Eigenſchaft war, ſondern nur als Begleiter ſeiner Oheime, denen er Pfeile auflas. Außerdem werden von ihm zwei Reiſen nach Syrien berichtet, von denen er die eine

ſchon als Knabe unter Aufſicht Abû Tâlib's, die andere als junger Mann gemacht haben ſoll. Beide Reiſen ſind von der Legende mit vielen, meiſtens wunderbaren, Einzelheiten ausgeſchmückt, aber die Tendenz der Erfindung liegt überall deutlich vor, und es iſt zweifelhaft, ob er überhaupt je in Syrien geweſen iſt. Sicher iſt, daß er gegen ſein fünfundzwanzigſtes Jahr in den Dienſt einer wohlhabenden Wittwe Namens Chadîdſcha trat, welche auf eigne Rechnung Handelsgeſchäfte trieb. Wie er für ſie — aber nicht als Leiter, ſondern als Untergebener, etwa als Kameeltreiber — mit einer Karavane nach Sûk Habâſcha ging, ſechs Tagereiſen S.-W von Mekka, wo jährlich ein Markt abgehalten ward: ſo wird er wohl noch mehrere Reiſen gemacht haben und es iſt immerhin möglich, daß er auch nach Syrien gekommen iſt.

Bis dahin waren ſeine Vermögensumſtände recht kläglich, wie er es ſpäter im Korân ausſprach: „Fand er (Gott) Dich (Muhammed) nicht als Waiſen und nahm Dich auf? .... und als Armen und machte Dich reich?“ (93, 6, 8). Plötzlich trat hierin eine Veränderung ein, indem

er seine wohlhabende Herrin Chadîdscha heirathete. Welche Motive Beide zu dieser Heirath bestimmten, ist nicht mehr nachzuweisen, so leicht es wäre, neben den Romanen, welche die Ueberlieferung hierüber erzählt, noch andere zu erfinden. Chadîdscha war schon zweimal verwittwet und bedeutend älter, als Muhammed; aber das zärtliche Andenken, das dieser ihr noch lange nach ihrem Tode bewahrte, beruhte schwerlich bloß auf der Dankbarkeit dafür, daß sie ihn aus seiner Dürftigkeit befreit hatte. Der Vater Chadîdscha's war gegen die Verheirathung seiner Tochter mit einem Manne, der so unbemittelt war, daß er noch keine Frau hatte nehmen können, obwohl er schon längst das Alter überschritten hatte, in dem man sich in jenen Ländern zu verheirathen pflegt. Aber Chadîdscha machte den alten Mann betrunken und lockte ihm seine Einwilligung ab. Als er wieder nüchtern ward, war das Pärchen schon getraut, und es gelang Muhammed's Verwandten, den Vater zu besänftigen, durch dessen Zorn es beinahe zu Blutvergießen gekommen wäre. Die Ehe war trotz des vorgerückten Alters der Frau noch fruchtbar. Außer seinem Erstge-

bornen Alkâſim, von dem er nach Arabiſcher Sitte den Namen „Abulkâſim“ d. i. Vater Alkâſim's annahm, erzeugte er noch vier Töchter: Zainab, Rukaija, Umm Kulthûm und Fâtima, ſowie einen andern Sohn Abd Manâf. An dem Namen des Letztern, „Knecht des (Götzen) Manâf“, der deutlich bezeugt, daß Muhammed damals noch ein Götzendiener war, nahmen ſeine Anhänger ſchon frühzeitig Anſtoß, und ſie gebrauchten dafür allerlei Umſchreibungen, wie Abd-allâh (Knecht Gottes), Taijib (Guter) u. ſ. w., welche dann ſpäter aus Mißverſtändniß oft als Namen verſchiedener Söhne angeſehen wurden. Beide Söhne müſſen frühzeitig geſtorben ſein, da er ſchon bald nach ſeinem prophetiſchen Auftreten wegen des Mangels an männlichen Nachkommen verſpottet ward (Sur. 108); von ſeinen Töchtern wird noch einigemal die Rede ſein. In dieſer Zeit nahm Muhammed auch ſeinen Vetter Alî, den Sohn Abû Tâlib's, zu ſich, da es dieſem ſchwer ward, ſeine zahlreiche Familie zu ernähren. Al-abbâs, der Bruder Abû Tâlib's, übernahm zugleich deſſen Sohn Dſchaafar. In ſeinem fünfunddreißigſten Jahre, erzählen die Muslime, ſpielte

Muhammed eine wichtige Rolle bei der Wiederherstellung der Kaaba, welche durch eine der im Thale von Mekka bei plötzlichen Regengüssen öfter vorkommenden Ueberschwemmungen beschädigt war, indem er, freilich nur durch Zufall dazu berufen, die Vermittelung zwischen den verschiedenen Mekkanern übernahm, welche sich um die Ehre stritten, den heiligen schwarzen Stein wieder an seine Stelle zu legen, und dabei selbst das Wichtigste that; allein diese ganze Geschichte ist apokryph, ebenso wie die Angabe, daß er allgemein den Beinamen Al-amîn, „der Zuverlässige", geführt habe.

Ehe wir zu dem entscheidenden Wendepunkte in Muhammed's Leben kommen, wird es zweckmäßig sein, Einiges über sein äußeres Aussehen einzuschalten. Zwar haben wir theils wegen des Mangels an Kunstfertigkeit bei den Arabern, theils wegen der Strenge des von Muhammed nach jüdischem Vorgange gegebenen Bilderverbotes keine Abbildung von ihm, aber die Ueberlieferung hat zahlreiche Einzelheiten über sein Aeußeres aufbewahrt, von welchen wir einige hervorheben wollen. Muhammed war von mittlerer Größe,

ziemlich mager, aber breitſchultrig und überhaupt von ſtarkem Knochenbau. Sein Kopf war groß, ſeine Hände und Füße waren dick. Die ſchwarzen Haare waren leicht gekräuſelt, aber nicht eigentlich lockig. Hinter den lang überhängenden Lidern ſahen große ſchwarze Augen hervor. Seine Naſe war groß und etwas gebogen, aber ſchön geformt. Ein langer Bart gab ihm ein männliches Ausſehen. Für einen Araber war er ziemlich hellfarbig. Zwiſchen den Schultern hatte er ein Maal oder einen Auswuchs von eigenthümlichem Ausſehen, worin ſpäter ſeine Anhänger das „Siegel des Prophetenthums“ verehrten. Beim Gehen bewegte er ſich heftig mit dem ganzen Körper, „als ob er von einem Berge herabſtiege“. Sein ganzes Ausſehen hatte etwas Imponirendes.

---

## Zweiter Abſchnitt.

### Von Muhammed's prophetiſchem Auftreten bis zu ſeiner Flucht nach Medina.

Gegen ſein vierzigſtes Jahr bereitete ſich in Muhammed eine Umwälzung vor, welche ihn plötzlich aus ſeiner Dunkelheit herausriß und ihn zu einem der hervorragendſten Männer der Weltgeſchichte machte. Wir haben oben kurz angegeben, daß damals eine religiöſe Bewegung erwacht war. In Mekka hatten ſich mehrere Mitglieder angeſehener Geſchlechter von dem alten Glauben losgeſagt. Waraka, ein naher Verwandter Chadîdſcha's, war zum Judenthum übergetreten (wenigſtens iſt dies viel wahrſcheinlicher, als die gewöhnliche Nachricht, welche ihn zu einem Chriſten macht); Zaid ibn Amr hatte offen gegen die Nichtigkeit des Götzendienſtes geredet. Juden von dem mit Mekka in vielfacher

Verbindung stehenden Jathrib kamen gewiß öfter des Handels wegen nach Mekka oder hatten sich wohl ganz daselbst niedergelassen; wenigstens läßt die genauere Bekanntschaft Muhammed's mit jüdischen Erzählungen und Redensarten, die sich schon in seinen früheren Offenbarungen zeigt, auf einen längern Umgang mit Juden schließen. Daneben gab es in Mekka einzelne Abyssinische und Griechische Christen, aber dies waren nur Sklaven und Freigelassene, welche größtentheils nie eine nähere Kenntniß ihrer Religion gehabt hatten und zum Theil wohl auch schon seit früher Jugend unter den Heiden lebten. Daher beschränkt sich Muhammed's Kenntniß vom Christenthum auf einige zum Theil absurd verdrehte Legenden und einige sehr verwirrte Bruchstücke von Glaubenssätzen. Aber dies Alles reichte schon hin, um ein empfängliches Gemüth in seiner Verehrung der alten Götter irre zu machen und zum reinen Monotheismus zu drängen, der sich überhaupt unter den damaligen Arabern schon kräftig durch die Vielgötterei durchzuarbeiten anfing. Wir brauchen Muhammed daher weder durch Mönche in Syrien, noch durch die Phantasieliteratur bis dahin

ganz unbekannter Sekten belehrt werden zu lassen. In welcher Weise die eben geschilderten Einflüsse auf Muhammed wirkten, ist uns im Einzelnen sehr dunkel. Es ist nicht unmöglich, daß er sich mit Zaid, den die Mekkaner aus ihrer Stadt verbannt haben sollen, weitläufig besprochen hat. Aber erst dadurch ward die Veränderung in Muhammed's religiöser Ueberzeugung so wichtig, daß er in sich den Beruf fühlte, als Gottgesandter aufzutreten, um auch Andere zu seinem Glauben zu bekehren. Es ist kaum möglich, die innern Vorgänge in Muhammed's Geist, die ihn nach und nach zum Propheten machten, psychologisch auch nur annähernd zu fassen.

Das Prophetenthum ist eine, wenigstens in dieser Reinheit und Energie, nur den Semitischen Völkern und unter diesen fast nur den Hebräern eigene Erscheinung. Die Gewalt, mit der ein Mensch von tiefem Gemüth sich durch eine religiöse Wahrheit ergriffen fühlt, so daß diese ihm als etwas von außen her, hoch vom Himmel herab Gekommenes entgegentritt, und er gedrängt wird, diese als göttlich erkanntes Wort im Namen Gottes den Mitmenschen zu verkünden, ist uns

modernen Europäern faſt ganz fremd. Viſionen treten dem Propheten oft ſo klar entgegen, daß er gar keinen Zweifel mehr hat, daß es ſich um objektive Thatſachen handelt. Wir, die wir uns von der Vorſtellung, daß jene Erſcheinungen und Offenbarungen objektive Weſenheit hätten, losgemacht haben, thuen dieſen begeiſterten Sehern leicht Unrecht, indem wir ſie entweder für Betrüger oder für Schwächlinge halten: aber wir vergeſſen dabei, daß die verſchiedenen Zeiten und Völker verſchiedene Anlagen haben, vergeſſen, welch glühende Begeiſterung, welch innige Ueberzeugung von der Wahrheit ſich in den Bruchſtücken zahlreicher Propheten des Alterthums ausſpricht, vergeſſen ſchließlich, wie große Fortſchritte die Menſchheit unter der Einwirkung dieſer Männer gemacht hat.

Eine ſolche prophetiſche Natur war auch Muhammed. Die Ueberzeugung, daß Gott (Allâh) nur Einer, daß die Götzen eitel Tand, und daß ihre Verehrung den Zorn Gottes erregte, der ſich an den Götzendienern furchtbar zeigen würde, dieſe Ueberzeugung, durch Belehrung und eignes Nachdenken erworben, machte ihn zum Propheten. Er konnte es nicht laſſen, ſeine Mitmenſchen aufzu-

fordern, dem hölliſchen Feuer zu entfliehen und ſich zu Gott zu bekehren. Er fühlte ſich ſo als Geſandter Gottes, und die altkirchliche Anſchauung, wie moderne Aufklärung, thun ihm ſchweres Unrecht, wenn ſie ihn kurzweg als einen Betrüger, vielleicht als einen betrogenen Betrüger, anſehn. Aber freilich iſt Muhammed an geiſtiger Höhe nicht mit den großen Propheten des alten Teſtaments, nicht mit einem Jeſaias und Joel zu vergleichen. In ſeiner gewaltigen Erregung war von Anfang an etwas Krankhaftes. Eine körperliche Krankheit, welche ſich in epileptiſchen oder ähnlichen Zufällen äußerte, gab ihm die erſte Veranlaſſung, zu glauben, er wäre von höheren Mächten ergriffen. Ich bin zu wenig Arzt, um die Art der Krankheit genauer beſtimmen zu können, an der Muhammed litt, und weiß auch nicht, ob die überlieferten Beſchreibungen ſeiner Anfälle für einen Arzt hinreichen, dies zu thun. Sein Leiden äußerte ſich in plötzlichen Zufällen, bei denen er ganz oder halb bewußtlos „wie ein Betrunkener“ niederſtürzte, ganz roth ward, ſchäumte, Töne von ſich gab „wie ein junges Kameel“ und das Gefühl eines heftigen Brauſens oder Klingelns im Ohr

hatte. Nach einer im alten Orient weit verbreiteten Meinung, welche dauernde oder augenblickliche Geistesstörungen dem Einflusse böser Geister zuschrieb, glaubte Muhammed anfangs, er wäre von Dämonen besessen, wodurch er bis zur Verzweiflung und zu Selbstmordgedanken getrieben ward. Aber sei es durch eigene Ueberlegung, sei es durch Zureden Anderer (namentlich Waraka's, der in ihm die Zeichen der Prophetie erkannte), überzeugte er sich bald, daß gerade eine himmlische Macht in ihn gefahren, daß sich der heilige Geist in dieser Erschütterung seiner Seele und seines Leibes offenbarte, und seine Körperleiden wurden ihm die Gewähr seiner Prophetie. Bei einer so nervös aufgeregten Natur konnten natürlich auch Träume und Erscheinungen im Wachen (Hallucinationen) nicht ausbleiben, die ihn noch in seinem Glauben bestärkten. Die Prophetie, die unter solchen Einflüssen entstand, mußte an schweren Mängeln leiden. Zu einem rein abstrakten Nachdenken über Gott und göttliche Dinge hatte Muhammed wenig Anlage. Alles ging in ihm stürmisch und phantastisch zu. War er nun von Gott zum Verkündiger seiner Einheit berufen, so

waren zur Erreichung dieſes höchſten Zwecks alle Kräfte aufzubieten. Mit der Wahl der Mittel konnte es da nicht ängſtlich genommen werden, und der, der auf's Innigſte von ſeinem Beruf überzeugt war, hat gar manchen frommen Betrug angewandt und ſich zur Erreichung ſeiner Zwecke oft ſolcher Mittel bedient, welche einem ſtreng ſittlichen Bewußtſein widerſtreben. Aber darum halte man ihn noch nicht für einen planmäßigen Betrüger. Im Drange des Augenblicks, in der Hitze des Zorns über die Ungläubigen, in heißer Sehnſucht nach Rettung der verlornen Seelen folgte er ſeinem Gefühl, das er, als von Gott ihm beſonders eingegeben, für durchaus richtig halten mußte. Sein Dämonium leitete ihn nicht immer auf geradem Wege. So verkehrt es wäre, alle die zahlloſen Täuſchungen und Greuelthaten, die „zur größeren Ehre Gottes“ begangen ſind, für das Werk abſichtlicher Bosheit zu halten, da ſie oft gerade von den frömmſten, aber einſeitigſten, ganz ſubjektiven Menſchen ausgegangen ſind, ſo falſch wäre eine Beurtheilung Muhammed's nach einzelnen Maaßregeln und Ausſprüchen, welche vor einem geläuterten ſittlichen und religiöſen

Sinn nicht beſtehen können. Von Grund aus war und blieb ſein Charakter edel.

Wann bei Muhammed die Ueberzeugung, daß er von Gott zur Bekehrung ſeiner Mitmenſchen berufen wäre, zum Durchbruch gekommen, iſt ſchwer zu beſtimmen. Natürlich war dieſer Glaube die Frucht langer geiſtiger Kämpfe, wie ſelbſt die im Einzelnen freilich wenig zuverläſſigen Nachrichten der Ueberlieferung andeuten. Dieſer Kampf mußte ſich um ſo länger hinziehn, da es Muhammed ſehr an Muth fehlte und er vorausſetzen konnte, daß er den Verfolgungen und wenigſtens dem bittern Spott ſeiner Landsleute nicht entgehen würde. Nur eine beſchränkte Auffaſſung, welche Muhammed's Viſionen für wirkliche, entweder göttliche oder teufliſche, Erſcheinungen hält, könnte ſeine Berufung von einem einzigen derartigen innern Vorgange anfangen. Aber freilich kann es als gewiß angenommen werden, daß eine Traumerſcheinung den Ausſchlag gab, in welcher ihm, nachdem er ſich längere Zeit in der Einſamkeit des Berges Hirâ unweit Mekka zu Andachtsübungen aufgehalten hatte, befohlen ward, ſeine Lehre zu verkünden und ſeine Offenbarungen durch

die Schrift zu verbreiten. Als Zeugniß davon haben wir den Anfang der sechsundneunzigsten Sura, welcher, wahrscheinlich mit Recht, als das älteste Stück des Korân's angesehen wird. Die Ueberlieferung setzt diese Erscheinung in das vierzigste Lebensjahr Muhammed's. Man darf jedoch diese Zahl nicht zu streng nehmen, da Muhammed wahrscheinlich weder Tag noch Jahr seiner Geburt genau wußte. Die ganze Chronologie der Zeit vor der Flucht nach Medîna liegt sehr im Argen. Selbst darin weichen die äußerlich best beglaubigten Angaben von einander ab, wie lange Muhammed in Mekka als Prophet wirkte. Man nennt 10, 13 und 15 Jahre. Doch hat er nach dem sichern Zeugnisse eines gleichzeitigen Dichters daselbst „10 und einige Jahre" gepredigt, und da seine Flucht in's Jahr 622 fällt, so müssen wir sein erstes Auftreten um das Jahr 610 setzen. Jene Erscheinung fällt nach einem Korânverse in den Monat Ramadân; das genaue Datum hatte Muhammed später selbst vergessen.

Die Chronologie der wenigen sichern Ereignisse vor der Flucht ist, wie gesagt, sehr dunkel und scheint erst allmählig in ein künstliches System

gebracht zu ſein. Wir beſchränken uns daher am beſten auf ungefähre Angaben. Selbſt die relative Folge der Ereigniſſe ſteht nur zum Theil etwas feſter. Im Ganzen überwiegt auch für dieſen Zeitraum, in den freilich auch nicht viele äußerlich als bedeutend hervortretende Ereigniſſe fielen, die Legende und Fälſchung noch bei Weitem die Geſchichte. Von dem Schwanken der öffentlichen Stimmung für und gegen Muhammed, der mehr oder weniger ausgeſprochenen Neigung Einzelner zu ſeiner Lehre und ihrem Zurücktreten davon, von den verſchiedenen Verſuchen Muhammed's, ſeine Zuhörer bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe zu bekehren und an ſich zu feſſeln, erhielten ſich zwar einige wenige Erinnerungen, aber dieſe ſind ſo viel entſtellt und mit ganz Falſchem vermiſcht, daß es oft nicht möglich wird, das Wahre rein auszuſcheiden. Selbſt darüber ſind wir nicht ſicher, wie weit Muhammed ſeine Lehre ſchon ausgebildet hatte, als er auftrat. Ueber Einiges hat er noch als Prophet eine Zeit lang geſchwankt. Jedenfalls hat er manche einzelne Satzung erſt viel ſpäter aufgeſtellt. Er blieb im beſtändigen Umgange mit Juden, von denen er mündlich

manche Aufklärungen erhielt, die er dann wieder in seinen Offenbarungen verarbeitete. Aber nie hat er ihre heiligen Schriften selbst gelesen. Ja, er war sich in diesen frühen Zeiten des Unterschieds seiner Lehre von der der Christen und Juden sehr wenig bewußt, und meinte fest, die wahren Christen und Juden wären Gläubige. Er berief sich daher, in der Voraussetzung, eine Offenbarung könnte der andern nicht widersprechen, auf das alte und auf das neue Testament, ebenso wie auf die dem Abraham und andern Propheten geoffenbarten Bücher, deren Existenz bloß auf der Einbildung einiger Juden beruhte. Die Grundzüge seines Glaubens, daß Gott ein Einziger sei, der ihn gesandt, um die Menschen zu bekehren, damit sie der himmlischen Freuden theilhaftig würden und den furchtbaren Höllenstrafen entgingen, standen von Anfang an fest. Daß die Gnade Gottes durch Fasten, Gebet und Almosengeben zu erreichen sei, war ein Gedanke, der allen Morgenländern zu nahe lag, um nicht schon damals einen Grundbestandtheil seiner Lehre zu bilden. Das Gebet galt als das Wichtigste. Die fünf täglichen Gebete mit ihren zahlreichen Gebräuchen (Beugung

des Körpers, Niederfallen u. ſ. w.), wie ſie ähnlich auch ſonſt im Orient vorkamen, wurde wohl erſt etwas ſpäter angeordnet*). Das freiwillige Wachen und Beten trieb Muhammed in der erſten Zeit ſeines Auftretens auf's Aeußerſte, und der ſeltſame Charakter ſeiner früheſten Offenbarungen hängt gewiß nicht wenig von der nächtlichen Asceſe ab, welche ſeine Aufregung immer noch mehr reizte. Als geborner Mekkaner hat er dabei wohl nie an der Heiligkeit der Kaaba und des ganzen heiligen Gebiets gezweifelt. Die Annahme, daß dies Alles von Abraham ausginge, daß der damit verbundene Götzendienſt erſt ſpäter entſtanden wäre, half ihn über alle Anſtöße weg, und er verrichtete den Umgang um die Kaaba und die Gebräuche der Pilgerfahrt andächtig, indem er ſich nur der

*) Nach einer ſpäteren Beſtimmung Muhammed's muß in jedem Gebet folgende Anrufung Gottes vorkommen, welche den Korân eröffnet: „Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers — Lob ſei Gott dem Herrn der Welten, — dem barmherzigen Erbarmer, — dem Fürſten des Gerichtstages. — Dir dienen wir und Dich bitten wir um Hülfe; — führe uns den geraden Weg — den Weg Derer, welchen Du wohlgethan haſt, auf denen kein Zorn ruht und die nicht irren — Amen.“

offenbar götzendieneriſchen Ceremonien enthielt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Muhammed von Anfang an zu einem ſittlichen Leben aufforderte, wenn auch die von ihm gepredigte Moral nicht den ſtrengen Anforderungen einer geläuterten Sittlichkeit entſpricht. Einigen ſchlimmen Gewohnheiten der Araber trat er mit Nachdruck entgegen; ſo eiferte er beſonders gegen die namentlich unter den Beduinen herrſchende barbariſche Sitte, die neugeborenen Töchter zu ermorden. Das Verbot einiger Speiſen wird auch wohl ſchon der erſten Zeit angehören. Doch beſchränken ſich dieſe Speiſeverbote faſt nur auf den Genuß von Aas, Blut, Schweinefleiſch *) und von Thieren, die einem Götzen geweiht waren. Das Verbot des Glückſpiels und des Zinſennehmens, wie manche andere Einzelheit der Lehre, mag erſt etwas ſpäter ſein. Ebenſo ſcheinen die Namen Islâm, d. i. Ergebung (nämlich in den Willen Gottes) für die neue Religion und „Muslim“ d. i. Ergebener für die Anhänger derſelben erſt einige Zeit nachher

*) Dieſe drei Dinge galten vielleicht ſchon den alten Mekkanern für unrein.

entſtanden zu ſein. Sie bezeichnen aber eine höchſt weſentliche Seite der Lehre, welche Gott als den allein Mächtigen, nach Willkühr Herrſchenden hinſtellt, dem ſich der ſchwache Menſch unbedingt fügen muß.

Wie wir oben ſagten, erhielt Muhammed im Traume den Auftrag, ſeine Mitmenſchen durch ſchriftliche Offenbarungen zu bekehren. Es iſt nicht ſicher auszumachen, ob er ſelbſt die damals in jenen Gegenden noch ziemlich neue Kunſt des Leſens und Schreibens verſtanden hat; jedenfalls gab er ſich den Anſchein, als wäre ſie ihm fremd. Er bediente ſich daher von Anfang an fremder Hände zum Niederſchreiben ſeiner Offenbarungen, aus welchen der Korân zuſammengeſetzt iſt. Dieſe Ausſprüche, in denen immer Gott ſelbſt redet, ſind in der erſten Zeit Produkte der wildeſten Aufregung und der glühend erhitzten Phantaſie. In der äußern Form ſchließen ſie ſich den Sprüchen der heidniſchen Wahrſager an: ſie beſtehen aus kurzen, gereimten, aber nicht in ein Metrum gefügten, oft ganz abgeriſſenen Wortgliedern. Allmälig wird der Ton ruhiger und proſaiſcher, und in der Zeit kurz vor der Flucht nähern ſich

die Korânstücke schon oft sehr der Prosa, obgleich der Endreim und die Form, die Worte Gott selbst in den Mund zu legen, beibehalten werden. Die Offenbarungen waren Anfangs meist kurz. Waren sie einmal niedergeschrieben, so galten sie den Gläubigen, aber auch Muhammed selbst, als etwas Heiliges und wurden beim Gebet und bei den Andachtsübungen vorgelesen. Aber diese Heiligkeit ging nicht so weit, daß nicht Muhammed zuweilen ganze Stellen einschieben, verändern oder unterdrücken konnte.

Auf welche Weise Muhammed seine Lehre zuerst ausgebreitet hat, wissen wir nicht genau. Die spätern Muslime haben viel darüber gestritten, wer die ersten Bekehrten wären, wer diesen gefolgt wäre u. s. w.; aber die Angaben hierüber drücken meist nur den Wunsch aus, die Ahnen dieser oder jener Familie oder die Urheber und Heiligen einer Partei möglichst hoch zu heben. Denn die recht frühe Annahme des Islâm's ist eine That, deren Glanz allen Nachkommen und Anhängern zu Gute kam. Jedenfalls waren die frühesten Anhänger seine Familienmitglieder Chadîdscha, seine Töchter, sein kleiner Pflegesohn Alî

und sein geliebter Sklave Zaid, den er vielleicht damals schon frei gelassen und adoptirt hatte, endlich sein Freund, der kluge, ehrliche und gemüthvolle Abû Bekr, dessen Bekehrung und treues Ausharren im Glauben von allen unparteiischen Beurtheilern die beste Bürgschaft für die principielle Lauterkeit der Absichten Muhammed's angesehen ist. Von seinen sonstigen Verwandten ward er zurückgewiesen. Sein Oheim Abû Lahab erklärte ihn für einen Narren und ließ sich durch die kurze Offenbarung nicht schrecken, welche ihm dafür ewiges Höllenfeuer drohte. Die Mekkaner ließen ihn im Allgemeinen gewähren, da sie Manches, was er sagte, für ganz vernünftig halten mußten und an seinem excentrischen Wesen nicht viel Anstoß nahmen, da sie dergleichen an Wahrsagern und selbst Dichtern gewohnt waren. Einige gingen, durch Abû Bekr gewonnen, zu ihm über. Am freudigsten kamen ihm aber Sklaven und andere Leute der niedrigsten Klassen entgegen zum größten Aergerniß der adelstolzen Kuraischiten. Die Anhänglichkeit dieser Leute, von denen einige ihre Verachtung gegen die Landesreligion auf rohe Weise zu erkennen gaben, mag eine Hauptursache

gewesen sein, daß sich die Mitglieder der angesehensten Familien ihm gegenüber so spröde verhielten. Später stellte man wohl als erste Bedingung der Bekehrung die Forderung an Muhammed, daß er seine niedrigen Anhänger fortjagen sollte, eine Forderung, die er natürlich standhaft zurückwies. Je offener er aber mit seiner Lehre hervortrat und je besser die Mekkaner die Tragweite derselben einsahen, desto feindlicher stellten sie sich ihm entgegen. Die Schmähungen gegen die Götzen und die Beschuldigung, daß ihre Väter, auf die sie so stolz waren, als Götzendiener Thoren gewesen, waren selbst für die zu stark, welche über die Lehre von der Auferstehung und dem Gericht bloß mitleidig lächelten, und dazu kam die Furcht, daß, wenn Muhammed's Lehre durchdränge, die Araber vielleicht nicht mehr als Pilger nach Mekka kämen und Mekka's Heiligkeit nicht mehr respektirt würde, auf der ihr Ansehen, ihre Sicherheit und ihr blühender Handel beruhten. Kurz, nach und nach erhob sich eine heftige Opposition gegen Muhammed und seine Anhänger. Der Prophet selbst wurde durch seinen hochangesehenen Oheim, den edlen Abû Tâlib, geschützt,

der freilich nicht an ihn glaubte, aber ſtets bereit war, die Ehre ſeines Geſchlechts, wenn ſie in Muhammed verletzt würde, bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen. Ebenſo waren die Gläubigen aus Kuraiſchitiſchem Blut zwar nicht gegen wörtliche und thätliche Beleidigungen geſchützt, wohl aber ihres Lebens ſicher, da ihre Geſchlechter, ob gläubig, ob ungläubig, auf ewig für beſchimpft angeſehen wären, wenn ſie das Leben eines der Ihrigen preisgegeben hätten. Aber allerlei Mißhandlungen mußten ſich die Gläubigen ſelbſt von ihren eigenen Verwandten gefallen laſſen. Auf's Härteſte wurden jedoch die armen recht- und ſchutzloſen Sklaven und Freigelaſſenen behandelt, bis ſie widerriefen. Nur Wenige, wie der aus Afrikaniſchem Blute ſtammende Bilâl, blieben unter allen Qualen ſtandhaft. Muhammed, der überhaupt ein Freund der „mildern Praxis“ war, erlaubte endlich ſeinen ſchutzloſen Anhängern geradezu, ihn zu verleugnen, „wenn das Herz nur ſtandhaft im Glauben bliebe“. Auch von den Kuraiſchitiſchen Anhängern ſcheinen manche rückfällig geworden zu ſein, als ſich die angeſehenſten Männer gegen Muhammed erklärten, und ſie ſich Unannehmlichkeiten aller Art

ausgesetzt sahen. Bilâl wurde endlich von dem wohlhabenden Abû Bekr losgekauft und trat so unter den Schutz dieses Mannes, der später noch mehrere um ihres Glaubens willen gequälte Sklaven frei kaufte. Dies Beispiel fand mehrfache Nachahmung.

Die Gegner Muhammed's, an deren Spitze zwei Mitglieder der Familie Machzûm standen, der alte reiche Alwalîd und Abulhakam Amr, von Muhammed Abû Dschahl d. i. „Vater der Thorheit" genannt, suchten ihn auf alle Weise lächerlich zu machen. Besonders trieben sie ihn dadurch in die Enge, daß sie von ihm Wunder verlangten, wie die nach seiner Behauptung von den alten Propheten verrichteten, oder daß sie ihn höhnisch aufforderten, die so lange gedrohte Strafe für ihren Unglauben oder den jüngsten Tag, den er für so nahe erklärte, doch endlich eintreten zu lassen. Annadr wußte ihn noch besonders dadurch zu kränken, daß er den Leuten die alten Persischen Heldensagen erzählte, welche er auf seinen Handelsreisen am Euphrat gehört hatte, und welche ihnen begreiflicher Weise viel besser gefielen, als die erbaulichen aber langweiligen Prophetengeschichten

des Korân. Aber die Forderung, welche an Abû Tâlib, oder eigentlich wohl an das ganze Geſchlecht Hâſchim, geſtellt ward, daß ſie Muhammed ihnen auslieferten, ward energiſch zurückgewieſen. Mehrere hierauf bezügliche Gedichte Abû Tâlib's, welche zwar zum Theil ſtark interpolirt, aber ihrem Kern nach echt ſind, bewahren uns noch die eignen Worte des edlen Mannes. Aber die Geſinnung der Feinde war ganz ſo, wie der Korân, der in den Prophetengeſchichten überhaupt beſtändig Spiegelbilder der Lage Muhammed's giebt, die Landsleute des Propheten Schuaib reden läßt: „Wahrlich, wir ſehen Dich ſchwach unter uns, und wäre nicht Deine Familie, ſo würden wir Dich ſteinigen.“ (11, 93.)

Muhammed fuhr unterdeß fort zu predigen. Hauptſächlich wirkte er durch ſeine lebendigen Schilderungen der Höllenſtrafen und der himmliſchen Freuden. Man wende nicht ein, daß der Wirkſamkeit ſeiner Worte erſt der Glaube an ihre Wahrheit vorausgehen mußte. Solche glühende Schilderungen nehmen den Geiſt gefangen, und ohne Beweis werden die Worte durch die aufge-

regte Phantaſie dem dazu disponirten Hörer als unwiderſprechliche Wahrheiten eingeprägt.

Aber freilich war die Zahl der ſtandhaften Gläubigen noch klein. Als nun ihre Lage immer mißlicher wurde, richtete Muhammed ſeinen Blick auf eine Zuflucht für ſie. Abyſſinien, durch einen nicht unbedeutenden Handel mit Mekka verbunden, war ein chriſtliches Land. Hier konnten die von den Götzendienern Verfolgten auf Schutz rechnen. Dies Land empfahl er daher ſeinen Anhängern als Aſyl. Alle die, welche nicht vermögend und angeſehen genug waren, ſich ſelbſt, auch gegen ihre eignen Angehörigen, zu ſchützen und nicht von dieſen gewaltſam zurückgehalten wurden, zogen mehrere Jahre nach Muhammed's erſtem Auftreten gen Abyſſinien. Unter ihnen war auch Abû Tâlibs Sohn Dſchaafar, und der ſchöne, aber energieloſe Othmân, aus dem Hauſe Umaija, der vielleicht nur durch die Liebe zu des Propheten reizender Tochter Rukaija bekehrt war; dieſe begleitete ihren Gatten auf der Flucht. Aber noch nicht lange waren die Auswanderer in Afrika, als ſie plötzlich hörten, ganz Mekka hätte den Islâm angenommen, und daher zum Theil

wenigſtens zurückkehrten. Die Urſache dieſes Gerüchts war folgendes eigenthümliche Ereigniß.

Muhammed, der ſich nach Entfernung ſo vieler Anhänger wohl erſt recht einſam vorkam und dem es immer ſchwerer ſchien, ſeine Landsleute zu bekehren, ſann auf ein Kompromiß mit dieſen. Hatten ihm doch ſchon früher die Kuraiſchiten erklärt, ſie wollten ihm glauben, wenn er nur neben dem höchſten Gott auch ihre Götter anerkennen wollte, was er freilich durchaus abwies. (Sur. 109.) Der Gedanke, daß man, wenn man nur an Allâh, als den höchſten Herrn der Welt, glaubte, die heidniſchen Götzen, denen er ſelbſt — wie die Kirchenväter — eine wirkliche Exiſtenz zuſchrieb, als eine Art niederer Götter anerkennen könnte, wie er ſie nach jüdiſchem und chriſtlichem Vorgange in den Engeln ſah, dieſer Gedanke riß ihn endlich zu einem falſchen Schritt hin. Er ſchaltete bei einem öffentlichen Vortrag in die 53. Sûra einige Worte ein, in welchen drei Hauptgöttinnen der Mekkaner für erhabene Weſen erklärt wurden, deren Fürbitte bei Gott Viel vermöchte. Auf dieſe Erklärung traten viele Kuraiſchiten zu ihm über, und ſo entſtand das

Gerücht von der Bekehrung Mekka's. Aber bald schlug ihn sein Gewissen; wie schwer es ihm auch werden mochte, den einmal errungenen Vortheil wieder aufzugeben: er erklärte öffentlich jene Worte für eine Eingebung des Satans, und der Widerstand ward nun um so ärger. Aehnliche Anfechtungen hatte übrigens Muhammed öfter; an mehreren Stellen des Korâns macht er sich (oder, der Form nach, Gott ihm) Vorwürfe, daß er Etwas gethan, was einem Propheten nicht zukomme.*)

Von den auf jenes Gerücht hin aus Abyssinien Wiedergekommenen gingen einige dorthin zurück, während andere, nachdem jeder vorher von einem angesehenen Kuraischiten die Zusage des Schutzes erlangt hatte, Mekka wieder betraten, unter ihnen Othmân. Einige von diesen Leuten waren bald darauf kühn oder martyriumssüchtig genug, sich von ihren Beschützern wieder loszusagen und sich so allen Beleidigungen zur Ehre Gottes preiszugeben. Einzelne mögen sich noch später nach Abyssinien ge-

*) So tadelt ihn Gott in der 80. Sûra, daß er während er vergebens einen reichen und vornehmen Mann zu bekehren gesucht, einen nach Belehrung suchenden armen Blinden ignorirt habe.

flüchtet haben. Die Verſuche der Kuraiſchiten, durch Geſandte (oder wohl eigentlich durch Kaufleute, welche gelegentlich nach Afrika kamen) den König von Abyſſinien zu veranlaſſen, ihre Landsleute als Feinde des Chriſtenthums auszuliefern, hatten keinen Erfolg, da dieſe leicht zeigen konnten, daß ſie dem Chriſtenthum viel näher ſtänden, als die Heiden. Unzweifelhaft wären ſie, wenn ſie nicht einige Jahre ſpäter nach Medîna gezogen wären, allmälig alle zum Chriſtenthum übergegangen, wie denn wirklich wenigſtens Einer von ihnen Chriſt ward.

In dieſer Zeit wurde Muhammed's Partei durch zwei thatkräftige Männer verſtärkt, nämlich durch Hamza, Abû Tâlibs und Abû Lahab's Bruder, der, wenn wenigſtens der Erzählung zu trauen iſt, faſt nur aus Trotz gegen Abû Dſchahl zu ſeinem Neffen übertrat, ſpäter aber ſeinen Glauben mit ſeinem Blute beſiegelte, und noch mehr durch den jungen, energiſchen, durch und durch redlichen Omar, der hinfort neben Muhammed und Abû Bekr das dritte Haupt der Muslime ward. Die Bekehrung Omar's, der bis dahin ein heftiger Gegner Muhammed's ge-

wesen sein soll, ist mit ziemlicher Sicherheit nach der Auswanderung nach Abyssinien in das Jahr 617 oder 618 zu setzen. Die Bekehrung Hamza's scheint nicht viel früher oder später zu fallen. Auf die Einzelheiten der Bekehrungen, welche von der Ueberlieferung angegeben werden, dürfen wir kein großes Gewicht legen, da hier überall das Streben vorwaltet, die Bekehrung als einen augenblicklichen Akt der göttlichen Erleuchtung zu schildern. Omar's Beitritt hatte den Erfolg, daß der Islâm von jetzt an viel kühner in Mekka auftrat. Vorher waren die gemeinsamen Andachtsübungen der Gläubigen eine Zeit lang in dem Hause Arkam's, eines seiner Anhänger, abgehalten; Omar aber veranlaßte den Propheten und seine ungefähr vierzig Mann starken Anhänger (d. h. wohl die, welche nach der Auswanderung noch übrig waren), öffentlich vor der Kaaba ihr Gebet zu halten.

Die Erbitterung wuchs natürlich immer mehr, und als endlich alle Versuche, Abu Tâlib und seine Familie zu veranlassen, Muhammed nicht weiter zu beschützen, gescheitert waren, verbanden sich endlich alle anderen Geschlechter (aus denen

gewiß nur wenige in Mekka Gebliebene zu Muhammed hielten) förmlich, jeden Verkehr mit Muhammed's Familie, den Hâſchim, und den damit eng zuſammenhängenden Almuttalib, aufzugeben. Nur Abu Lahab ſoll von dieſem Bann ausgenommen worden ſein. Die Geächteten, Gläubige, wie Ungläubige, zogen ſich in ihren in einer Seitenſchlucht des Hauptthals gelegenen Stadttheil zurück und, ohne daß ein Tropfen Blut vergoſſen wäre und das furchtbare Geſetz der Blutrache hätte in Wirkſamkeit zu treten brauchen, trat doch ein für die Ausgeſchloſſenen äußerſt peinlicher Kriegszuſtand ein. Dieſen war es kaum möglich, ſich die nöthigen Lebensmittel zu verſchaffen, denn die übrigen Kuraiſchiten waren im Beſitz des Handels und der Handelswege, und nur zur Zeit des Pilgerfeſtes war ein freier Verkehr mit den fremden Arabern möglich. Aber unter den Kuraiſchiten gab es doch Manche, welche einſahen, daß die ſchließlich nothwendige Vertreibung oder Ausrottung zweier edler Geſchlechter dem Ganzen zum Schaden gereichen mußte, oder welche aus Freundſchafts- oder Verwandtſchaftsrückſichten die Noth der Ausgeſchloſſenen nicht mehr anſehn

mochten. Einige ließen diesen schon heimlich Nahrungsmittel zukommen; die Partei der Mildgesinnten wuchs mit der Noth der Geächteten und veranlaßte endlich nach 2 oder 3 Jahren die Rücknahme des Beschlusses.

Aber kaum war Muhammed aus dieser Noth befreit, so verlor er seinen Trost und seinen Schutz durch den innerhalb weniger Monate erfolgten Tod seiner geliebten Chadîdscha und seines greisen Oheims Abû Tâlib, der trotz seines ihm stets gewährten Schutzes doch sich noch auf dem Sterbebette weigerte, seine Religion anzunehmen. Zwar bot ihm Abû Lahab, jetzt sein natürlicher Beschützer, seinen Schutz an, aber Muhammed konnte es nur kurze Zeit über sich gewinnen, unter dem Schutze dieses heftigen Gegners seiner Religion zu stehn, und verzichtete bald öffentlich darauf. Das Vermögen Chadîdscha's mochte durch die Wirren der letzten Zeit schon zerrüttet sein: wenigstens erscheint Muhammed in der letzten Zeit vor der Flucht nach Medîna wieder als ziemlich arm. Diese Schläge erschütterten ihn tief. Die Zahl seiner Anhänger hatte sich seit langer Zeit gewiß nicht vermehrt, sondern bei den ungünstigen Um-

ständen war wohl noch mancher Wankelmüthige, der die Belohnung der Gläubigen und die Bestrafung der Feinde noch immer nicht kommen sah, wieder abgefallen.

So machte sich Muhammed immer mehr mit dem Gedanken vertraut, seine ungläubige Heimath ihrem Schicksal zu überlassen und sich einen günstigeren Boden für seine Lehre zu suchen. Der seiner Vaterstadt nächstgelegene größere Ort ist Tâif, östlich von Mekka auf der Gränze des inneren Hochlandes (Nadschd), durch üppige Fruchtbarkeit seiner Umgegend reich begünstigt. Die Bewohner Tâif's (die Thakifiten) standen in lebhaftem Verkehr mit den Mekkanern, waren aber eifersüchtig auf diese. Allein oder bloß von seinem Adoptivsohn Zaid begleitet, begab sich Muhammed nach Tâif, aber ein Aufenthalt von wenigen Tagen überzeugte ihn, daß hier noch viel weniger Geneigtheit zur Bekehrung war, als in Mekka. Ja der Pöbel, der gegen den Fremden keine Rücksicht zu nehmen brauchte, hätte ihn schließlich fast umgebracht, als er aus der Stadt floh. Nach der Weise der reichen Mekkaner hatten Otba und Schaiba, in jener Zeit nach dem Tode Alwalîd's

die angesehensten Männer in Mekka, einen Garten in der üppigen Gegend von Tâif. Otba, der schon früher für ein milderes Auftreten gegen Muhammed gesprochen hatte, war gerade auf seiner Besitzung und nahm sich seines bedrängten Landsmanns an. Auf der Rückkehr von Tâif soll Muhammed die Vision gehabt haben, in welcher ihn, den die Menschen verstießen, eine Anzahl von Genien als Propheten anerkannten. (Sur. 72.) Muhammed betrat Mekka nicht eher, als bis ihn ein angesehener Kuraischit, Almut'im, in seinen Schutz genommen hatte, nachdem zwei andere ihm ihren Schutz versagt hatten.

In diese Zeit scheint auch der Traum zu fallen, der den Propheten zuerst nach Jerusalem und dann in den Himmel trug, und auf welchen schon im Korân einige Anspielungen vorkommen. Aehnliche Träume und Visionen hatte Muhammed nicht wenige, und nur das wohl schon von Muhammed selbst ausgegangene Streben, alle Phantasieen über die jenseitige Welt in den Rahmen einer Erzählung zu bringen, hat diesen Traum später so sehr erweitert. Aber diesmal war die Darstellung zu phantastisch, ohne zugleich ergreifend

zu ſein und ſelbſt gläubige Anhänger konnten ſich bei der Erzählung dieſes nächtlichen Erlebniſſes kaum des Lachens erwehren. Nur Abû Bekr's Glaube wankte durchaus nicht. Kurze Zeit nach der Rückkehr von Tâif heirathete Muhammed die Sauda, die Wittwe eines in Abyſſinien geſtorbenen Gläubigen, zum Erſatz für die alte Chadîdſcha.

Muhammed hatte alle Ausſicht aufgegeben, die Mekkaner zu bekehren; auch die Thakifiten hatten ihn abgewieſen; umſonſt wandte er ſich während der Zeit des Pilgerfeſtes an die verſchiedenen Araberſtämme, die ihm wohl neugierig zuhörten, aber ohne einen tieferen Eindruck zu empfinden (wenn auch Mancher ſpäter behauptete, ſchon damals den Islâm angenommen zu haben): aber endlich fand er, was er ſuchte. Ein paar Pilger aus Jathrib (Medîna) hörten ihn an. Das durch ſeinen Dattelreichthum berühmte Jathrib war von den beiden Stämmen Aus und Chazradſch bewohnt, welche vor einigen Jahrhunderten aus dem Süden eingewandert waren und das Land den Juden abgenommen hatten. Die jüdiſchen Stämme waren aber noch immer unabhängig und

mächtig und hatten in den blutigen Fehden zwiſchen den beiden Stämmen, welche jetzt eben durch eine leidliche Waffenruhe unterbrochen waren, zum Theil der einen, zum Theil der andern Partei tapfer beigeſtanden. Durch den beſtändigen Verkehr mit den Juden waren den Jathribern die Begriffe Offenbarung, Prophetie, Wort Gottes u. ſ. w., die den Mekkanern wie Unſinn vorkamen, geläufig geworden; ſie erinnerten ſich auch, daß die Juden, wenn ſie einmal in Noth gebracht wurden, ihren Feinden mit der nahen Ankunft des Meſſias gedroht hatten. Der Gedanke, daß Muhammed dieſer Meſſias wäre, lag nicht fern. Muhammed gewann die Leute, und dieſe breiteten nach ihrer Rückkunft die Nachricht von dem Propheten und ſeiner Lehre weiter aus. Bei der nächſten Wallfahrt verpflichteten ſich ſchon zwölf Männer aus Jathrib auf die Grundgebote des Islâm's. Muhammed ſandte ſeinen muthigen Anhänger Mus'ab, der erſt vor Kurzem aus Abyſſinien zurückgekehrt war, nach Jathrib als Religionslehrer und Korânleſer, und mit reißender Schnelle breitete ſich der Islâm unter den beiden ſonſt ſo

feindlichen Stämmen aus. Ein besonderes Glück für Muhammed war es, daß sehr bald einige der angesehensten Männer, wie der alte tapfere Saad ibn Muâdh, zu ihm übergingen und durch ihr Ansehn ihre ganzen Familien zu ihm herüberzogen; denn der moralische Einfluß des Familienhauptes ist bei den Arabern außerordentlich groß. Mus'ab leitete die öffentlichen Gebete; dies mußte er schon deshalb thun, da keiner von den beiden auf einander eifersüchtigen Stämmen es ertragen hätte, beim Gebet einem Mitglied des feindlichen Stammes als Vorbeter zu folgen.

Bei der nächsten Pilgerfahrt schloß Muhammed mit dreiundsiebenzig Männern und zwei Weibern einen Vertrag, durch den sie sich verpflichteten, ihn wie Einen der Ihrigen zu schützen, wenn er zu ihnen käme. Muhammed ernannte zwölf Vorsteher, von denen neun dem zahlreicheren Stamme Chazradsch, drei dem Stamme Aus angehörten. Obgleich dieser Vertrag heimlich Nachts außerhalb der Stadt bei der Höhe Akaba abgeschlossen ward, so merkten doch die Kuraischiten, daß Muhammed geheime Pläne schmiedete. Sie forschten nach, und einer der zwölf Vorsteher, den sie in ihre Gewalt

bekamen, wurde thätlich mißhandelt, und es wäre ihm noch schlimmer gegangen, wenn er nicht einen alten Gastfreund um Schutz angerufen hätte, der seine Befreiung erwirkte.

## Dritter Abschnitt.

### Von der Flucht bis zur Schlacht am Uhud.

Muhammed forderte nun seine Gefährten auf, nach Jathrib zu fliehen. Fast alle Gläubigen, die nicht von ihren Familien oder Herren zurückgehalten wurden, begaben sich noch in den nächsten Monaten dorthin, unter ihnen Omar. Die Anzahl der damals ausgewanderten Männer ist auf reichlich 100 zu schätzen; dazu kamen noch ziemlich viele Weiber und Kinder, wenn auch manche bei ihren Familien zurückblieben. Außer den mit Gewalt Zurückgehaltenen blieben übrigens noch Einige in Mekka, die zwar halb und halb gläubig waren, aber doch ihr Eigenthum nicht im Stich lassen wollten. Die Ausgewanderten, von denen nur wenige ein Vermögen von Bedeutung mitbrachten, wurden von den Bewohnern

von Jathrib freudig aufgenommen. Ihren Unterhalt verschaffte ihnen Anfangs größtentheils die Mildthätigkeit dieser; freilich gehört in Arabien nur sehr Wenig dazu, einen Menschen zu ernähren. Einer der Flüchtlinge Namens Aijâsch wurde durch falsche Vorspiegelungen von seinen Oheimen Abû Dschahl und Alhârith nach Mekka zurückgelockt und hier gefangen gehalten, bis er später durch einen Muslim wieder mit List befreit wurde. Die Uebrigen blieben ungefährdet in ihrer neuen Heimath.

Endlich waren nur noch Muhammed und Abû Bekr mit ihren Familien zurückgeblieben; zu des Ersteren Familie gehörte der nun herangewachsene Ali. Es mußte Muhammed jetzt, wo alle entschiedenen Anhänger fort waren, immer unheimlicher werden, aber er hatte gewiß guten Grund zu warten, bis alle Flüchtlinge in Sicherheit wären. Endlich gab er seinem treuen Abû Bekr den Wink, die Reise anzutreten, auf welche sich dieser schon seit längerer Zeit mit bedeutenden Kosten gerüstet hatte. Um die Aufmerksamkeit der Kuraischiten zu täuschen, welche vielleicht im

letzten Augenblick einen Versuch machen konnten, sie zurückzuhalten, gingen sie zuerst nach Süden nnd blieben drei Tage lang in einer Höhle, wohin ihnen heimlich Nahrung geschafft wurde (Sur. 9, 40). Endlich brachen sie auf und zogen mit einem von Abû Bekr, der den ganzen, freilich jetzt nicht mehr bedeutenden Rest seines Vermögens (5—6000 Dirham) mit sich genommen hatte, gemietheten beduinischen Führer nach Jathrib zu. Alî, den Muhammed zurückgelassen hatte, um die letzten Geschäfte für ihn zu ordnen, und die Familien Abû Bekr's und Muhammed's (bis auf dessen an einen Ungläubigen verheirathete Tochter Zainab) folgten ihnen bald unbelästigt nach.

Drei Monate nach dem Vertrage vom Akaba im Sommer 622 kamen die beiden, von den Muslimen schon lange sehnsüchtig Erwarteten in Kubâ, einem Orte unweit Jathrib, an, welches von nun an allmälig den Namen Medînat-annabî „Stadt des Propheten" oder kürzer Almedîna „die Stadt" bekam. Dies ist die Hidschra oder Flucht, von der an die Muslime ihre Zeitrechnung zählen, nur daß sie das erste

Jahr nicht von dem Datum der Ankunft in Medîna, sondern vom Anfang des ersten Arabischen Monats (dem 1. Muharrem) beginnen. Leider wurde diese Aera erst mehrere Jahre nach Muhammed's Tode eingeführt; hätte man sich schon zu seinen Lebzeiten dieser oder einer andern festen Aera bedient, so würde die Chronologie dieser letzten Epoche gewiß viel sicherer sein, als sie es jetzt ist. Aber mit dieser Flucht betreten wir doch ein viel gesicherteres geschichtliches Gebiet. In Medîna ward Alles, was Muhammed that und sagte, von zahlreichen begeisterten Anhängern bemerkt und im Gedächtniß behalten, und, was das Wichtigste ist, er verrichtete oder veranlaßte viele Unternehmungen, deren große Bedeutung gleich in die Augen sprang, so daß sie nicht so leicht vergessen werden konnten, wie die einzelnen Vorfälle seiner Mekkanischen Prophetenlaufbahn. Kurz, von der Flucht an ist uns sein Leben viel genauer bekannt, als früher; von manchen Ereignissen kennen wir die kleinsten Einzelheiten.

Ungeheuer war der Unterschied der Stellung, in welche Muhammed jetzt trat, von seiner früheren. In Mekka war er fast ohne Anhänger

gewesen, war allgemein für einen Narren oder Betrüger gehalten: jetzt war er auf einmal das religiöse und politische Haupt zweier kriegerischer Stämme, die schon darüber glücklich waren, daß er die zwischen ihnen noch immer heimlich glimmende Zwietracht völlig zu ersticken kam. Freilich war seine Gewalt als die eines Arabischen Häuptlings (Saijid) nur eine bloß moralische, mit keiner bestimmten gesetzlichen Befugniß ausgestattete; aber der religiöse Einfluß hob seine Macht ungemein, und er konnte auf den fast unbedingten Gehorsam nicht bloß aller ausgewanderten Landsleute (der Muhâdschirûn), sondern auch eines großen Theils der Medînenser, der s. g. Hülfsgenossen (Anſâr) rechnen. Er war ihr höchster Gebieter, Richter und Gesetzgeber. Das ganze bürgerliche und peinliche Recht der Muslime beruht wesentlich auf den im Korân oder in der Ueberlieferung aufbewahrten Rechtssprüchen und Gesetzen Muhammed's aus seiner Medînischen Periode. Obgleich noch längere Zeit nach seiner Ankunft ein Theil der Medînenser dem alten Götzendienst treu blieb — wie z. B. von einem großen Geschlechte, den Aus-allâh, be-

richtet wird, daß sie sich unter dem Einfluß des Dichters Abû Kais noch Jahre lang von dem Islâm fern hielten — so bildeten die Götzendiener oder vielmehr die Gegner des Islâm's doch keine geschlossene Partei, die gegen ihn auftrat. // Auch war das religiöse Interesse bei ihnen nicht stark genug, um sie zu veranlassen, ihren unter Muhammed siegreichen Stammesgenossen, deren Ruhm doch auch ihr Ruhm war, entgegenzutreten. Ja die lose staatliche Verbindung ließ es zu, daß sie sich unter Umständen den Unternehmungen Muhammed's anschlossen; aber freilich erkannten sie ihn nicht als ihren Herrn an, und, sobald es Muhammed weniger glücklich ging und das Zusammenhalten aller Medînenser besonders zu wünschen war, verließ ihn ein großer Haufe von „Zweiflern“ (Munâfikûn) d. h. von solchen, die zwar halb und halb glaubten oder zu glauben vorgaben, deren Glaube aber nicht so weit ging, sich „um Gottes willen“ aufzuopfern oder große Entbehrungen zu ertragen. Als das Haupt dieser Zweifler wird genannt Abd-allâh ibn Ubai, vor Muhammed's Ankunft der angesehenste Mann unter allen Chazradsch. Abd-allâh,

ein Mann von edlem Charakter, hatte das traurige Geschick, daß er, den früher alle Chazradsch auf den Händen getragen hatten, seinen Einfluß immer mehr an den Fremdling verlor, an den er nicht glauben konnte, obwohl er ihm Anfangs wohlwollend entgegen gekommen war. Aber soviel Ansehen hatte er noch immer, daß von einem Unternehmen, das er mißbilligte, ein großer Theil seiner Stammesgenossen sich fern hielt, und daß eine mißfällige Bemerkung von ihm über den Propheten diesem sehr unbequem war. Muhammed mußte diese Zweifler und namentlich den Abdallâh mit großer Rücksicht behandeln und nur im Korân (welcher aber an dem Grundsatz festhält „nomina sunt odiosa“ und nur in allgemeinen Ausdrücken zu sprechen pflegt) läßt er wohl einmal seinem Unwillen über sie freien Lauf.

Der Einzug Muhammed's in Medîna geschah wenige Tage nach seiner Ankunft in Kubâ, wo er schnell noch den Grund zu einer Moschee gelegt hatte. Ganz Medîna empfing ihn im Triumph, und viele Familien luden ihn dringend ein, bei ihnen einzukehren. Um Niemand zu beleidigen, überließ er es dem Zufall, oder, wie er

sagte, „der göttlichen Leitung“, wohin ihn sein Kameel tragen würde, und dieses ließ sich vor dem Hause des Abû Aijûb nieder, der ihm sofort einen Theil seiner Wohnung einräumte. Hier wohnte er, bis für ihn, oder vielmehr für seine Frau Sauda, ein eignes Haus fertig war, ein Haus, so bescheiden, wie das des geringsten Medînensers. Seine nächste Sorge war die, eine große Moschee zu bauen. Ein Platz nahe bei seiner Wohnung wurde angekauft und darauf ein für die ungemein einfachen Verhältnisse der damaligen Araber ziemlich großer und kostbarer Bau aufgeführt, der für die täglichen Gebete der Gemeinde, wie für die am Freitag vorzunehmenden allgemeinen Andachten bestimmt war.

In den ersten Monaten blieb Muhammed ruhig in der Stadt. Er hatte mit der ersten Einrichtung der Gemeinde und mit der völligen Tilgung des inneren Zwiespalts der beiden Stämme genug zu thun. Ganz gegen die Anschauungen der Araber bestimmte er, daß für einen ermordeten Ungläubigen kein Gläubiger getödtet werden sollte. Um die zum Theil ganz hülflosen und dazu vom Fieberklima Medîna's und vom Heimweh schwer

bedrängten Ausgewanderten sicherer zu stellen, stiftete er ein enges Bruderbündniß je zwischen einem Ausgewanderten und einem Medînenser, welches in der ersten Zeit so weit gegangen sein soll, daß sich die Verbrüderten einander beerbten.

Vorzüglich aber strebte Muhammed eine enge Verbindung mit den Juden an. Er setzte große Hoffnungen auf sie, da es ihm schien, daß ihr Glaube von dem Islâm nicht wesentlich verschieden wäre, und daß sie deshalb den Verkünder desselben als Propheten anerkennen müßten. Um sie sicherer zu gewinnen, nahm er von ihnen einige religiöse Einrichtungen an, z. B. das Fasten am Versöhnungsfest und die Richtung des Gesichts beim Gebet (Kibla) nach Jerusalem, während er in Mekka beim Gebet nach der Kaaba hingeblickt hatte. Er besuchte selbst die Synagoge (bait almidrâs = bêt hammidrasch) und disputirte hier mit den Rabbinen. Außerdem schloß er mit den verschiedenen jüdischen Stämmen einen Friedens- und Freundschaftsvertrag. Aber er täuschte sich in seinen Hoffnungen auf Bekehrung der Juden. Diese, obgleich unter ihnen gewiß wenig gelehrte Kenntniß des jüdischen Schriftthums

war, mußten doch leicht die tiefe Differenz zwiſchen ihrem Glauben und dem Muhammed's einſehen. Die einzige Frage, welche hier in Betracht kam, die, ob Muhammed der Meſſias wäre, konnte auch von dem ungelehrteſten Juden nur verneint werden. Und ſo ſtellten ſie ſich denn Anfangs ſpröde und bald offenbar feindlich dem aus den Heiden hervorgegangenen Propheten gegenüber. Nur wenige Juden vertauſchten den Glauben ihrer Väter mit dem Islâm und unter dieſen einige entſchiedene Lügner, von welchen viele Fabeln über das alte Teſtament und alles jüdiſche Weſen ausgehen, die unter den Muslimen umlaufen. Muhammed hatte hinfort viel von den ſpitzen Fragen und boshaften Bemerkungen der Juden zu leiden, gegen die der im Disputiren nicht geübte Mann Nichts zu ſetzen wußte, als heftige Drohungen mit göttlichen Strafen, wie ſie ihre halsſtarrigen Vorfahren ſchon ſo oft getroffen hätten.

Zu den in dieſer Zeit getroffenen, auf den Kultus bezüglichen Einrichtungen gehört die Anordnung des Rufes zum Gebet (Adhân), welcher nach längerer Berathung ſtatt des Geläutes der

Christen und der Posaunen der Juden eingeführt ward. Bilâl rief fortan die Gläubigen täglich fünf Mal von der Höhe des Moscheendaches zum Gebet auf.

Nach einem Aufenthalt von einem halben Jahre verheirathete sich Muhammed mit der erst zehnjährigen Tochter Abû Bekr's Aîscha, welche den schon alternden Propheten außerordentlich an sich zu fesseln wußte. Mit dieser Verheirathung beginnt für das häusliche Leben Muhammed's eine neue, nicht eben erfreuliche Periode. Der mehr als funfzigjährige Mann, der bis jetzt zur Zeit nie mehr als eine Frau gehabt hatte, wurde dem weiblichen Geschlechte gegenüber immer leidenschaftlicher. Die Zahl seiner Frauen, für die je ein eignes Haus gebaut wurde, vermehrte sich, zum Theil freilich aus politischen Rücksichten, immer mehr, und Weibergezänk und anstößige Vorfälle nehmen in seiner Geschichte einen bedeutenden Platz ein; ja selbst der Korân nimmt hie und da Rücksicht darauf.

Nachdem die inneren Angelegenheiten einigermaßen geordnet waren, ging er mit Nachdruck an die äußeren. Der Hauptzweck war die Züchti-

gung und Unterwerfung der Mekkaner, die Eroberung der Kaaba für die Gläubigen. Da er aber nicht über ein Heer gebot, das einen regelmäßigen Krieg — eine den Arabern überhaupt fremde Sache — gegen die Mekkaner hätte führen können, so mußte er darauf denken, diese möglichst zu schädigen, um sie dadurch zur Unterwerfung zu drängen. Der ausgebreitete Handel der Kuraischiten gab ihm dazu erwünschte Gelegenheit. Jeder Karavane, die nach Syrien ging oder daher kam, ward aufgelauert, und die Kuraischiten sahen sich bald gezwungen, ihre Züge unter schwerer Bedeckung abzusenden. In der ersten Zeit gelang es Muhammed, der seine kleinen Schaaren zum Theil in Person anführte, noch nicht, einen guten Fang zu thun; nur zweimal wurden die feindlichen Parteien einander ansichtig, und beide Male war die Bedeckung stärker, als die Schaar der Muslime, bei denen noch keine Medînenser waren, da diese sich nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriff verpflichtet hatten. Das eine Mal wurden die beiden Parteien durch einen mit beiden befreundeten Beduinenhäuptling getrennt. Aber es war schon Viel damit erreicht, daß die

Wege für die Kuraiſchiten unſicher gemacht und ihr Handel gelähmt war. Dazu kam noch, daß Muhammed ſeine Züge benutzte, um mit den verſchiedenen Beduinenſtämmen Neutralitäts- und Freundſchaftsverträge zu ſchließen und ſich dadurch für die Zukunft die Wege zu ſichern. In allen dieſen Unternehmungen zeigten Muhammed und ſeine Rathgeber große Umſicht. Als Beleg für die Unſicherheit der Arabiſchen Verhältniſſe mag übrigens dienen, daß Muhammed ſich einmal veranlaßt ſah, in Perſon einen freilich erfolgloſen Verfolgungszug gegen einen Beduinen Namens Kurz zu unternehmen, der die Heerden der Medînenſer beraubt hatte. *)

Muhammed's Politik ging bald weiter. Nicht nur die Karavanenſtraße nach Syrien wollte er unſicher machen, ſondern den Mekkanern auch die Zufuhr von Oſten her abſchneiden, von woher ihnen das meiſte Getraide kam (aus Jemâma).

---

*) Dieſen Mann, der zu einem den Mekkanern nah verwandten Stamm gehörte und vielleicht von dieſen aufgehetzt war, finden wir ſieben Jahre ſpäter als Kämpfer für den Islâm wieder. Er war einer der Wenigen, welche bei der Einnahme von Mekka fielen.

Eine aus 8 Mann bestehende Schaar unter Führung des Abd-allâh ibn Dschahsch nahm auf seine Veranstaltung bei Nachla zwischen Mekka und Tâif eine ohne Bedeckung reisende Karavane weg. Dabei wurde ein Mekkaner Amr ibn Alhadrami getödtet, und zwei andere wurden gefangen genommen. Aber, was schlimmer war, als das vergossene Blut, der nothwendige Anfang eines weiteren Kampfes: dieses Gefecht war im heiligen Monat Radschab vor sich gegangen, in welchem zu kämpfen bei den alten Arabern als das größte Verbrechen angesehen ward. Muhammed hatte die Heiligkeit des Monats nicht aufgehoben, und die Angegriffenen waren noch dazu durch das friedliche Ansehen der Muslime getäuscht, von denen einer die Tracht eines Pilgers angenommen hatte. Muhammed, der diese Verletzung des Heiligen wenigstens direkt nicht anbefohlen hatte, desavouirte Anfangs die Thäter, aus Rücksicht auf die religiösen Ansichten der Araber; bald aber erschien ein vermittelnder Korânvers, welcher die That zwar mißbilligte, aber sie doch als den halsstarrigen Götzendienern gegenüber geschehen entschuldigte. Darauf vertheilte Muhammed die

Beute unter die Theilnehmer des Zuges und gab den einen Gefangenen gegen Lösegeld frei, während der andere den Islâm annahm und ihm bis an seinen Tod treu blieb, den er ein paar Jahre später als Kämpfer für den Glauben fand.

Erst im neunten Monat des zweiten Jahres der Flucht (Anfang 624), achtzehn Monate nach der Ankunft in Medîna, fand das erste blutige Zusammentreffen Muhammed's mit den Kuraischiten statt. Der große jährliche nach Syrien gehende Handelszug, der auf der Hinreise noch glücklich Muhammed's Nachstellungen entgangen war, kam nämlich zurück und mußte nothwendig nicht weit von Medîna vorbeiziehen. Die Karavane, geführt von Abû Sufjân, dem spätern Haupte der Umaijadenfamilie und ganz Mekka's, war außerordentlich reich; sie soll aus 30—40 Männern und 1000 mit Gold und andern werthvollen Waaren beladenen Kameelen bestanden haben. Muhammed sandte zwei Späher an die Küste nach Alhaurâ (westlich von Medîna), um ihn zu benachrichtigen, wann der Zug erschiene. Aber schon hatte Abû Sufjân vernommen, daß Muhammed ihm auflauerte, und daher schon

an der Syriſchen Grenze einen Mann Namens Damdam um großen Lohn gemiethet, ſo ſchnell als möglich nach Mekka zu eilen und die Kuraiſchiten aufzufordern, zum Schutz ihres Eigenthum's bewaffnet auszuziehen. Man denke ſich den Schrecken der Mekkaner, als plötzlich dieſer Mann erſchien, auf dem freien Platz vor der Kaaba ſein Kameel niederknieen ließ, zum Zeichen, daß er eine Schreckensbotſchaft brächte, den Sattel umkehrte, dem Thier Ohr und Naſe abhieb und ſein Kleid vorn und hinten zerriß, und dabei rief: „O, Kuraiſchiten! Muhammed und ſeine Genoſſen lauern der Karavane auf! Zu Hülfe! zu Hülfe!“ Sofort rüſtete ſich ganz Mekka; denn wenn auch der Haupttheil der Karavane nur einigen wenigen reichen Familien gehörte, ſo hatte doch jeder Kuraiſchit, der nur etwas Vermögen beſaß, irgend einen Antheil an den Handelsunternehmungen, und Niemand wünſchte den Gewinn in die Hände Muhammed's und der Medînenſer fallen zu laſſen. Wer ſelbſt nicht mitziehen konnte, rüſtete einen Erſatzmann aus, und nur von einem angeſehenen Mekkaner, Abû Lahab, Muhammed's Oheim, iſt es zweifelhaft, ob er einen Erſatzmann

geſtellt, oder ob er, als der Aelteſte ſeiner Familie und als natürlicher Beſchützer Muhammed's, ſich geſcheut hat, geradezu einen Kämpfer gegen ihn auszurüſten, trotz ſeiner Feindſchaft gegen denſelben. Ein anderer angeſehener Mann, Umaija ibn Chalaf, wollte nicht mitziehen; aber des Propheten wüthendſter Gegner, Abû Dſchahl, erklärte ihn für ein Weib, wenn er zurück bliebe, und dieſem Hohn konnte er nicht widerſtehn. Nach zwei oder drei Tagen war die Rüſtung vollendet. Die Furcht, daß die Banû Bekr, ein benachbarter Beduinenſtamm, mit dem man gerade in Fehde lebte, die Abweſenheit der ſtreitbaren Mannſchaft benutzen möchte, um mordend und plündernd über Mekka herzufallen, wurde durch die Bürgſchaft eines einflußreichen, mit beiden Theilen befreundeten Häuptlings, den freilich die Muslime geradezu für eine Erſcheinung des Teufels erklären, beſeitigt; überhaupt war dieſe Gefahr nicht groß, da es damals ſchwerlich ein Araberſtamm gewagt hätte, in das unverletzliche Gebiet von Mekka mit Waffengewalt einzudringen. Das Heer der Kuraiſchiten wird auf 950 Mann angegeben, von denen 100 auf Pferden und 700 auf Kameelen

ritten. Alle Reiter und einige Fußgänger waren gepanzert. Von den Pferden gehörten allein 30 der hoch angesehenen Familie der Machzûm, als deren damaliges Haupt Abû Dschahl zu betrachten ist. Uebrigens ist es nicht sicher, ob die angegebene Zahl die des ausziehenden Heeres oder die der an der Schlacht Theilnehmenden ist, nachdem ein Theil umgekehrt war; das Letztere ist wahrscheinlicher.

Unterdessen hatten die Späher in Alhaurâ die Karavane heranziehen sehen und hatten die Nachricht eilig dem Propheten nach Medîna gebracht. Muhammed bot nun seine Genossen auf. Die Hoffnung auf Beute veranlaßte eine ziemlich beträchtliche Schaar, sich ihm anzuschließen, die freilich nicht auf eine eigentliche Schlacht gefaßt war. Es waren etwas über 300 Leute mit nur zwei oder drei Pferden und siebenzig Kameelen; etwa ein Viertheil der Schaar bestand aus geflüchteten Mekkanern, die Uebrigen waren aus Medîna. Wenn sich auch später Einige, und zum Theil gewiß mit gutem Gewissen, entschuldigten, daß sie an dem Zuge nicht Theil genommen hätten, weil sie nicht geahnt, daß es eine Schlacht

geben würde, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß Muhammed's Heer noch geringer an Zahl geweſen wäre, wenn ſeine Begleiter auf einen blutigen Kampf, ſtatt auf einen Beutezug, hätten rechnen können.

Muhammed zog zuerſt auf der großen Straße nach Mekka zu bis Safrâ, dann wandte er ſich weſtwärts in der Richtung nach Janbu, da in dieſer Gegend Abû Sufjân zu erwarten war. Voran ſchickte er wieder zwei Späher nach Badr, das, wahrſcheinlich wegen ſeines Waſſerreichthums, bis auf den heutigen Tag ein beliebter Stationsort für Karavanen iſt, an dem auch jährlich ein Markt abgehalten wurde. Dieſe kamen mit der Nachricht zurück, daß Abû Sufjân in der Nähe wäre. Aber dieſer vorſichtige Mann ging der Karavane voraus nach Badr und als ſein erfahrener Blick unter den Reſten der Kameele der beiden Reiter, welche nach Ausſage der Einwohner allein dageweſen waren, Medîniſche Dattelkerne bemerkte, erkannte er den Sachverhalt, vermied Badr und zog in Eilmärſchen dicht am Meere her, ſo daß er bald außer Gefahr war. Nun ſchickte er einen Boten an das Heer mit

der Aufforderung, umzukehren. Dieſer traf ſie zu Dſchuhfa, ungefähr in der Mitte zwiſchen Mekka und Medîna. Ein großer Theil der Mekkaner wollte dieſem Rathe folgen: ſie waren ausgezogen, ihr Gut zu ſchützen; dieſes war jetzt in Sicherheit; wozu alſo noch weiterziehn?

Ein Kampf mit den weit kriegsgeübteren Medinenſern war überhaupt keine Kleinigkeit; und dazu kam noch, daß auf Muhammed's Seite ihre nächſten Verwandten ſtanden. Denn wenngleich die Muslime jedes Band des Bluts zerriſſen hatten und ohne Gewiſſensbiſſe gegen ihre Väter und Brüder kämpften, ſo waren dieſe Bande doch bei den Ungläubigen noch mächtig, und ſie konnten ſich nur ſchwer an den Gedanken gewöhnen, daß ſie gegen den auf ihrer Seite kämpfenden Mörder eines ihrer für Muhammed ſtreitenden Verwandten nicht die Blutrache ausüben müßten. Alle dieſe Gründe brachte beſonders Otba vor, der immer zum Frieden geneigt war. Aber Abû Dſchahl verlangte, vielleicht eben ſo ſehr aus Familieneiferſucht gegen Otba und deſſen Bruder Schaiba, wie aus Haß gegen Muhammed, man ſollte weiter ziehn, in Badr ſich lagern, dort drei Tage fröhlich

leben und dann umkehren; das, meinte er, würde ihnen großen Ruhm bei allen Arabern bringen. Dieſer Vorſchlag, der offenbar von der Vorausſetzung ausging, Muhammed würde es nicht wagen, ſie zu beunruhigen, während es ihm doch zur Schande gereichen müßte, ſeine Feinde in dieſer Gegend ungeſtört ſchalten und walten zu laſſen, fand den Beifall des Heers, und, um dem Vorwurf der Feigheit zu entgehn, zogen auch die mit, welche lieber umgekehrt wären. Nur die Familie Zuhra, hundert oder etwas weniger Köpfe ſtark, entfernte ſich heimlich, ehe die nächſte Station erreicht war. Auch die — wahrſcheinlich wenig zahlreiche — Familie Adî ſoll ſich nach einer Angabe entfernt haben, während ſie nach einer andern gar nicht mit ausgezogen war. Ebenſo ſoll Tâlib, Alî's Bruder, Muhammed's Vetter, umgekehrt ſein. Den Führern des Heers ſtand kein Zwangsmittel zu Gebot, irgend Einen gegen ſeinen Willen zum Mitgehn zu bewegen; denn wo nicht die Auktorität eines angeſehenen Mannes, die Macht des Familienzuſammenhanges oder die Furcht vor Schande ausreichte, da fehlte es, wie wir oben ſahen, an jedem Mittel gegen die Will-

kühr des einzelnen Mannes oder des einzelnen Geschlechts.

Muhammed, der unterdessen vernommen hatte, daß sich ein Heer näherte, hielt unterwegs Kriegsrath. Er hatte die Medînenser nur verpflichtet, ihn in ihrem Gebiete zu schützen, konnte daher zweifelhaft sein, ob seine Medînischen Begleiter ihm auch zum Angriff folgen würden. Und in der That wäre ein großer Theil des Heeres, nachdem die Aussicht auf einen Kampf an die Stelle der Aussicht auf Beute getreten war, lieber umgekehrt, wie aus den Andeutungen des Korân's hervorgeht. Aber nicht bloß Muhammed's alte Freunde Abû Bekr und Omar, sondern auch der in den innern Kämpfen der beiden Medînischen Stämme ergraute Saad ibn Muâdh waren für muthiges Vorgehen, und Muhammed folgte ihnen. Am Abend kam man nach Badr und erfuhr hier durch zwei Leute, welche man gefangen nahm, als sie für die Kuraischiten Wasser schöpften, Näheres über die Zahl und Stellung des hinter einem Hügel gelagerten Feindes. Muhammed besetzte die Hauptquelle und ließ die andere zerstören, damit die Seinigen immer Wasser hätten, die Ku-

raiſchiten aber Waſſermangel litten. In der Nacht regnete es heftig; aber dieſer Regen kam Muhammed zu ſtatten, da er auf ſeiner Seite den loſen Sand feſt machte, während er zugleich bewirkte, daß der Hügel für die Kuraiſchiten ſchwerer zu paſſiren war. Am Morgen ſah Muhammed, dem man ſchnell eine Art Hütte von Zweigen gebaut hatte, den Feind über den Sandhügel herabſteigen, welcher das weite Thal von Badr (das in neuerer Zeit Burckhardt beſucht und beſchrieben hat) im Weſten begränzt. Muhammed ſtellte die Seinigen in geſchloſſene Ordnung, befahl ihnen aber, vorläufig das Schwert nicht zu ziehn, ſondern ſich nur die Reiter durch Pfeilſchüſſe vom Leibe zu halten. Die Mekkaniſchen Reiter ſchwärmten unterdeß durch das Thal auf und ab, da ſie einen Hinterhalt vermutheten. Omair, ihr Anführer, berichtete, daß weiter kein Feind vorhanden, als das kleine, gegenüberſtehende Heer; „aber,“ fügte er hinzu, „dies Heer iſt ſo todesmuthig, daß ſicher Keiner fällt, ohne vorher ſeinen Mann getödtet zu haben; wenn nun aber Dreihundert von uns umkommen, was hat dann das Leben noch für einen Werth?“ Noch einmal verſuchte Otba, dem

der eigene Sohn, Abû Hudhaifa, in Muhammeds Heer gegenüberstand, den Kampf mit den nächsten Verwandten zu hindern; aber Abû Dschahl wandte ein Mittel an, dem kein edler Araber widerstehen konnte. Der bei Nachla getödtete Amr ibn Alhadrami war ein Schützling von Otba's Familie. Der Bruder desselben, Amir, konnte nach arabischer Sitte verlangen, daß ihm Otba dazu behülflich wäre, daß er dafür Blutrache oder das Wehrgeld erhielte. Nun erbot sich Otba, um Blutvergießen zu vermeiden, ihm aus eignen Mitteln das Wehrgeld zu bezahlen; aber Abû Dschahl hetzte den Mann auf, plötzlich laut zu klagen, Otba wollte ihm (aus Feigheit) nicht zur Blutrache verhelfen. Diesen Schimpf durfte Otba nicht auf sich lassen, und so begann denn der Kampf.

Von einer eigentlichen Schlachtordnung ist nicht die Rede. Die Heere fochten in wilden Massen ohne alle Taktik; hier und da concentrirte sich das Interesse auf Einzelkämpfe im Homerischen Stil. Nicht einmal einen Oberbefehlshaber hatten die einzelnen Heere; denn wenn auch für die Muslime Muhammed's Wort Befehl war, so zog sich doch dieser bei dem Beginn der Schlacht in seine

Hütte zurück, und von einer Leitung derſelben durch ihn kann durchaus nicht geſprochen werden. Gleich im Beginn der Schlacht forderte Otba mit ſeinem Sohn Alwalîd und ſeinem Bruder Schaiba drei muslimiſche Vorkämpfer zum Einzelkampf heraus. Es meldeten ſich zuerſt drei Medînenſer; aber Muhammed, der auch in Bezug auf ſeinen Familienſtolz ein echter Araber geblieben war, wollte den Ruhm eines ſolchen Kampfes ſeinem Geſchlecht nicht rauben, und ſo traten denn ſein Oheim Hamza, ſein Vetter Alî und Obaida ibn Alhârith aus der Familie Almuttalib, welche mit Muhammed's Familie (Hâſchim) eng verbunden war, in den Kampf, der bald mit dem Tode der drei Ungläubigen und der tödtlichen Verwundung Obaida's endigte. Der Tod der beiden angeſehenſten Männer mußte unter den Kuraiſchiten große Beſtürzung erregen. Mit der Wuth des Fanatismus und der Rachſucht wegen der vielen in Mekka erlittenen Kränkungen hieben nun beſonders die vertriebenen Mekkaner auf ihre Landsleute ein, von denen viele nur mit halbem Herzen kämpften: befanden ſich doch Manche unter ihnen, welche ſelbſt an Muhammed's Sendung geglaubt

hatten oder glaubten und nur aus Furcht oder aus Liebe zum Besitz nicht nach Medîna geflohen waren. Die große Masse der mehr an Handelszüge als an das Kriegerleben gewöhnten Kuraischiten muß sich allerdings schlecht geschlagen haben; aber gerade die angesehensten Männer zeigten durch ihren Tod ihren tapfern Sinn. Bei den Muslimen thaten sich besonders Hamza und Ali hervor, welcher Letztere allein zweiundzwanzig Feinde getödtet haben soll, was freilich zu den vielen Uebertreibungen zu rechnen ist, mit denen die Spätern Alî's Ruhm zu erhöhen suchten*).

Während dieser Zeit betete Muhammed in-

*) Wir bemerken hier ein für allemal, daß wir auf die Dichtungen über Ali keine Rücksicht nehmen. Jedoch wollen wir wenigstens noch ein Beispiel anführen, welches den Geist der Alidischen Dichtung zeigt. Ein Arabischer Fluch ist „mögen seine Hände staubig werden!“ Danach nannten die Umaijadischen Gegner Alî's denselben noch lange nach seinem Tode „Vater des Staubes (Abû Turâb); da dies schließlich ein stehender Beiname wurde, der sich nicht mehr vertilgen ließ, erfanden seine Anhänger die Ausrede, daß der „Vater des Staubes“ vielmehr ein Ehrenname wäre, den ihm Muhammed selbst beigelegt, und erdichteten zu dem Zweck verschiedene, übrigens einander widersprechende, Geschichten.

brünſtig in ſeiner Hütte; es war ihm ſicher bitterer Ernſt, als er Gott anflehte, bis er endlich von einem ſeiner epileptiſchen Zufälle, die ihm, wie wir oben ſahen, das Zeichen ſeiner göttlichen Sendung waren, ergriffen ward. Als er wieder zu ſich kam, empfand er die göttliche Gewißheit, daß den Seinigen der Sieg zu Theil würde. Als ſymboliſches Zeichen nahm er eine Hand voll Sand und warf ſie auf die Feinde zu. Die Muslime ſehen dieſe That als die eigentliche Urſache des Weichens der Ungläubigen an, die freilich durch die Heere der Engel mehr leiden mußten, als durch das Schwert der Gläubigen. Denn eine ſo folgenreiche Schlacht konnte nicht durch irdiſche Mittel entſchieden werden, ſondern Tauſende von Engeln, durch Gabriel geführt, bedrängten die Feinde, während der Teufel, der dieſen Hülfe verſprochen hatte, ſich ſcheu zurückzog. Dieſer ſo natürliche Glaube des Propheten und ſeiner Anhänger, daß ſie durch die Uebermacht der himmliſchen Heerſchaaren geſiegt hätten, verbürgt uns aber, daß die wirkliche Uebermacht der Kuraiſchiten nicht etwa zur Erhöhung des Ruhms der Muslime erfunden iſt. Kurz, wie dem auch

ſei, bald nach Mittag wichen die Kuraiſchiten, und nun gab es eine wilde Flucht. Einer der erſten Flüchtlinge war Hârith, der Bruder Abû Dſchahl's, den ſein Roß eilig forttrug. Die Fliehenden warfen, um ſchneller laufen zu können, ihre Panzer ab, die den Muslimen eine willkommene Beute waren. Das Morden, Gefangennehmen und Plündern begann nun erſt recht. Muhammed hatte verboten, einige Kuraiſchiten, die ſich ihm gegenüber mild gezeigt hatten, zu tödten; aber die Erbitterung der Muslime und der Hochſinn der Gegner, welche nicht am Leben bleiben wollten, während ihre Gefährten getödtet würden, verhinderten in einigen Fällen dieſe Abſicht. Umaija ibn Chalaf, der ſich ſeinem alten Freund Abd-arrahmân ibn Auf ergeben hatte, ward ſchon als Gefangener von den Muslimen ermordet, welche durch Bilâl aufgehetzt waren, der früher als muslimiſcher Sklave von jenem Viel hatte leiden müſſen. Die Fliehenden wurden von einem Theil der Muslime verfolgt, während Andere das Schlachtfeld und das Lager plünderten und eine dritte Abtheilung bei Muhammed Wache hielt, um ihn gegen einen etwaigen Handſtreich der

Geſchlagenen zu ſchützen. Muhammed ließ zuerſt auf dem Schlachtfeld nachſuchen, ob „der Feind Gottes“ Abû Dſchahl wirklich gefallen ſei, und dankte Gott von Herzen, als ihm Ibn Mas'ûd die Kunde brachte, daß er ſo eben dem ſchon halb Todten den Reſt gegeben hätte.

Der Verluſt der Sieger belief ſich auf vierzehn Todte, der der Beſiegten auf gegen ſiebzig Todte *) und ungefähr eben ſo viel Gefangene. Hundert und funfzig Kameelhengſte und zehn Pferde befanden ſich in der auch ſonſt reichen Beute. Die Kuraiſchiten waren zum Theil ganz verſprengt, obgleich die Verfolgung nicht weit ausgedehnt werden konnte, wie denn überhaupt an eine ſtrategiſche Benutzung des Sieges kein Gedanke war. Nachdem die gefallenen Muslime begraben und die Leichen der Ungläubigen in eine Grube geworfen waren, zog Muhammed noch am Nach-

*) Die geringe Zahl der Gefallenen auf Seite der Muslime iſt dadurch zu erklären, daß die meiſten Kuraiſchiten erſt auf der Flucht getödtet wurden, während ſich in der Schlacht ſelbſt, wenigſtens bei den Ungläubigen, noch die Arabiſche Scheu geltend machte, durch zu viele Todte dem Feinde zu viel Anlaß zur Blutrache oder zur Forderung hohen Wehrgeldes zu geben.

mittag auf dem Wege nach Medîna zurück. Unterwegs bestimmte er durch eine Koránstelle, daß nicht Jeder die Beutestücke behalten sollte, die er gerade in Händen hätte, sondern daß Alles zu gleichen Theilen unter alle Kämpfer und einige wenige bevorzugte Männer, die aus dringenden Gründen an der Schlacht nicht hatten theilnehmen können, vertheilt werden sollte. Zu Letzteren gehörte sein Schwiegersohn Othmân, der bei seiner kranken Gattin Rukaija in Medîna zurückgeblieben war. Es scheint dem Propheten nicht leicht geworden zu sein, die vollständige Herausgabe der schon gemachten Beute zu erreichen. Um zum Dienst zu Roß, den er auch sonst (Sura 8, 62) empfiehlt, zu ermuntern, bestimmte er, daß der Reiter für sich einen einfachen und für sein Roß einen doppelten Theil bekommen sollte. Ferner bestimmte er, daß ein Fünftheil der ganzen Beute von nun an stets für öffentliche Zwecke verwendet werden sollte. Ueber die Behandlung der Gefangenen, unter denen sich auch Al-abbâs, Muhammed's Oheim, befand, waren die Ansichten getheilt. Omar wollte, daß sie alle niedergemacht würden, während Abû Bekr zur Milde rieth.

Muhammed, der ſich im Grunde immer zur Milde neigte, und der ſeinen Getreuen auch die reichen Löſegelder gönnte, ließ bloß zwei ſeiner eifrigſten Widerſacher, Annadr, den Erzähler der Perſiſchen Geſchichten (ſ. oben S. 36) und Okba hinrichten, während er den Uebrigen das Leben ſchenkte. Und auch die Hinrichtung des Erſteren bereute er ſpäter, als er das rührende, uns noch erhaltene, Klagelied von deſſen Tochter hörte, in dem ſie ihm ſanfte Vorwürfe machte.

Die Kunde von dem Siege kam durch Eilboten nach Medîna, wo man ſie kaum glauben wollte, da man gar nicht an eine Schlacht gedacht hatte. Bald verbreitete ſich auch die Schreckensnachricht nach Mekka. Abû Sufjân, dem nach dem Tode ſo vieler ausgezeichneter Männer unbedingt die Führerſchaft in Mekka zugefallen war, wußte es zu bewirken, daß man beſchloß, die Todtenklage um die Gefallenen aufzuſchieben, bis dieſe gerächt wären. Feierlich gelobte er Rache zu nehmen, und dieſen Schwur hat er im folgenden Jahre am Berge Uhud wahr gemacht. Er war auch dagegen, daß man die Gefangenen auslöſ'te, aber davon waren die Verwandten der-

ſelben nicht zurückzuhalten, und beträchtliche Summen wanderten als Löſegeld nach Medîna. Einige unbemittelte Gefangene gab Muhammed übrigens ohne Löſegeld frei. Abû Sufjân wußte ſeinen gefangenen Sohn dadurch zu befreien, daß er einen als Wallfahrer nach Mekka kommenden Medînenſer gefangen nahm und ihn gegen ſeinen Sohn austauſchte.

Das war die Schlacht bei Badr, welche zwar ihrer Ausdehnung nach unbedeutend, aber für den ſchnellen Sieg des Islâm in Arabien von der größten Wichtigkeit war. Die Muslime haben dieſe Wichtigkeit von je her anerkannt und bezeugen dies ſchon dadurch, daß ſie über dieſes regelloſe Handgemenge zweier unbedeutender Schaaren eine Genauigkeit der Einzelſchilderung geben, wie über keinen andern Kampf dieſer Zeit, nicht einmal über die gewaltigen Schlachten, durch welche wenige Jahre ſpäter die Macht der Byzantiner und Perſer vernichtet wurde. Nicht bloß die Namen der auf beiden Seiten Gefallenen, ſondern ſogar die Namen ſämmtlicher muslimiſcher Kämpfer ſind in wohlgeordneten, freilich wohl nicht ganz vollſtändigen, Liſten aufbewahrt. Es war das aber auch keine

unwichtige Sache; denn die Kämpfer von Badr bildeten den höchsten Adel der Muslime; bei Badr gefochten zu haben, galt als die sicherste Anwartschaft auf die himmlischen Freuden.

Die Hauptwichtigkeit dieser Schlacht bestand in dem moralischen Eindruck sowohl auf die Freunde, wie auf die Gegner Muhammed's. Jetzt hatte Gott gezeigt, daß er mit Muhammed war; er hatte der kleinen Schaar himmlische Hülfe gesandt, daß sie über die dreimal zahlreichere siegte. Das mußte die vielen lauen Anhänger zu vollem Glauben führen, das mußte den ruhig zusehenden Beduinen wenigstens eine Ahnung davon beibringen, daß es sich hier um etwas Höheres handelte, als bei den gewöhnlichen Fehden; das mußte endlich auch bei den Feinden den Zweifel erwecken, ob es recht und überhaupt möglich wäre, dem zu widerstreben, der so Außerordentliches leistete. Wenn auch ein Theil dieses moralischen Eindrucks im folgenden Jahre durch die unglückliche Schlacht am Uhud wieder verwischt ward, so hat dieser erste entscheidende Sieg doch hauptsächlich bewirkt, daß Muhammed so schnell nicht bloß über Medina, sondern über ganz Arabien die

volle Herrschaft erlangte; denn durch diesen Erfolg ward der Geist der Araber darauf vorbereitet, ihn als Herrscher anzuerkennen.

Aber auch die unmittelbaren Verluste der Kuraischiten sind nicht gering anzuschlagen. Siebzig Todte für eine Stadt von vielleicht 10,000 Einwohnern sind an und für sich keine Kleinigkeit; wie viel mehr, wenn darunter die angesehensten Männer der Stadt sind! Daher beginnen die Boten, welche die Nachricht über die Schlacht zu den Mekkanern wie zu den Medînensern bringen, ihre Rede nicht mit der allgemeinen Angabe, daß die Kuraischiten geschlagen seien, sondern sie fangen immer an: „Gefallen ist Otba und Schaiba!*) gefallen sind u. s. w.“ Der Tod der erfahrensten und einflußreichsten Männer mußte für eine Stadt ein ungeheures Unglück sein, welche durch keine feste Verfassungsform zusammen gehalten ward. Freilich ersetzte hier Abû Sufjân, mit dem die

*) Diese Beiden stehen immer voran; bei den andern Namen wechselt die Ordnung. Auch in den zahlreichen noch erhaltenen Gedichten von beiden Theilen über diese Schlacht wird der Tod dieser Beiden und Abû Dschahl's fast immer am meisten bejammert oder bejubelt.

Familie Umaija zuerſt den höchſten Einfluß erhielt, in ausgezeichneter Weiſe die Gefallenen. Die ſehr hohen Löſegelder für die Gefangenen, ſowie die an die Sieger verlorenen Waffen und ſonſtigen Beſitzthümer waren auch für die reichen Mekkaner ein bedeutender Verluſt. Noch drückender war aber für ſie die Ausſicht, daß ſie von jetzt an die Syriſchen Karavanenzüge, eine Hauptquelle ihres Reichthums, ganz einſtellen mußten.

Und zu dem Schaden hatten ſie nun noch den Spott zu tragen, den die muslimiſchen Dichter über ſie ergoſſen, und dem ſie erſt nach der Schlacht am Uhud ſtolz entgegentreten konnten.

Wohl kein Kuraiſchite ahnte, daß durch dieſe ihre Niederlage der Grund zu einer Weltherrſchaft gelegt würde, deren Vortheile Niemand ſo genießen würde, wie ſie, die Brüder und Söhne der gefallenen Ungläubigen!

Als Muhammed nach Medîna zurückkam, fand er ſeine Tochter Rukaija, die Gattin Othmân's, ſchon todt und begraben. Um ihn zu tröſten, gab er ihm nach wenigen Monaten ſeine andere Tochter Umm Kulthûm zur Frau, welche aber auch noch einige Zeit vor ihrem Vater ſtarb.

Die Feindschaft gegen die Juden war unterdessen immer gewachsen. Die aus Rücksicht auf sie getroffenen Einrichtungen waren aufgehoben: schon kurz vor der Schlacht bei Badr war an die Stelle des jüdischen Fastens das Fasten im Monat Ramadân (während dessen die Gläubigen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang weder Trank noch Speise zu sich nehmen dürfen) und an die Stelle der Gebetsrichtung nach Jerusalem die nach der Kaaba getreten. Es fehlte nicht an Reibereien, welche einen Vorwand zur offnen Feindschaft geben konnten, und bald nach der Schlacht zog Muhammed gegen den tapfern Stamm der Kainukâ, welcher 400 gepanzerte und 300 leicht bewaffnete Kämpfer stellen konnte, zu Felde. Die Juden verschanzten sich in ihrem festen Schloß, hoffend, daß ihre alten Verbündeten, die Chazradsch, denen sie noch vor Kurzem so tapferen Beistand geleistet hatten, ihre Vernichtung nicht ruhig ansehn würden. Aber „der Islâm hatte alle Verträge aufgehoben"; die wirklich Bekehrten fühlten keine Verpflichtung mehr gegen die Feinde, und die wenigen Ungläubigen unter den Chazradschiten wagten es nicht, offen die Feinde zu unterstützen.

Nach einer Belagerung von vierzehn Tagen mußten sie sich auf Gnade oder Ungnade ergeben.

Muhammed scheint die Absicht gehabt zu haben, die verhaßten Feinde sämmtlich niedermachen zu lassen; aber Abd-allâh ibn Ubai, der jetzt wenigstens für seine alten Bundesgenossen auftrat, erlangte es durch seine ungestüme Forderung, daß ihnen der freie Abzug gestattet wurde. Der jüdische Stamm, dem seine Glaubensbrüder zu helfen keine Miene gemacht hatten, zog nach Syrien. Die Beute war nicht unbedeutend, denn als die geschicktesten Goldschmiede hatten die Kainukâ sich viel Vermögen erworben. Auf Muhammed's Theil fielen allein an Waffen 3 Bogen, 2 Panzer, 3 Schwerter und 3 Lanzen.

Am Schluß des Jahres 2 (Frühling 624) machte Abû Sufjân mit nur 40 (nach Andern 200) Begleitern einen Zug in die Gegend von Medîna, bei dem es offenbar hauptsächlich auf Kundschafteinholen und Anknüpfung von Verbindungen zum Zweck des beabsichtigten großen Rachezuges abgesehen war. Heimlich auf dem weiteren Wege durch das westliche Nadschd in der Zeit des Pilgerfestes, während dessen ein Zug der

Mekkaner am wenigsten erwartet werden konnte, kam er in die Gegend von Medîna, verkehrte hier mit einem der angesehensten Männer unter den jüdischen Nadîr, nachdem ein anderer ihn aus Furcht vor Muhammed abgewiesen hatte, und zog sich dann, auf die Nachricht, daß Muhammed heranrückte, eilig zurück. Auf dem Rückzug richtete er in den Besitzungen der Medînenser noch einige Verheerungen an. Muhammed verfolgte ihn vergebens einige Tage. Von den Mehlfässern, welche die Kuraischiten weggeworfen hatten, um schneller fliehn zu können, nennt man diesen Zug die „Mehlexpedition".

In diese Zeit fallen einige von Muhammed angeordnete oder doch gebilligte Ermordungen besonders verhaßter Feinde. Der ganze Haß Muhammed's traf besonders die Dichter, welche ihm durch Klagelieder auf die bei Badr gefallenen Ungläubigen oder durch Rache- und Spottlieder gegen ihn und die Seinigen großen Schaden zufügten. Wie stark solche Lieder auf die Araber wirkten, kann man daraus sehen, daß es einem Juden gelang, durch bloßes Vorsingen der auf die blutige Schlacht bei Boâz bezüglichen Gedichte den alten

Zwiſt der beiden Medîniſchen Stämme ſo zu erwecken, daß es beinahe zu Blutvergießen gekommen wäre und Muhammed nur mit Mühe den Frieden wiederherſtellen konnte. So fielen denn eine Frau und ein Greis durch Meuchelmord, weil ſie die Medînenſer in ihren Gedichten getadelt, daß ſie ſich einem hergelaufenen Fremdling unterworfen hätten, und noch mehr Aufſehen erregte die Ermordung des Kaab ibn Al-aſchraf, eines Mannes aus dem großen Stamme Tai, der ſich aber dem jüdiſchen Stamm Nadîr angeſchloſſen hatte, zu dem ſeine Mutter gehörte. Kaab hatte durch ſeine Lieder die Wuth der Kuraiſchiten gegen Muhammed noch mehr entflammt und war ſelbſt nach Mekka gereiſ't, um ſie zum Kampfe zu reizen: er betrieb auch wohl beſonders das Bündniß ſeines Stammes mit jenen. Dafür fiel er durch die Hand von Leuten, die ihm früher innig befreundet waren. Der Fanatismus, aus dem ſolche Thaten hervorgingen, ſchüchterte die Gegner in Medîna immer mehr ein; ja er machte auf Viele einen ſolchen Eindruck, daß ſie den neuen Glauben und damit dieſen ſelben Fanatismus ſofort annahmen. So ging ſelbſt die Familie der eben

erwähnten Dichterin, bei deren Tode Muhammed gesagt hatte: „es stoßen sich nicht zwei Ziegen darum“ (d. h. „es hat gar Nichts zu bedeuten“) gleich nach demselben zum Islâm über.

In der Zeit zwischen der Schlacht bei Badr und der nächsten großen Schlacht unternahm Muhammed noch ein paar Züge gegen zwei große Beduinen-Stämme des Nadschd, Sulaim und Ghatafân, oder vielmehr gegen einzelne Zweige derselben. Wodurch diese Feindschaft veranlaßt war, ist nicht bekannt: wahrscheinlich durch Räubereien von Seiten der Beduinen. Ohne triftigen Grund hätte sich Muhammed schwerlich in einen Streit eingelassen, der sich leicht zu einer Verfeindung mit dem größten Theil der Nadschd-Stämme hätte ausdehnen können. Blut wurde auf diesen Rhazzia's nicht vergossen, da die einzelnen Beduinenlager sich immer zurückzogen; aber auf einem der Züge (im Anfang des Jahres 3) erbeutete Muhammed 500 (nach Andern gar 1400) Kameele, so daß nach Abzug des Fünftels (s. oben S. 80) auf jeden der 200 Ausgezogenen 2 Kameele kamen.

Noch bedeutender war die Beute, welche im Herbst 624 eine von Zaid, Muhammed's Adop-

tivsohn, befehligte Abtheilung machte. Da den Kuraischiten der Handelsweg nach Syrien versperrt war, so wagte es ein unternehmender Mann, eine Karavane quer durch das Nadschd nach Babylonien (Irâk) zu führen: aber Muhammed, durch seine Kundschafter gut bedient, ließ ihr durch Zaid auflauern und die ganze reiche Karavane fiel den Muslimen in die Hände. Die Begleiter entflohen; man nahm nur einen oder zwei gefangen.

In dieser Zeit heirathete Muhammed Omar's Tochter Hafsa. Seine Familie wurde ferner durch einen Enkel vermehrt, den seine im vorigen Jahr mit Alî verheirathete Tochter Fâtima gebar. Nur durch diesen Sohn, der Alhasan genannt wurde, und durch seinen bald darauf geborenen Bruder Alhusain ist des Propheten Geschlecht fortgepflanzt. Diese Nachkommen Muhammed's bilden im Orient eine Art Adel, der freilich wegen seiner überaus großen Anzahl — er pflanzt sich auch durch die weibliche Linie fort — nicht in besonderem Ansehn steht.

# Vierter Abſchnitt.

## Von der Schlacht am Uhud bis zur Belagerung Medina's.

Die Mekkaner hatten unterdeſſen große Vorbereitungen zu einem Rachezuge nach Medîna gemacht. Abû Sufjân, der, ohne ein beſtimmtes Amt zu bekleiden, doch der anerkannte Leiter war, ordnete Alles mit großer Umſicht an. Ein bedeutender Theil der Schätze der großen Karavane, welche das Zuſammentreffen bei Badr veranlaßt hatte, wurde von den Eigenthümern gern zu den Vorbereitungen zum Kriege hergegeben. Nicht bloß die Söhne und Brüder, auch die Schweſtern und Töchter der Gefallenen trieben durch Reden und Lieder ihre Landsleute zum heißen Kampf gegen Muhammed und die Seinigen an; vor Allen Abû Sufjân's Weib Hind, Otba's Tochter, welche unter den bei Badr Gefallenen außer ihrem Vater

noch einen Sohn, einen Bruder und einen Oheim zu beweinen hatte. Es gelang den Kuraiſchiten durch Geld und gute Worte, eine bedeutende Menge von den Kinâna-Beduinen, ihren nächſten Nachbaren und Verwandten, zur Theilnahme an dem Zuge zu bewegen. Ebenſo ſchloſſen ſich noch einige andere Araber an, z. B. hundert Männer aus Tâif.

Muhammed erfuhr durch die Chuzâiten im Frühling 625 noch eben zur rechten Zeit, daß ein Heer von 3000 Mann mit 200 Pferden und 3000 Kameelen gegen Medîna heranrückte *). Die Chuzâa, ein unweit Mekka wohnender Beduinenſtamm, dienten nämlich dem Propheten als Spione, nicht aus Eifer für ſeine Lehre — denn ſie waren noch Heiden, — ſondern wegen eines alten Freundſchaftsbundes mit ſeiner Familie und wegen eines Zwiſtes, den ſie eben damals mit der in Mekka ſo hoch angeſehenen Familie Machzûm hatten. Die Mekkaner, begleitet von den Weibern ihrer Führer, welche durch Trauerlieder auf die

*) Dieſe Zahlen ſcheinen richtig zu ſein; nur iſt der Troß von Sklaven und Weibern wohl mit einzurechnen.

bei Badr Erſchlagenen das Rachegefühl des Heeres immer mehr anfeuerten, zogen weſtlich von Medîna vorbei und wandten ſich dann nach Oſten. Muhammed, der über ihre Anzahl und alle ihre Bewegungen genau unterrichtet war, wollte ihnen nicht entgegenrücken, ſondern abwarten, daß ſie die Stadt angriffen. In dieſem Falle hatte er alle Vortheile des Vertheidigers für ſich: eine feſte Stellung und die Unterſtützung aller Medînenſer, auch der ungläubigen, deren Ehre und Vortheil es nicht litt, daß ihre Stadt von den Fremden eingenommen würde; bei der Vertheidigung konnten ſelbſt Weiber und Kinder thätig ſein, ja vielleicht konnten dabei die Medînenſer nach den alten Verträgen auf die Hülfe der Juden rechnen. Auch Abd-allâh ibn Ubai drang darauf, den Angriff des Feindes in der Stadt ſelbſt abzuwarten. Aber die Kampfesluſt der jungen Leute und die Ungeduld vieler Medînenſer, welche es nicht mehr anſehn konnten, daß ihre Aecker vor ihren Augen von den Feinden abgeweidet und zertreten wurden, ließ ſich nicht mehr zügeln. Halb gegen ſeinen Willen legte Muhammed ſeine Rüſtung an. An einem Donnerſtag im 10. Monat des Jahres 3

(Datum nicht ſicher) waren die Mekkaner in der Gegend von Medîna angekommen; am Freitag zog Muhammed mit etwa 1000 Mann aus. Das Anerbieten der Medînenſer, ihre jüdiſchen Verbündeten zu Hülfe zu rufen, wies er ab, ſchwerlich aus dem Grunde, den er angab, daß er die Hülfe von Ungläubigen (die er ſonſt oft genug benutzt hatte) verſchmähte, ſondern entweder, weil er den Juden nicht traute, oder weil er wußte, daß ſie doch nicht kommen würden. Eine Tradition, welche erzählt, daß er die Juden zurückgewieſen, als ſie ſchon mit Heeresmacht zu ſeiner Unterſtützung anweſend waren, iſt ganz zu verwerfen. In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend lagerten die Heere nicht weit von einander, jedoch durch einen Hügel getrennt. Am Sonnabend Morgen nahm Muhammed ſeine Stellung den Mekkanern gegenüber ein: aber zu ſeiner großen Beſtürzung erklärte ihm Abd-allâh, daß er keine Luſt hätte, nachdem ſein Vorſchlag verſchmäht wäre, in dieſer gefährlichen Lage gegen eine Uebermacht zu kämpfen, die ihm Nichts zu Leide gethan hätte. Mit Abd-allâh zog ſich ein großer Theil der Medînenſer

nach der Stadt zurück und bei Muhammed blieben nur ungefähr 700 Kämpfer.

Das kleine Heer der Muslime, das ganz ohne Reiterei war, stand am Fuße des Berges Uhud, deſſen baum- und ſtrauchloſe Granitmaſſen ſich etwa eine Stunde weit nördlich von Medina ziemlich iſolirt erheben; die fruchtbare Niederung ſüdweſtlich vom Uhud nahmen die Mekkaner ein. Die Muslime ſahen nach der Stadt zu; aber die Mekkaner, obwohl der Stadt näher, als ihre Gegner, waren durch natürliche Hinderniſſe von dieſer abgeſchnitten. Die Mekkaner, bei denen 700 Gepanzerte und 100 Bogenſchützen waren, ordneten ihr Heer in zwei Flügel. Muhammed's Heer ſcheint in drei Abtheilungen abgetheilt geweſen zu ſein; wenigſtens hatte das Heer drei Bannerträger: außer dem Mus'ab, dem Muhammed das Banner der geflüchteten Mekkaner gegeben, noch je einen für die beiden Medîniſchen Stämme. An der linken Seite, wo das Terrain offen war, ſtellte Muhammed ſeine 50 Bogenſchützen auf, um die feindliche Reiterei abzuhalten.

Der Kampf am Uhud hat allerdings etwas größere Verhältniſſe, als der bei Badr, aber eine

eigentliche Schlacht ist es doch nicht. Obgleich an demselben vier Männer theilnahmen, welche sich später als große Feldherrn erwiesen, Saad ibn Abî Wakkâs und Abû Obaida auf Seiten Muhammed's, Châlid und Amr ibn Al-âs, damals noch als Vorkämpfer der Ungläubigen, so gab es doch nur taktische Bewegungen der allereinfachsten Art und ein Hauptinteresse nahmen noch Zweikämpfe in Anspruch.

Trotz zahlreicher Detailangaben über einzelne Begebenheiten in dieser Schlacht fehlt uns doch eine Uebersicht über den Gang derselben im Großen, und bei den Einzelscenen ist das Zeitverhältniß und der ursächliche Zusammenhang derselben untereinander oft sehr im Dunkeln.

Vor dem Kampfe trat Abû Amir aus den Reihen der Mekkaner heraus, um die Medînenser von Muhammed abwendig zu machen. Dies war einer jener Männer, welche schon vor Muhammed's Auftreten das Bedürfniß nach einer tieferen Religion gefühlt hatten; aber er erkannte Muhammed nicht an und floh vor ihm aus seiner Heimath Medîna zu den Mekkanern. Steinwürfe belehrten ihn, daß der Einfluß auf seine Landsleute, von

dem er geträumt hatte, nicht mehr vorhanden war. Eilig mußte er sich hinter die Reihen des Heeres zurückziehn.

Die Schlacht begann mit Einzelkämpfen. Die Familie der Abd-addâr hatte das ererbte Ehrenamt des Bannertragens für die Kuraischiten. Es bedurfte kaum der Aufreizung durch Abu Sufjân, um sie zu bewegen, die Ehre ihres Geschlechts im Kampfe rein zu halten. Die tapfersten Muslime stürzten sich auf den Bannerträger: einer nach dem andern fiel, und immer wieder nahm ein Mitglied des Geschlechts das Banner auf, bis es endlich ein Sklave erhielt. Zehn von den Abd-addâr fielen für das Banner und außerdem noch der Sklave. Dieser Kampf, der wohl in der Mitte der Mekkanischen Schlachtreihe vor sich ging, scheint bis dahin die Hauptaufmerksamkeit der Muslime beansprucht zu haben: wenigstens läßt die geringe Zahl der außerdem noch auf Mekkanischer Seite Gefallenen die sonst noch berichteten Heldenthaten der Gläubigen als bedeutend übertrieben erscheinen. Jedenfalls erlitten auch die Gläubigen schon in dieser Zeit manche Verluste. Vor Allem verbreitete der Tod Hamza's, der wie

ein Löwe gekämpft hatte, Schrecken unter ihnen. Der tapfere Oheim Muhammed's fiel bei dem Kampf um die Fahne der Kuraiſchiten durch den aus ſicherm Verſteck geworfenen Speer des Abyſſiniſchen Sklaven Wahſchî, der ſich damit ſeine Freiheit erkaufte und weiter nicht am Kampfe theilnahm. Aber die Muslime hielten ſich tapfer und ſiegten endlich ſchon theilweiſe, indem ſie die Reihe der Gegner durchbrachen und in's Lager drangen, ſo daß die hinter dem Heere ſtehenden Weiber der Mekkaner ſchreiend flohen. Aber bald wandte ſich das Glück. Die Bogenſchützen, welche mehrfach die Angriffe der Mekkaniſchen Reiterei unter Châlid mit einem Pfeilregen zurückgewieſen hatten, ſahen, daß ihre Genoſſen das Lager der Feinde erreicht hatten, und beutegierig eilten ſie bis auf Wenige jenen nach. Châlid bemerkte dies, und augenblicklich fiel auch die Reiterei den ungedeckten Muslimen in den Rücken, Tod und Verderben verbreitend. Ein paniſcher Schrecken ergriff die Gläubigen. Alles floh. Muhammed, der ſich wieder hinter dem Rücken des Heeres gehalten, gerieth ſelbſt in Gefahr. In dieſer Lage wird es geweſen ſein, wo Muhammed ſelbſt Pfeile

gegen den Feind abſchoß und nach Chalaf mit einem Speer ſtieß. Die Gefahr ward dringender. Lebhaft ward um ihn gekämpft. Mus'ab, der Fahnenträger, fiel neben ihm; er ſelbſt ward von einem Stein in's Geſicht getroffen, ſo daß ihm ein Zahn ausfiel; ein paar andere Würfe in's Geſicht nahmen ihm ſo die Kraft, daß er umſank. Der Ruf „Muhammed iſt todt" nahm den Muslimen alle Beſinnung. Alles floh den Berg hinan, um nach der Stadt zu eilen. Einige Wenige blieben verzweiflungsvoll ſtehen, den Tod erwartend. Aber Einige behielten die nöthige Ruhe. Kaab ibn Mâlik, deſſen Gedichte Muhammed's Sache eben ſo kräftig vertheidigten, wie ſeine Arme, erkannte Muhammed's blitzende Augen durch die Viſierlöcher und rief den Muslimen zu, daß dieſer noch lebe. Muhammed aber fühlte ſich noch ſo unſicher, daß er ihm winkte zu ſchweigen. Doch ſchnell ſammelten ſich einige Getreue um Muhammed, trugen ihn höher nach einer geſchützten Stelle in eine Schlucht und ergriffen die Maßregeln, welche ſeine, übrigens nicht gefährlichen, Wunden vorläufig erheiſchten. Die Mekkaner, zufrieden, Muhammed getödtet zu haben, und nicht im Stande, die Verfolgung über

den steilen Berg fortzusetzen, hatten sich unterdeß zurückgezogen. Der Kampf hatte nicht sehr lange gedauert, denn das Mittagsgebet wurde schon wieder vom Propheten geleitet, der aber zu schwach war, aufzustehen und daher sitzend vorbetete.

Nach der Schlacht untersuchten die Kuraischiten die Leichen. Mehr als 70 Muslime, darunter 4 geflüchtete Mekkaner, lagen auf der Wahlstatt. Abû Amir nannte ihnen die Namen seiner gefallenen Landsleute. Aber vergeblich suchten sie Muhammed's Leiche. Unter den gefallenen Medînensern waren Einige, welche es noch im Sterben offen aussprachen, daß sie nicht aus Eifer für die neue Lehre, sondern bloß für die Ehre ihres Stammes gekämpft hätten. Die Kuraischiten hatten ungefähr 20 Mann verloren. Die Weiber verstümmelten nach barbarischer Sitte die Leichen der Feinde; besonders ließ Hind ihre Wuth an dem Leichnam Hamza's aus, der ihr bei Badr so viel Leid zugefügt. Selbst Abû Sufjân stieß unwillig mit der Lanze nach Hamza, als einem Feinde seines eignen Volks, schämte sich aber darüber, als ihm der Führer der Hülfsvölker dies Benehmen verwies.

Als der Leichnam Muhammed's nicht gefunden werden konnte, trat Abû Sufjân an den Fuß des Berges und rief laut dem Omar, der bei Muhammed war, die Frage zu, ob Muhammed noch lebte. Muhammed, der selbst nicht sichtbar war, gab ihm die Erlaubniß zu antworten, und nun entspann sich ein Gespräch, in welchem kurz verabredet wurde, man wollte nächstes Jahr um dieselbe Zeit wieder bei Badr zusammentreffen. Dann traten die Mekkaner den Rückzug an, und die Muslime konnten wieder das Schlachtfeld betreten. Voll Trauer erkannten die Kämpfer und die von der Stadt herbeieilenden Weiber die Leichen ihrer Angehörigen. Von glühendem Zorn wurde der Prophet erfüllt über die schmähliche Verstümmelung der Leiche seines geliebten Hamza; er gelobte, sich dafür durch die Verstümmelung von vielen Feindesleichen zu rächen, nahm aber bald, nachdem die Besonnenheit wieder zurückgekehrt war, dies Gelübde zurück.

Ueber Niemand trauerte er so sehr, wie über Hamza, um den er mehrmals Thränen vergoß. Als er bei seiner Rückkehr die Medînischen Weiber die Todtenklage über ihre gefallenen Ver-

wandten anſtimmen hörte, ſagte er unter Thränen: „ach, über Hamza klagt kein Weib!“ Die Wirkung dieſer Worte war die, daß bald darauf von vielen Medîniſchen Frauen eine vereinte Todtenklage um Hamza ſich erhob, und daß hinfort die Medînenſer bei jedem Todtengeſang zuerſt Hamza's gedachten.

Muhammed ließ die Gefallenen bis auf wenige, welche man ſchnell in der Stadt beigeſetzt hatte, auf dem Schlachtfelde begraben, je zwei oder drei in einem Grabe.

Obwohl die Mekkaner ſich zurückbegeben hatten, ſo war man doch immer noch nicht ſicher, daß ſie nicht plötzlich wieder nach Medîna umkehrten. Ein Theil der ſiegesfrohen Kuraiſchiten wünſchte dies auch, aber die Beſonneneren verhinderten mit Recht ein Unternehmen, bei welchem kein Erfolg zu erwarten war.

Weniger, um einem Ueberfall zu begegnen, als um den ungebrochenen Muth der Seinigen zu zeigen und den böſen Eindruck der Niederlage einigermaßen zu verwiſchen, rief Muhammed, der am Sonnabend Nachmittag nach Medîna zurückgekommen war, ſchon am Sonntag ſeine Getreuen zu einem neuen Zuge auf. Nur die ſollten mit-

ziehen, welche an der Schlacht theilgenommen hatten; bloß Dschâbir ibn Abd-allâh erhielt noch die Erlaubniß mitzugehn. Das Heer, zum großen Theil aus Verwundeten bestehend, von denen sich einige nur mit Mühe fortschleppten und zu keinem Kampfe fähig waren, zog auf der Straße nach Mekka bis Hamrâ al-asad (etwa 2 Meilen von der Stadt), wo sie blieben, bis sie am Donnerstag zurückkehrten. Muhammed hatte durch einen Chuzâiten den Mekkanern einen übertriebenen Bericht von seinen Rüstungen zukommen lassen und empfing auch hier wiederum die sichere Botschaft, daß jene für jetzt heimkehrten. Hier ließ Muhammed den Abû Azza hinrichten. Dieser war bei Badr gefangen genommen, aber aus Rücksicht auf seine Armuth gegen das Versprechen, nicht wieder gegen Muhammed zu kämpfen, ohne Lösegeld freigegeben. Aber dennoch hatte er bei Uhud mit den Mekkanern gekämpft, hatte sich aber auf dem Rückwege verirrt und war im Schlafe gefangen genommen. Umsonst flehte er zum zweiten Mal Muhammed um Erbarmen an. Ebenso ließ dieser den Muâwija ibn Almughîra hinrichten, der sich verirrt und auf die Verwendung Othmâns,

deſſen Schutz er anflehte, eine Friſt von 3 Tagen erhalten hatte, das Gebiet von Medîna zu räumen, aber nach Ablauf der Friſt ertappt war. Ferner ließ er in dieſer Zeit den Medînenſer Alhârith ibn Suwaid enthaupten, nachdem er erfahren hatte, daß derſelbe das Schlachtgetümmel beim Uhud benutzt hatte, den Almudſchazzar zu tödten, gegen den ihm aus der Heidenzeit her Blutrache oblag.

Die am Uhud erlittene Niederlage vernichtete auf einmal Muhammed's kühne Hoffnungen, indem ſie den moraliſchen Eindruck des Sieges bei Badr faſt ganz aufhob. Jetzt konnten die Feinde und die Zweifler und Spötter mit offenem Jubel oder verſteckter Schadenfreude ſagen, daß die Hülfe Gottes dem Propheten doch nicht ſo ſicher wäre, da er ihn im Stich gelaſſen hätte, und daß das ſchwankende Kriegsglück hier, wie anderswo, herrſchte. Die eigenen Anhänger, denen Muhammed doch gewiß Sieg verkündigt hatte, mußten irre werden, und dieſer hatte Viel zu thun, das geſunkene Vertrauen wieder zu heben, indem er die Schuld des Unglücks allein auf den Unglauben und den Mangel an Gehorſam bei den Seinigen ſchob. Seine Wunden, die erſt nach einem Monat ganz

heilten, waren redende Zeugen dafür, daß er ein schwacher Mensch war, allen menschlichen Zufällen unterworfen, und das Bewußtsein davon spricht er denn auch im Korân gerade nach dieser Niederlage besonders deutlich aus, ermahnt aber zugleich die Gläubigen, hinfüro ausdauernder zu kämpfen: dann würden sie nie wieder von einem solchen Mißgeschick betroffen werden.

Alle Anstrengungen Muhammed's mußten nun darauf gerichtet sein, das durch die Niederlage gesunkene Ansehn bei den Arabern wiederherzustellen. Sehr gut war in dieser Beziehung schon die Verfolgung der siegreichen Feinde darauf berechnet, den Beduinen durch den Muth, der sich im Unglück nicht beugt, Achtung einzuflößen. Aber doch mehrten sich die Zeichen, daß die verschiedensten Beduinenstämme sich gegen die Stadt sammelten, die sie als gute Beute ansehn mußten, und von der aus sie Gefahr für ihre Freiheit zu fürchten anfingen. Nur entschlossenes Handeln und geschickte Benutzung der ewigen innern Fehden konnten hier helfen. Auf die Nachricht, daß der große Stamm der Asad sich gegen ihn sammelte, schickte Muhammed den Abû Salima im ersten Monat

des Jahres 4 (Frühling 625) mit einer Schaar von 120 oder 150 Mann gegen sie aus. Ein Mann vom Stamme Tai, welcher Stamm mit den Asad in häufiger Fehde lag, hatte die Nachricht nach Medîna gebracht und gab den Wegweiser ab. Wie fast stets bei diesen Rhazzia's gegen Beduinenstämme kam es zu keinem eigentlichen Kampf, aber einige Beute, darunter 3 Sklaven, ward gewonnen und der Stamm war mit Schrecken erfüllt. Abû Salima starb kurz nach der Rückkehr an seiner am Uhud erhaltenen Wunde, welche — wohl durch die Anstrengung des Zuges — wieder aufbrach. Seine Wittwe Umm Salima vermehrte nach kurzer Zeit die Zahl der Weiber des Propheten. Nicht lange vorher hatte derselbe noch die Zainab bint Chuzaima, die Wittwe eines bei Badr Gefallenen, geheirathet. Diese starb noch vor ihm.

In diese Zeit fallen noch zwei traurige Ereignisse. Muhammed sandte bald nach der Niederlage sieben (nach Andern zehn) Leute als Späher in die Gegend von Mekka *). Aber bei Arradschî,

*) Nach einer weniger wahrscheinlichen Angabe waren sie von zwei kleinen Beduinenstämmen eingeladen, den Islâm unter ihnen zu predigen.

nicht weit von Mekka, wurden sie plötzlich von einer großen Anzahl Hudhail-Beduinen angegriffen, welche von den Muslimen Blutrache zu fordern hatten für einen ihrer Häuptlinge, den Muhammed, weil er Böses von ihm fürchtete, meuchlerisch hatte ermorden lassen. Nach Arabischer Anschauung waren die Hudhailiten ganz in ihrem Rechte und war der Vorwurf des Verraths, den die Muslime gegen sie erhoben, unbegründet. Die Mehrzahl der Muslime fiel tapfer kämpfend *). Nur drei ergaben sich und sollten von den Hudhailiten, deren Rache nun gesättigt war, an die Mekkaner verkauft werden. Einer von ihnen

---

*) Folgende schöne Legende, welcher wohl etwas Thatsächliches zu Grunde liegt, da sie schon in den gleichzeitigen Gedichten angedeutet wird, knüpft sich an dieses Ereigniß: Eine Mekkanerin hatte gelobt, aus dem Schädel Asim's, der beim Uhud zwei ihrer Söhne getödtet hatte, Wein zu trinken. Asim fiel bei Arradschi. Die Hudhailiten wollten seinen abgehauenen Kopf der Frau bringen, um den reichen Preis zu verdienen, den sie darauf gesetzt hatte: aber Gott sandte, ihn zu vertheidigen, einen Bienenschwarm, und als sie später wieder kamen, hatte eine Ueberschwemmung ihn fortgetragen. Denn er hatte Gott um die Gnade gebeten, daß ihn nie ein Ungläubiger berühren möchte.

wurde noch bei einem Fluchtverſuch getödtet. Die beiden Uebrigen, Zaid ibn Addathina und Chubaib, beide Medînenſer, wurden von Mekkaniſchen Familien gekauft, um durch ihr Blut den Tod ihrer gefallenen Mitglieder zu ſühnen. Beide wurden nach Ablauf des heiligen (erſten) Monats (im Jahre 4) außerhalb des heiligen Gebietes getödtet, nachdem ſie vorher vielfache Proben ihrer Glaubensfeſtigkeit und ihrer Anhänglichkeit an Muhammed's Perſon gegeben hatten. Zaid wurde durch einen Sklaven hingerichtet. Chubaib ward vor der verſammelten Menge an einen Pfahl gebunden und dann von den Kindern der gegen die Muslime Gefallenen mit Speeren getödtet. Vor ſeinem Tode ſprach er, nachdem er gebetet, noch einen Fluch über alle Anweſenden aus, dem ſich dieſe dadurch zu entziehen ſuchten, daß ſie ſich zur Erde niederduckten, „damit der Fluch abglitte."

Viel trauriger war der Verluſt, welchen Muhammed noch in demſelben Monat erlitt. Abû Barâ, ein hochangeſehener Häuptling der Amir im Nadſchd, hatte, obwohl ſelbſt nicht Muslim, für die Sicherheit einer Schaar von vierzig Gläubigen Bürgſchaft übernommen, welche Muhammed

auf seine Veranlassung aussandte, um den Stämmen des Nadschd den Islâm zu predigen. Es war dies eine der ersten Unternehmungen, durch welche der Prophet direkt auf die Bekehrung der in religiösen Dingen sehr indifferenten Beduinen hinarbeitete; offenbar war hier kein eigentlicher Kriegszug beabsichtigt. Aber Amir ibn Attufail, ein Neffe Abû Barâ's, bereitete — ungewiß, aus welchen Motiven — ihnen Verderben. Seine Stammgenossen, die Amir, konnte er freilich nicht bewegen, denen ein Leides zu thun, welche unter Abû Barâ's Schutz standen; aber es gelang ihm, eine große Schaar der Sulaim gegen sie aufzubringen, von denen Einer einen Neffen bei Badr verloren hatte. Plötzlich beim Brunnen Maûna wurden sie von den Sulaim angefallen und bis auf Zwei niedergemacht, von denen Einer entkam, weil man ihn für todt hatte liegen lassen und Einer Namens Amr ibn Umaija, der erst nach dem Gemetzel hinzugekommen und gefangen genommen war, in Folge eines Gelübdes von Amir freigelassen wurde. Auf der Rückkehr traf Amr zwei Amiriten an, und in Wuth über die von ihrem Stammgenossen Amir verursachte Nieder-

metzlung ſeiner Genoſſen, erſchug er ſie im Schlaf. Aber dieſe That war dem Propheten ſehr unangenehm; denn die beiden Amiriten hatten freundſchaftlich mit ihm verkehrt und ſtanden unter ſeinem Schutz. Er weigerte ſich daher durchaus nicht, das volle Blutgeld für ſie an ihre Verwandten zu zahlen. Abû Barâ war zwar durch den Tod ſeiner Schutzbefohlenen ſchwer gekränkt, ſcheint aber nicht im Stande geweſen zu ſein, ſich zu rächen.

Der Schlag beim Brunnen Maûna traf Muhammed ſehr ſchwer, da er ihm ſo viele treue Anhänger raubte und zugleich ſeinem Anſehn bei den Beduinen des Nadſchd empfindlich ſchadete. Eine Reihe von Tagen ſprach er jeden Morgen nach dem Gebet einen Fluch über die Stämme, welche ihm dies Leid zugefügt hatten.

Da das Blutgeld für die beiden Amiriten eine ziemlich hohe Summe (200 Kameele) ausmachte, ging Muhammed perſönlich mit einigen ſeiner Vertrauten zu dem jüdiſchen Stamm Nadîr, um dieſe aufzufordern, die Bezahlung eines Theils der Summe zu übernehmen. Bei der Verhandlung hierüber ſollen ſie einen Anſchlag auf Muhammed's Leben gemacht haben, welcher dieſen bewog, ſich

ſchleunigſt zurückzuziehn. Es bedurfte aber kaum eines ſolchen Anlaſſes, daß der ſchon lange auf beiden Seiten genährte Grimm, der durch die Ermordung des Kaab (ſiehe oben) noch verſtärkt war, zum Ausbruch kam. Muhammed forderte die Juden auf, ihr Gebiet zu verlaſſen, und als ſie ſich weigerten, erklärte er den Krieg. Die Nadîr warteten vergeblich darauf, daß ihnen die Partei der Ungläubigen in Medîna, wenigſtens von den Aus, deren Bundesgenoſſen ſie geweſen waren, beiſtände; auch der andere jüdiſche Stamm dieſer Gegend, Banû Kuraiza, ließ ſich durch Furcht oder durch alte Eiferſucht auf den bedrängten Stamm abhalten, die Sache zu unterſtützen, die doch die eigene war. Muhammed belagerte einige Zeit (die Angaben ſchwanken zwiſchen 6 und 25 Tagen) die Juden, welche ſich in ihre feſten Schlöſſer zurückgezogen hatten und keine Geneigtheit zeigten, ſich zu ergeben. Um ſie mürbe zu machen, ließ er gegen alle Arabiſche Kriegsſitte (vergl. auch 5. Moſ. 20, 9) ihre Dattelpalmen umhauen, erregte aber dadurch großen Anſtoß. Die ſo ihres Hauptbeſitzes beraubten Nadîr verſtanden ſich endlich dazu, gegen die Bedingung

freien Abzuges mit aller beweglichen Habe ihr Gebiet zu räumen. Mit Muſik zogen ſie fort nach Syrien; ein Theil aber, darunter die Angeſehenſten, blieb bei den Glaubensgenoſſen in Chaibar, einige Tagereiſen nördlich von Medîna. Nur Zwei erkauften durch Annahme des Islâms die Rückgabe ihrer Beſitzungen. Das übrige Land erklärte Muhammed, weil es nicht durch offenen Kampf, ſondern durch Vertrag erworben war, nicht für Beute der Muslime, ſondern für ſein Eigenthum und vertheilte es unter die Mekkaniſchen Flüchtlinge, welche ſo auf einmal wohlhabende Grundbeſitzer wurden.

Dieſer ohne Blutvergießen erfochtene Sieg war der erſte namhafte Vortheil nach der großen Niederlage. Ein ganzer feindlicher Stamm, der durch ſeinen Wohnſitz und ſeine Verbindungen mit den Mekkanern und den ungläubigen Medinenſern um ſo gefährlicher war, war verſchwunden und der allmählich ſich feſtſtellende Plan, alle Juden dieſer Gegend zu vernichten, war ſeiner Vollendung näher gerückt. — Dieſer Feldzug, der in den 3. Monat des Jahres 4 fällt, iſt noch dadurch merkwürdig,

daß während deſſelben der Weingenuß den Gläubigen definitiv verboten ward.

Gegen das Ende dieſes Jahres war die Zeit abgelaufen, für welche das neue Zuſammentreffen mit den Kuraiſchiten bei Badr verabredet war. Muhammed zog mit einem ungewöhnlich großen Heere aus, indem er Medîna unter der Obhut Abd-allâh's, des gläubigen Sohns ſeines Widerſachers Abd-allâh ibn Ubai, zurückließ, und wartete acht Tage in Badr, aber die Kuraiſchiten kamen nicht. Sie waren zwar ausgezogen, aber Abû Sufjân veranlaßte ſie, bei der großen Dürre des Jahres, welche die Ernährung des Heeres ſehr erſchwerte, wieder umzukehren. Seine Vorbereitungen zu dem entſcheidenden Feldzuge gegen Medîna waren noch nicht fertig. Wie ſehr übrigens Abû Sufjân das Wohl ſeiner Vaterſtadt im Auge hatte, zeigt folgender Vorfall, der in dieſe Zeit fällt.

Alwalîd's Sohn Hiſchâm erſchlug einen Häuptling des Stammes Daus, Abû Uzaihir. Aber dieſer war zufällig Abû Sufjân's Schwiegervater. Sofort erhob ſich das ganze Geſchlecht Abû Sufjân's mit ſeinen Verbündeten racheſchnaubend gegen die

Machzûm, Hiſchâm's Familie. Ein Bürgerkrieg zwiſchen den beiden mächtigſten Geſchlechtern Mekka's und damit die ſichere Ausſicht für Muhammed, Mekka zu erobern, wollte ausbrechen. Da eilte Abû Sufjân, der gerade abweſend war, herbei, trieb ſeinen Sohn Jazîd, der an der Spitze ſeiner bewaffneten Geſchlechtsgenoſſen ſtand, ſcheltend nach Haus und beruhigte die Gemüther, indem er es für ungehörig erklärte, daß um einen Dauſiten ein Zwiſt unter den Kuraiſchiten entſtände. Gerne trug er die Spottgedichte Haſſân's, des Muslimiſchen Dichters, der ihm vorwarf, daß er das Blut ſeiner Verwandten nicht rächte, im Bewußtſein, ſeine Vaterſtadt vor dem größten Unglück bewahrt zu haben. Ein Mann von geringerem Anſehn, als Abû Sufjân, würde es übrigens kaum durchgeſetzt haben, daß ſein Geſchlecht der Blutrache entſagt hätte.

In dieſem oder im folgenden Jahre unternahm Muhammed einen Zug gegen eine Abtheilung der Ghatafân nach dem Nadſchd, bei dem ſich die Feinde gegenſeitig anſichtig wurden, aber ohne daß es zum Blutvergießen gekommen wäre. Wie weit Muhammed's Pläne damals ſchon reichten,

ſieht man daraus, daß er im Jahre 5 (Sommer oder Herbſt 626) ſchon einen Zug nach Daumat-aldſchandal, dem jetzt unter dem Namen Aldſchôf bekannten fruchtbaren Strich an der Syriſchen Gränze (30—31° N. B.), unternahm, von deſſen Einzelheiten wir leider, wie von den meiſten Zügen nach dem Norden, nichts Näheres wiſſen.

## Fünfter Abſchnitt.

### Von der Belagerung Medina's bis zur Einnahme Mekka's.

Jetzt nahte aber eine ernſte Gefahr. Die Kuraiſchiten verabredeten mit den Muhammed feindlichen Stämmen des Nadſchd ein gemeinſchaftliches Unternehmen gegen Medîna. Es bedurfte wohl kaum der Bemühungen des Juden Hujai, eines der Führer der vertriebenen Nadîriten, den die Muslime als Hauptanſtifter dieſes Krieges nennen, um die Feinde Muhammed's zu gemeinſchaftlichem Wirken zu veranlaſſen. Abû Sufjân hatte gewiß ſchon lange dahin gearbeitet. So zogen ſich denn gegen das Ende des Jahres 5 (Anfang 627) die Feinde von allen Seiten um Medîna zuſammen. Die Kuraiſchiten erſchienen unter Abû Sufjân mit ihren Verbündeten von den Kinâna-Beduinen; drei Zweige der

Ghatafân rückten vom Osten heran und mit ihnen noch viele andere Beduinen. Mit dem letzten jüdischen Stamm dieser Gegend, den Kuraiza, waren schon Verbindungen angeknüpft, und Medîna schien dem Untergange verfallen. Muhammed, der wieder zur rechten Zeit von Allem unterrichtet war, sah gleich ein, daß er sich diesmal auf der Defensive halten müßte. Ein großer Theil der Stadt war durch seine Bauart und die Bodenbeschaffenheit gegen einen Angriff geschützt; den übrigen Theil umgab er mit einem ziemlich breiten Graben. So einfach diese Befestigung war, so war sie den Arabern doch ganz neu, und Muhammed wäre wohl selbst nicht darauf gekommen, wenn sie ihm nicht von Salmân, einem aus Persien stammenden Freigelassenen, angegeben wäre. Mit der größten Anstrengung arbeitete ganz Medîna sechs Tage lang, bis das Werk vollendet war. Der Prophet legte selbst mit Hand an. Als nun die Feinde vom Norden erschienen, fanden sie die Stadt durch ein neues und, wie sie sagten, unarabisches und unmännliches Mittel vertheidigt. Muhammed selbst zog mit den Seinigen aus der Stadt heraus und lagerte

sich den Feinden gegenüber. Jetzt, wo es die Vertheidigung der Stadt galt, schloß sich Niemand aus, und so erreichte denn Muhammed's Heer die Summe von 3000 Mann, welche bis auf die starken, die Sicherheit der eigentlichen Stadt bewachenden, Abtheilungen dem Feinde gegenüberlagen. Aber der Feind zählte nach der geringsten Schätzung 10,000 Mann mit mehreren hundert Rossen, und die Theilnahme der Juden war jeden Augenblick zu erwarten. Es herrschte daher eine allgemeine Niedergeschlagenheit; selbst Muhammed war ängstlich und die Medinenser klagten bis auf Wenige, deren Glaube felsenfest stand, mehr oder weniger offen Muhammed als den Grund dieser Drangsal an. Obwohl es noch zu keinem andern Kampfe gekommen war, als zu Pfeilschüssen aus der Ferne, so war doch jeden Augenblick ein allgemeiner Sturm zu fürchten. Muhammed dachte daher selbst an Unterhandlungen und ließ dem Ujaina, einem der Anführer des einen Ghatafânitenstammes, anbieten, wenn er abzöge, sollte er ein Drittel der hauptsächlich in Datteln bestehenden Ernte Medîna's erhalten. Er hoffte wohl, daß Ujaina's Entfernung die der

andern Beduinen aus dem Nadſchd nach ſich ziehen würde; mit den Hauptfeinden, den Mekkanern, wollte er dann wohl allein fertig werden. Aber Saad ibn Muâdh und Saad ibn Ubâda, der eine der angeſehenſte Führer der Aus, der andere nicht minder einflußreich bei den Chazradſch, verwarfen ſtolz einen ſolchen Vertrag, und Muhammed gab ihnen nach und brach die Verhandlungen ab. Die Belagerung dauerte nach einem gleichzeitigen Gedicht (Ibn Hiſchâm 703 Lin. 2) einen Monat und zehn Tage, während die Traditionen eine kürzere Zeit nennen. Nur zweimal wurde ernſtlich gekämpft, indem es einigen Reitern gelang, über eine ſchmale und ſchwach vertheidigte Stelle des Grabens zu ſetzen; aber die völlige Unbekanntſchaft der Araber ſelbſt mit den einfachſten Belagerungskünſten ließ es nie zu einer eigentlichen Forcirung des Grabens kommen. Die Feinde mußten der Belagerung überdrüſſig werden; bei dem ziemlich kalten Winterwetter dieſer Gegend ging ihnen das Schlacht- und Laſtvieh zu Grunde, und ein allgemeiner Mangel an Lebensmitteln war zu befürchten. Die verſchiedenen Stämme der Belagerer operirten

dabei faſt unabhängig von einander und gehorchten keinem gemeinſchaftlichen Oberbefehl; dazu kam noch, daß es Muhammed gelang, durch geſchickte Unterhandlungen zwiſchen den fremden Feinden und den Juden, welche ſich wohl noch gar nicht aktiv an der Belagerung betheiligt hatten, Mißtrauen zu erregen. Vielleicht hörte auch Abû Sufjân von Muhammed's Verhandlungen mit Ujaina. Als nun ein heftiger Winterſturm, wie ſie in jener Gegend öfter vorkommen, den Belagerern die Zelte und Kochgeſchirre umwarf und der Regen dabei die Feuer auslöſchte, da entſchloß ſich Abû Sufjân ſchnell, noch in der Nacht abzuziehen, und ihm folgten die andern Belagerer. Mit einem Verluſte von nur ſechs Todten (darunter Saad ibn Muâdh, der erſt einige Zeit ſpäter an ſeiner Wunde ſtarb) war die Befreiung der Stadt gelungen. Am Morgen des andern Tages zog das Heer in die Stadt zurück, aber ſchon um Mittag rief Muhammed die Muslime auf, ſofort gegen die Kuraiza zu ziehen, welche es mit den Feinden gehalten hatten. Die Juden, welche auf keinen Angriff gefaßt waren, zogen ſich in ihre Burg zurück und hielten ſich hier, bis der

Hunger sie zwang, Unterhandlungen zu eröffnen. Abû Lubâba, ein Ausit, der ihnen früher wohlgesinnt war, forderte sie zur Uebergabe auf, konnte es aber, ergriffen durch das Gewimmer der Frauen und Kinder, nicht lassen, ihnen zu verstehen zu geben, daß sie keine Gnade zu erwarten hätten. Ueber diesen Wink, den er nach seinem Auftrage nicht hätte geben dürfen, fühlte er bittere Reue, und Muhammed ließ ihn einige Tage in der Moschee warten, bis er ihn der göttlichen Verzeihung versicherte.

Endlich ergaben sich die Juden nach einer Belagerung von zwei oder drei Wochen. Die Ausiten, deren Bundesgenossen sie in manchem Kampf gewesen waren, verlangten von Muhammed Gnade für sie, wie er früher den Chazradschiten zu Liebe den Kainukâ das Leben geschenkt hatte. Muhammed fragte, ob sie mit dem zufrieden wären, was ihr alter Häuptling Saad ibn Muâdh entschiede, der noch an seiner Wunde darnieder lag. Sie stimmten bei; Saad wurde geholt und entschied im Sinne Muhammed's, nur an die Feindschaft gegen den Islâm, nicht an frühere Freundschaft denkend, daß die Männer

getödtet, die Weiber und Kinder als Sklaven vertheilt werden sollten. So wurden denn alle Männer — die Angaben über ihre Zahl schwanken zwischen 600 und 900 — hingerichtet; auch eine Frau ward getödtet, welche bei der Belagerung einen Muslim mit einem Mühlstein tödtlich getroffen hatte. Unter den Hingerichteten befand sich auch Hujai, der sich mit in das Schloß der Kuraiza geworfen hatte. Selbst die Muslime können es nicht leugnen, daß die Juden mit freudigem Muth für ihren Glauben starben. Nur Wenige retteten sich durch Abfall zum Islâm. Die Frauen und Kinder wurden zum Theil nach dem Nadschd verkauft, um hier gegen Waffen und Pferde vertauscht zu werden, an denen es Muhammed noch immer sehr fehlte. Die Besitzungen der Juden wurden vertheilt. Für sich behielt Muhammed die schöne Raihâna, welche erst nach langer Zeit den Islâm annahm und immer seine Sklavin blieb. Saad starb bald nach seinem grausamen Urtheilsspruch.

Der Feldzug, welcher unter so ungünstigen Aussichten für Muhammed eröffnet war, hatte einen überaus günstigen Ausgang genommen.

Die gesammte Macht der Feinde hatte Medîna Nichts anhaben können, und die Juden waren gänzlich aus der Nähe Medîna's vertilgt. Muhammed's Ansehen mußte sich weit über Arabien verbreiten und sein Einfluß in der Stadt selbst immer unbeschränkter werden. Mehr und mehr nahm er auch eine Herrschermiene an. Freilich waren seine Wohnung, Nahrung, Kleidung und sein Hausgeräth so durchaus einfach, wie die jedes andern Medînensers; aber er zog sich etwas mehr von der Menge zurück und verlangte mehr Rücksichten im Verkehr mit ihm, als früher. Seine Frauen wurden jetzt gänzlich von der andern Welt zurückgezogen, und jeder Umgang mit ihnen ward verboten.

Sein Harem hatte in dieser Zeit wieder eine Vermehrung gefunden durch Raihâna und durch Zainab bint Dschahsch. Letztere war die Gattin seines Adoptivsohnes Zaid gewesen. Nach Arabischer Anschauung war die Frau des Adoptivsohnes dem Vater für alle Zeiten eben so unerlaubt, wie die wirkliche Schwiegertochter. Muhammed aber, der eine heftige Liebe für Zaid's Frau empfand, erklärte durch eine Offenbarung das

Adoptiv-Verhältniß für ein weit loſeres, veranlaßte dann den Zaid, ſich von ſeiner Frau zu ſcheiden, und heirathete ſie ſelbſt. Das Anſtößigſte bei dieſen wenig erbaulichen Verhältniſſen iſt, daß er ſie beſtändig im frömmſten Tone im Korân beſpricht. Uebrigens iſt zu bedenken, daß die Begriffe der Araber über eheliche Verhältniſſe ziemlich lax waren.

In das folgende Jahr (6) fallen mehrere kleinere Expeditionen gegen nahe und ferne Araberſtämme. Mehrere davon geſchahen zur Züchtigung Ghatafânitiſcher Stämme, welche mit ihren Räubereien die Heerden der Muslime beunruhigten. Ein Zug galt der Unterwerfung der zum Theil chriſtlichen Bewohner von Daumat-aldſchandal (ſiehe oben S. 116). Einen Zug unternahm Muhammed ſelbſt gegen die Hudhailiten, welche ſeine Genoſſen bei Arradſchî getödtet hatten; aber trotz ſeiner Vorſichtsmaßregeln war ſein Vorſatz doch ruchbar geworden, der Stamm zog ſich in ſeine unzugänglichen Berge zurück, und er mußte umkehren, ohne den Feind geſehen zu haben, nachdem er ſich einige Zeit nahe bei Mekka aufgehalten und den Kuraiſchiten Furcht einzujagen geſucht

hatte. Die Feindschaft gegen Muhammed wurde bei den Beduinenstämmen besonders durch die einige Tagereisen nördlich von Medîna noch wohnenden Juden angefacht, namentlich durch einige von den Nadîr, welche sich in Chaibar niedergelassen hatten. Muhammed erledigte sich einiger seiner Hauptfeinde unter diesen durch Meuchelmord. Auch gegen Abû Sufjân soll in diesem Jahre ein freilich mißglückter Mordversuch unternommen sein.

In dies Jahr fällt wahrscheinlich auch der Zug gegen den Stamm Almustalik, einen Zweig der Chuzâiten. Die Ursache der Feindschaft ist nicht bekannt; vielleicht hatten sie sich bei der Belagerung Medîna's den Kuraischiten angeschlossen. Muhammed überraschte sie völlig beim Wasser Almuraisî. Nach einem kurzen Kampfe, in dem einige Feinde fielen, und auch ein Muslim aus Versehen durch die Hand eines Glaubensgenossen umkam, wurde ein großer Theil des Stammes mit den Familien und dem Besitzthum gefangen genommen. Dschuwairija, die schöne Tochter eines Häuptlings, gefiel dem Propheten so, daß er ihr die Freiheit verschaffte und sie heirathete; und

aus Rückſicht auf die ſo mit dem Propheten angeknüpfte Verwandtſchaft ließen die Muslime nun alle Gefangenen frei und gaben die Beute zurück. Mit dem Stamm ward bald darauf ein Freundſchaftsvertrag geſchloſſen.

Auf dem Rückwege gerieth Aïſcha, Muhammed's Lieblingsgattin, welche durch Zufall etwas hinter dem Heere zurückgeblieben und durch einen Muslim Namens Safwân nachgebracht war, in den böſen Verdacht ſträflicher Verbindung mit dieſem. Die ſkandalſüchtigen Araber behandelten das Thema von Aïſcha's Untreue mit großem Behagen, namentlich that dies die dem Propheten abgeneigte Partei. Muhammed ſelbſt ſchwankte längere Zeit und ließ Aïſcha in ihres Vater's, Abû Bekr, Haus zurück gehen. Endlich erklärte er ſeine Frau durch eine Korânſtelle für unſchuldig und die, welche ihre Schuld behaupteten, für Verleumder, welche der Strafe der Verleumdung, einer Anzahl Stockprügel, verfallen müßten. Dieſe Strafe ward verhängt über den Dichter Haſſân, dem der Skandal Gelegenheit zu boshaften Verſen gegeben hatte, über Hamna, welche mit Freuden die Gelegenheit ergriffen hatte, die verhaßte Nebenbuhlerin

ihrer Schweſter Zainab (der früheren Gemahlin Zaid's und jetzigen Frau Muhammed's) anzuſchwärzen, und über Mistah, einen Vetter Aïſcha's; aber Abd-allâh ibn Ubai, der gleichfalls Aïſcha's Schuld behauptet, wagte Muhammed nicht anzutaſten, obgleich er noch auf demſelben Zuge offen ſeinen Verdruß über Muhammed's wachſende Macht ausgeſprochen hatte. Der feige Haſſân hatte außer der Prügelſtrafe noch den Todesſchrecken zu tragen, in den ihn ein Schwerthieb Safwân's verſetzte. Er begütigte Aïſcha durch eine förmliche Palinodie. Ob Aïſcha ſchuldig war oder nicht, können wir nicht mehr entſcheiden *). Doch ſcheint mir die Entſcheidung Muhammed's dafür zu ſprechen, daß er ſie ſchließlich für unſchuldig hielt. Denn er würde wohl nicht die Autorität des Korân's für ein verdächtiges Weib in die Wagſchale geworfen haben, wenn er ſie auch noch ſo ſehr liebte, und ſeine Anſicht dieſes Falles hat

*) Der Bericht über dies Ereigniß ſtammt aus Aïſcha's Munde und iſt daher nicht als gewichtiges Zeugniß für ſie anzuſehen; aber auch ihre Ankläger können ſelbſt doch Nichts geſehen haben und ſind ferner, mit Ausnahme Mistah's, als parteiiſch zurückzuweiſen.

gewiß für uns großes Gewicht. Nie vergab es aber Âïſcha dem Alî, daß er einen Zweifel an ihrer Unſchuld für zuläſſig erklärt hatte.

Eine erfreulichere häusliche Scene ereignete ſich in demſelben Jahre. Muhammed's Tochter Zainab war mit einem Mekkaner Abul-âs verheirathet und blieb bei dieſem auch nach der Flucht ihres Vaters. Bei Badr wurde Abul-âs gefangen genommen; Zainab ſandte reichliches Löſegeld, welches aber Muhammed ihr zurückbringen ließ, indem er ihm gegen die Bedingung die Freiheit ſchenkte, ſeine Frau nach Medîna zu ſchicken. Nun wurde Abul-âs in dieſem Jahre wieder gefangen genommen, als er eine Karavane begleitete, welche die Mekkaner einmal wieder nach Syrien zu ſchicken wagten, die aber den Muslimen in die Hände fiel. Er flehte ſeine ehemalige Gattin um Schutz an; ſie bat für ihn bei ihrem Vater, und dieſer bat wiederum die Muslime, ſeiner Tochter zu Liebe den Gefangenen frei zu laſſen und ihm das Seinige zurück zu erſtatten. Abul-âs war durch Zainab's und Muhammed's Zärtlichkeit ſo gerührt, daß er, nachdem er kaum nach Mekka zurückgekehrt war und ſeine Sachen

in Ordnung gebracht hatte, wieder nach Medîna kam und zum Islâm überging, worauf er seine Gattin zurückerhielt. Sie starb aber schon im folgenden Jahre.

Gegen das Ende des Jahres 6 (Februar bis März 628) hatte sich Muhammed einen großen Plan gegen Mekka selbst vorgenommen. Schon lange hatten die Gläubigen, und er gewiß nicht am wenigsten, gewünscht, einmal wieder an den Feierlichkeiten der Pilgerfahrt Theil zu nehmen; aber es war dazu keine Aussicht, wenn er nicht von einer imponirenden Heeresmacht begleitet war. Er forderte daher seine Anhänger in Medîna und die in der Nachbarschaft von Medîna lebenden kleinen Beduinenstämme, welche ihn schon mehrfach unterstützt und den Islâm mehr oder weniger vollständig angenommen hatten, auf, ihn auf einem großen Pilgerzuge zu begleiten, aber von den Beduinen entschuldigten sich die meisten. Wäre sein Heer groß genug gewesen, so ist es kaum zweifelhaft, daß er sich schon damals die Einnahme Mekka's zum Ziele genommen hätte; jetzt aber, wo er nur 1400—1600 Leute hatte, war daran nicht zu denken, und seine Versicherung, daß er

nur zur Wallfahrt — und zwar nicht zu der großen, welche im letzten Monat vollzogen ward, sondern der kleinern, welche auch im vorletzten Monat begangen werden konnte — käme und keine kriegerischen Absichten hätte, war gewiß ehrlich gemeint. Aber die Kuraischiten sahen die Sache anders an und bewaffneten sich, ihm den Eintritt in das heilige Gebiet zu verwehren. In Osfân, der vorletzten Station auf der Pilgerstraße, vernahm er die Rüstungen der Mekkaner und sah bald ihre Reiterschwärme. Schnell wich er von der Straße ab und drang auf beschwerlichen Pfaden von einer andern Seite in das heilige Gebiet. Bei Hudaibija, an der Grenze desselben, südlich oder südwestlich von Mekka, lagerte er sich. Die Kuraischiten schickten ihm einen Boten, um ihn nach seiner Absicht zu fragen. Er ließ antworten, daß er nur zum Zweck der Wallfahrt hergekommen wäre. Mehrere Boten wurden von beiden Seiten geschickt, ohne daß ein Resultat herausgekommen wäre. Die Kuraischiten blieben bei ihrer Weigerung, ihn einzulassen, da sie es für schimpflich erklärten, wenn sie ein Heer gegen ihren Willen in ihre Stadt kommen ließen,

obwohl es ſonſt für gottlos galt, einen Pilger von der Wallfahrt zurückzuhalten, und wäre er der ſchlimmſte Feind. Muhammed wollte endlich einen letzten Verſuch machen. Er beauftragte Omar, mit den Kuraiſchiten zu unterhandeln, aber dieſer meinte, er hätte zu viele perſönliche Feinde in Mekka und ſein Geſchlecht, die Adî, wäre nicht mächtig genug, ihn zu ſchützen. Er ſchlug vor, lieber den aus der erſten Familie der Stadt entſproſſenen Othmân abzuſenden. Dies geſchah. Aber auch Othmân verhandelte vergeblich mit den Häuptern der Stadt, welche die Pilgerfahrt wohl ihm perſönlich, nicht aber den Uebrigen geſtatten wollten. Othmân's Rückkehr verzögerte ſich etwas, und plötzlich entſtand unter den Muslimen das Gerücht, er wäre ermordet. Dies mußte Muhammed als ein Zeichen erſcheinen, daß er auf das Schlimmſte von Seiten der Kuraiſchiten gefaßt ſein müßte. Feierlich ließ er ſich daher, unter einer Akazie ſtehend, von allen Anweſenden einen Schwur leiſten, daß ſie ihm bis in den Tod folgen wollten. Da kam Othmân zurück, und das Gerücht erwies ſich als falſch. Die Erfüllung des „Gott wohlgefälligen

Schwurs“ wurde jetzt nicht gefordert; aber mit unter denen gewesen zu sein, welche ihn geleistet hatten, galt später als ganz besondere Auszeichnung. Die Kuraischiten schickten nun den Suhail, um einen Vertrag zu verabreden. Theils der Wunsch, ihre Karavanen wieder bei Medîna vorbeischicken zu können, theils das Drängen ihrer beduinischen Bundesgenossen aus der Nachbarschaft, welche die Zurückweisung der Pilger für frevelhaft erklärten, veranlaßte sie, mit Muhammed einen förmlichen Frieden zu schließen. Es wurde eine zehnjährige Waffenruhe verabredet mit der Bestimmung, daß die Muslime im nächsten Jahr drei Tage sich als Pilger auf heiligem Gebiet aufhalten dürften. Die sonstigen Bedingungen waren für beide Theile gleich, mit Ausnahme der Bestimmung, daß die Mekkaner, welche ohne Erlaubniß ihrer Väter oder sonstigen Beschützer zu Muhammed flöhen, ausgeliefert werden sollten, während die Mekkaner keinen flüchtigen Muslim auszuliefern brauchten. Die Mekkaner setzten es außerdem durch, daß Muhammed in dem Vertrage nicht als „Gesandter Gottes“, sondern einfach „Sohn Abd-allâh's“

genannt, und daß als Eingangsformel nicht das muslimiſche „Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers“, ſondern das ſeit einiger Zeit in Mekka übliche „In Deinem Namen, o Gott“ gebraucht wurde. Die Muslime hatten nach dem Schwur auf Kampf und Sieg gerechnet, zumal da Muhammed ihnen geſagt hatte, er hätte geträumt, daß ſie als Pilger in die Stadt einziehen würden; jetzt waren ſie plötzlich enttäuſcht und äußerten laut ihren Unwillen. Die Scene, daß ein Mekkaner, der nach Abſchluß des Vertrages zu ihm flüchtete, ſeinem ungläubigen Vater wieder ausgeliefert wurde, erhöhte dieſen Unwillen noch mehr. Nur mit Mühe brachte ſie Muhammed dazu, die mitgebrachten Opferthiere zu ſchlachten und ſich das Haar, zum Zeichen, daß die Pilgerſchaft für jetzt zu Ende, ſcheeren oder wenigſtens abſchneiden zu laſſen.

Aber Muhammed hatte doch durch dieſen Vertrag einen großen Vortheil erlangt. Die Kuraiſchiten hatten ſich genöthigt geſehen, mit ihm wie mit einer gleichberechtigten Macht zu verhandeln. Er hatte jetzt Ruhe vor ſeinen gefährlichſten Gegnern und konnte in Sicherheit

die großen Unternehmungen beginnen, an die er ſchon ſeit längerer Zeit gedacht hatte. Der Ruf, daß er die Mekkaner zum Frieden gezwungen, und daß ſie im nächſten Jahre die Muslime in ihre Stadt müßten ziehen laſſen, vermehrte ſein Anſehen bei den Arabern außerordentlich. Und auch die ungünſtige Bedingung des Vertrages ſchadete ihm nicht. Denn ein muslimiſcher Flüchtling, den Muhammed ſchon einmal ausgeliefert hatte, floh, nachdem er den einen ſeiner Hüter erſchlagen hatte, zum zweiten Male nach Medîna und wandte ſich dann, um nicht wieder ausgeliefert zu werden, auf einen Wink Muhammed's nach der Küſte zu, wo die Karavanenſtraße vorbeigeht. Bald ſammelte ſich zu ihm eine Schaar verwegener Leute, die ſich in ähnlicher Lage befanden, und die Mekkaniſchen Karavanen befanden ſich wieder in derſelben Noth wie zuvor. Die Kuraiſchiten mußten endlich froh ſein, daß Muhammed ſich erbot, die Wegelagerer zu ſich zu nehmen, wenn er ſie nicht ausliefern ſollte. Als eine muslimiſche Frau aus Mekka ankam, erklärte der Prophet, daß die Beſtimmung der Auslieferung ſich nicht auf die Frauen erſtrecke.

Zugleich gebot er, die Ehen der Gläubigen mit ungläubigen Frauen aufzulösen.

Eine große Expedition folgte einen Monat oder nach andern Angaben einige Monate auf die Rückkehr von Hudaibija. Die Juden in Chaibar, namentlich die geflüchteten Nadîriten, welche sich daselbst niedergelassen hatten, hatten sich schon mehrfach feindlich gegen Muhammed gezeigt und es waren von den Muslimen schon mehrere blutige Thaten gegen sie vollführt. Plötzlich brach Muhammed auf mit einem Heere von 1600 Mann, wobei über 100 Pferde, weit mehr, als bei irgend einem früheren Kriegszuge, und überraschte die Bewohner von Chaibar so sehr, daß erst der Ruf: „Muhammed und das Heer!" die Leute zurückschreckte, welche früh Morgens an ihre Arbeiten auf's Feld gingen. Die Burgen der Juden wurden nach einander in wenigen Tagen erstürmt. Nur die letzten leisteten einen ernsten Widerstand, bei welchem mehrere Muslime fielen. Zuletzt ergaben sich Alle auf die Bedingung, daß sie ihr Leben behielten, aber ihr ganzes Eigenthum abträten. Allein, als sie sich ergeben hatten, ließ sich Muhammed auf ihren Vorschlag ein, daß sie

als Pächter ihre reichen Ländereien und Dattelpflanzungen, deren vortheilhafte Bearbeitung sie am besten verstanden, behalten, aber die Hälfte des Ertrages an die neuen Eigenthümer abtreten sollten. Nur dem Kinâna wurde das Leben genommen, weil er sich auch unter Folterqualen weigerte, die versteckten Schätze der Nadîriten herzugeben. Seine Gattin, Safîja, die Tochter Hujai's, wurde von Muhammed zur Gemahlin genommen, indem sie als Morgengabe die persönliche Freiheit erhielt. Sie scheint sich leicht in das Schicksal gefügt zu haben, den zu heirathen, durch den ihre nächsten Verwandten umgebracht waren. Die Hochzeit wurde noch vor der Rückkehr nach Medîna gefeiert. Nicht so leicht trug den Untergang ihres Hauses eine andere Jüdin Zainab. Sie setzte Muhammed einen vergifteten Hammelbraten vor. Einer von Muhammed's Genossen starb gleich nach dem Genusse, aber die für den Propheten bestimmte Portion war so stark vergiftet, daß er die Vergiftung sofort an dem üblen Geschmack erkannte und das Stück ausspie. Die Giftmischerin, welche

sofort gestand, wurde nach einer Angabe hingerichtet, nach einer andern begnadigt.

Ungemein reich war die Beute. Chaibar übertraf an Fruchtbarkeit noch die Gegend von Medîna, und diese reichen Pflanzungen wurden nun ein Eigenthum der Gefährten Muhammed's. Viele derselben legten hier den ersten Grund zu ihren spätern ungeheuern Reichthümern. Einige arme Beduinen wurden auf einmal Besitzer einer reichen Burg, welche sie erstürmt hatten. Fadak, eine jüdische Ansiedelung, nicht weit von Chaibar, ergab sich ohne Kampf auf dieselben Bedingungen, wie dieses, und wurde, weil es nicht als Kriegsbeute anzusehen war, persönliches Eigenthum Muhammed's. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Ergebung Fadak's erst einige Zeit später erfolgte. Auf der Rückkehr nahm Muhammed die jüdischen Besitzungen in Wâdilkurâ ein.

So war jetzt ein reiches Gebiet völlig erobert; die Beute, welche die Gläubigen gemacht hatten, mußte andere Araber anreizen, sich einem so gewinnreichen Glauben anzuschließen. Die armen Juden aber verloren den letzten Punkt auf Erden, wo sie eine unabhängige Stellung einnehmen konnten.

Bald nach Muhammed's Tode wurden ſie durch Omar ganz aus Arabien vertrieben.

Bei ſeiner Rückkehr fand Muhammed zu ſeiner größten Freude die nach Abyſſinien geflüchteten Muslime vor, welche auf ſeine Einladung nach Medîna gekommen waren. Um ſie nicht in Armuth zu laſſen, erhielten ſie ſogleich einen Antheil an der Beute von Chaibar. Unter den Zurückgekehrten befand ſich auch Muhammed's Vetter Dſchaafar, der Bruder Alî's, und Abû Sufjân's Tochter Umm Habîba, deren Mann in Abyſſinien zum Chriſtenthum übergetreten und als Chriſt geſtorben war. Muhammed nahm Umm Habîba zur Frau. Deutlich hatte er bei dieſen Heirathen mit den Töchtern der beſiegten oder noch gegen ihn kämpfenden Anführer politiſche Gründe; er wollte ſie zu ſich herüberziehen oder zeigen, wie vollſtändig der Sieg wäre. Wir müſſen bei allen dieſen Handlungen beachten, daß Muhammed dabei auf die Anſchauungsweiſe der Araber und ihre eigenthümlichen Anſichten von Ehre und Ruhm Rückſicht nahm. Daß er ſich eine ſo große Zahl von Frauen erlaubte, während er ſeinen Anhängern nur vier Gemahlinnen (jedoch

daneben eine unbeſchränkte Anzahl von Sklavinnen) zugeſtand, iſt auch wohl, zum Theil wenigſtens, dem Wunſch zuzuſchreiben, ſein Anſehen zu erhöhen.

Genau ein Jahr nach dem nicht ausgeführten Pilgerzuge ging Muhammed wieder als Pilger nach Mekka, um die ihm jetzt vertragsmäßig zuſtehende kleinere Wallfahrt*) zu begehen (im vorletzten Monat des Jahres 7 = März 629). Nach dem Vertrage räumten die Kuraiſchiten die Stadt, während die nur je mit einem Schwerte bewaffneten Pilger — zu deren Schutz im Falle eines Verraths aber eine gerüſtete Reiterſchaar in der Nähe von Mekka bereit ſtand — einzogen. Muhammed machte auf ſeinem Kameele die althergebrachten ſieben Umgänge um die Kaaba und den Hin- und Herlauf zwiſchen den beiden Hügeln Aſſafâ und Almarwâ, und ihm folgten die Uebrigen. Wir überlaſſen es dem Leſer, ſich des Propheten

*) Die größere Wallfahrt im letzten Monat vermied er wahrſcheinlich wegen der großen Volksmenge aus allen Arabiſchen Stämmen, welche dazu herbeiſtrömte, und mit der es dabei leicht zu einem Konflikt hätte kommen können.

Gefühle auszumalen, als er nach so langer Abwesenheit wieder den Boden seiner Vaterstadt betrat und die heiligen Gebräuche ausübte. Nach Vollendung des Laufes wurden die Opferthiere geschlachtet und ward die Pilgertracht abgelegt. Noch in Mekka ging er eine neue Heirath mit Maimûna, der schon ziemlich bejahrten Schwägerin seines Oheims Al-abbâs, ein. Auch knüpfte er freundliche Beziehungen mit mehreren Kuraischiten an. Aber sobald der dritte Tag um war, mußte er auf das Drängen einiger Mekkaner die Stadt verlassen.

Das freundlichere Verhältniß zu einigen Kuraischiten war nicht ohne Folgen. Bald nach seiner Rückkehr kamen Châlid, bis dahin Vorkämpfer seiner Feinde, Amr ibn Al-âs, der nachmalige Eroberer Aegyptens, und Othmân ibn Talha, der Hüter der Kaabaschlüssel, zu ihm. Die Gründe dieses Uebertritts sind nicht deutlich. Nur ist zu beachten, daß der kriegserfahrene Châlid, dessen Gewinn von Muhammed sehr hoch angeschlagen werden mußte, ein Neffe Maimûna's war. An eine wirkliche Bekehrung ist bei diesen Leuten kaum zu denken, am wenigsten bei dem

wilden Châlid. Der Uebertritt ſo angeſehener Männer zog aber gewiß den mancher Anderer herbei und lähmte die Feindſchaft vieler Gegner.

Inzwiſchen währten die kleineren Züge gegen verſchiedene Beduinenſtämme immer fort, meiſtens mit günſtigem Erfolge. Die Züge dehnten ſich weiter und weiter aus, die Zahl der zum Islâm Uebertretenden und die Menge der Beute wurde immer größer.

Mehr und mehr wurde der Grundſatz aufgeſtellt, daß die Muslime auch ohne ſonſtigen Grund zum Kriege alle die bekämpfen müßten, welche nicht den Islâm annähmen oder ſich ergäben. Später wurde dieſer Grundſatz ſogar dahin verſchärft, daß den Götzendienern überhaupt keine Wahl bleiben ſollte, als zwiſchen dem Tod oder dem Islâm, während die Juden und Chriſten als zinspflichtige Unterthanen geduldet werden ſollten. Als wahre Religion ſollte der Islâm von allen Völkern angenommen werden, und ſo ſandte Muhammed denn wirklich in dieſer Zeit an die nahen und fernen Fürſten (ſelbſt den Byzantiniſchen Kaiſer und den König von Perſien) Boten mit der lakoniſchen Aufforderung, ihn als

Gesandten Gottes anzuerkennen*). Natürlich hatten diese Gesandtschaften keinen Erfolg, und die Fürsten, zu denen sie gelangten, unterschieden sich nur durch die mehr oder weniger barsche Art, in der sie die Aufforderung ablehnten. Nur Almukaukis, der Griechische Statthalter von Aegypten, antwortete wenigstens freundlich und schickte dem Propheten einige Geschenke, unter ihnen zwei Koptische Sklavinnen, von denen er eine, Mârija (Maria), für sein Harem behielt, während er die andere, Sîrîn, dem Dichter Hassân schenkte. Ein christlicher Arabischer Fürst an der Syrischen Grenze, Vasall des Kaisers, ließ dagegen Muhammed's Gesandten sogar umbringen.

Ueberhaupt beginnen jetzt die ernsteren Zusammenstöße mit den Christen. Durch die Ausdehnung seiner politischen Beziehungen nach Norden und vielleicht auch durch die aus dem christlichen Aethiopien Zurückgekehrten mußte der Prophet

---

*) Zu den entfernteren Fürsten gingen die Gesandten nicht selbst, sondern sie übergaben die Briefe dem nächsten Statthalter derselben. So gelangte der Brief an den Persischen König durch den Statthalter von Bahrain (der Nordostküste Arabiens).

mit dem Chriſtenthum näher bekannt werden und erfahren, wie daſſelbe, obwohl durch vielfache Sekten geſpalten, doch durchaus von ſeiner Lehre verſchieden, d. h. nach ſeiner Anſchauung verdorben wäre. Er ſcheute ſich daher nicht im Geringſten, auch die Chriſten zu bekriegen. Die Ermordung des Geſandten oder die Niedermetzelung einiger Muslime veranlaßten ihn, ein Heer von drei tauſend Mann im September 629 nach dem Norden zu ſchicken. Zum Anführer ernannte er ſeinen Freigelaſſenen Zaid; wenn dieſer fiele, ſollte Dſchaafar und nach dieſem Abd-allâh ibn Rawâha den Befehl übernehmen. Das Heer zog bis in die Gegend des todten Meeres. Hier erfuhren die Muslime aber, daß gegen ſie ein bedeutend überlegenes Heer von Griechen und (chriſtlichen, zum Theil auch wohl heidniſchen) Arabern aufgeſtellt wäre. Dennoch wagten ſie bei Mûta eine Schlacht, wurden aber gänzlich geſchlagen. Alle drei zur Befehlshaberſchaft Beſtimmten fielen tapfer kämpfend; ſchnell wählte man den Châlid zum Führer und dieſem ausgezeichneten Feldherrn gelang es, die Trümmer des Heeres zu retten. — Mit Hohn wurden die Rückzügler in Medîna empfangen,

bis Muhammed den Spott verbot. Tief ergriffen war er über den Verluſt ſeines treuen Zaid und ſeines tapfern Vetters Dſchaafar, der kaum aus Abyſſinien zurückgekehrt war. Einer Expedition unter Amr gelang es bald darauf, die in der nördlichen Wüſte weit ausgedehnten Kudâa-Stämme, welche unter dem Eindruck der Niederlage bei Mûta Böſes gegen Muhammed im Schilde führten, zu unterwerfen oder zur Flucht zu nöthigen.

Ueberhaupt wurde Muhammed's Autorität über die Beduinen immer größer. Die mächtigen Stämme der Ghatafân, Sulaim und andere, welche noch vor Kurzem gegen ihn gekämpft hatten, beugten ſich vor ihm und ſchickten Geſandte. Dieſe Beduinen unterwarfen ſich bis auf wenige nicht aus innerer Ueberzeugung, ſondern ſowie ſie ſich aus Noth oder ihres Vortheils willen wohl einmal von Zeit zu Zeit einem der an der Grenze der Wüſte herrſchenden kleinen Arabiſchen Fürſten unterwarfen, ſtets mit der Abſicht, ſich ſobald als möglich dieſer Abhängigkeit wieder zu entziehen*). Einige Ueberwindung

*) Aehnlich machen ſie es jetzt mit den Türkiſchen Paſcha's.

koſtet es ihnen freilich, die unbequemen Gebräuche des Gebets auf ſich zu nehmen und gar den Zehnten zu geben; aber bei den Beduinen wurde das Alles wohl nie ſo genau genommen. Und zudem hatten ſie die Ausſicht, durch die Kriegsbeute reichlich für die Abgaben entſchädigt zu werden. Muhammed verſtand es aber auch vorzüglich, bald durch Freundlichkeit und Geſchenke, bald durch würdevolle Haltung die Zuneigung und Hochachtung der Häuptlinge und damit der ganzen Stämme zu gewinnen.

## Sechster Abſchnitt.

### Von der Einnahme Mekka's bis zum Tode Muhammed's.

Muhammed's Macht war ſeit dem Frieden von Hudaibija ſo gewachſen, daß ihm gar Nichts lieber ſein konnte, als ein Friedensbruch von Seiten der Mekkaner. Die Bekr, ein Zweig der Kinâna, hatten, von einigen Kuraiſchiten unterſtützt, einen Zweig von Muhammed's Verbündeten, den Chuzâiten, angegriffen und einige derſelben erſchlagen. Sofort kamen einige Chuzâiten zu Muhammed, um Rache und Hülfe bittend. Muhammed erklärte ſich ſofort bereit, ihnen ihre Bitte zu gewähren. In Mekka erregte die Kunde von der Theilnahme einiger Mitbürger am Kampfe gegen des Propheten Bundesgenoſſen ſogleich die Beſorgniß, derſelbe möchte darin einen Bruch des Vertrags finden. Abû Sufjân eilte ſelbſt nach

Medîna, um ihn zu begütigen, erhielt aber eine ungenügende Antwort. Die Kuraiſchiten mußten auf Krieg rechnen, dachten jedoch nicht, daß die Feinde ſo eilig erſcheinen würden. Muhammed aber befahl den Seinigen, ſich zu rüſten, und kurz vor dem Auszuge theilte er ihnen das Ziel der Expedition mit. Hâtib, ein guter Muslim, der aber für ſeine Angehörigen in Mekka beſorgt war, ſuchte den Mekkanern die Nachricht von Muhammed's Heranrücken zukommen zu laſſen; aber ſeine Botſchaft ward aufgefangen. Muhammed entließ ihn mit einem Verweiſe. Das Heer der Muslime vergrößerte ſich unterwegs immer mehr. Als man bei Marr-azzahrân, der letzten Station vor Mekka, ankam, beſtand es aus gegen zehn tauſend Mann, größtentheils Beduinen. Es waren darunter z. B. tauſend Mann vom Stamme Muzaina und ſieben hundert vom Stamme Sulaim. Der Zug ging im Faſtenmonat Ramadân des Jahres 8 (Januar 630) vor ſich. Doch hörte Muhammed, als er ſich Mekka näherte, auf zu faſten, und ihm folgte, wie es denn bei einem Feldzuge nicht gut anders möglich war, das ganze Heer. Das Heer war ſo raſch marſchirt, daß

die Kuraiſchiten höchſtens dunkle Gerüchte davon erfahren und keine Vorbereitungen zur Gegenwehr getroffen hatten. Al-abbâs, Muhammed's Oheim, war dieſem ſchon vor einigen Tagen entgegen gekommen, hatte den Islâm angenommen und war freundlich aufgenommen. Jetzt kamen noch einige andere Mekkaner zu ihm, die ihm früher ſehr feindlich geweſen waren, und wurden nach einigem Zögern gleichfalls zu Gnaden angenommen. In Marr-azzahrân befahl Muhammed dem Heere, ſo viele Feuer als möglich anzuzünden, um auf einmal Mekka zu überzeugen, daß ein feindliches Heer in ſeiner Nähe wäre, gegen welches kein Widerſtand möglich. Al-abbâs, der es im Grunde mit ſeiner Vaterſtadt doch immer noch beſſer meinte, als mit ſeinem Neffen, ſuchte nach einem Menſchen, der den Mekkanern eine Botſchaft über die Lage überbringen könnte. Auf dem Wege traf er Abu Sufjân, der mit zwei Andern auf Kundſchaft ausgegangen war. Beim Anblick der zahlloſen Feuer wurde es ihm nicht ſchwer, den Abû Sufjân davon zu überzeugen, daß jeder Widerſtand nur unnützes Blutvergießen bewirken würde und daß das Beſte wäre, perſönlich beim Propheten

gute Bedingungen für die Stadt zu erwirken. Man denke ſich die Freude des Propheten, als ſein großer Gegner gnadeſuchend vor ihm ſtand. Freilich koſtete es dieſem große Mühe, das Bekenntniß über ſeine Lippen zu bringen, daß Muhammed der Geſandte Gottes wäre, aber dafür erhielt er auch den Auftrag, in Mekka auszurufen, daß Jeder, der in ſein (Abû Sufjân's) Haus flüchtete, ferner, daß Jeder, der ſich in ſein eignes Haus zurückzöge und es dann verſchlöſſe, ſowie Jeder, der ſeine Zuflucht zu der großen Moſchee nähme, ſeines Lebens ſicher ſein ſollte. Auf dem Rückweg zeigte Al-abbâs ihm die verſchiedenen Heeresabtheilungen, zuletzt die ganz in Eiſen gehüllten „Hülfsgenoſſen" (Medînenſer) und „Geflüchteten" (Mekkaner). „Wahrlich," rief er aus, „Niemand kann dieſem widerſtehen; bei Gott, o Abulfadl*), das Königthum Deines Neffen iſt jetzt groß geworden!" Sage, das Prophetenthum," erwiederte Al-abbâs; und Abû Sufjân ſagte: „Nun ja denn!"

Die Aufforderung Abû Sufjân's an die

*) Der Beiname des Al-abbâs von ſeinem Sohne Alfadl.

Mekkaner, ſich in ihre Häuſer zurückzuziehen, hatte den erwünſchten Erfolg. Nur wenige verzweifelte Gegner Muhammed's dachten an Widerſtand oder Flucht. Die Uebrigen fügten ſich nach dem Vorgange ihres Führers in das Unvermeidliche.

Muhammed theilte ſein Heer in vier Haufen, um von vier Seiten in Mekka einzudringen. Als Saad ibn Ubâda, der Führer der Medîniſchen Schaar, frohlockend ausrief: „Heute iſt der Tag des Gemetzels; heute werden die Heiligthümer entweiht!“ nahm ihm Muhammed, dem es darum zu thun war, die Heiligkeit Mekka's möglichſt zu ſchonen, unwillig das Banner und gab es ſeinem Sohne Kais. Er verbot alles Blutvergießen, außer wo Widerſtand geleiſtet würde. Nur auf der Südſeite kam es zu einem Handgemenge. Abû Dſchahl's Sohn Ikrima hatte ſich hier mit einigen Leuten aufgeſtellt; aber Châlid, der von Süden mit einem ganz aus Beduinen beſtehenden Heere herankam, trieb ſie bald in die Flucht, und die wilden Beduinen verfolgten mordend die Fliehenden. Auf Seite der Muslime fielen nur zwei Leute (darunter der oben erwähnte Kurz), auf Seite der Gegner achtundzwanzig. Muhammed,

der unterdeſſen ſelbſt von Norden her eingerückt war, machte dem Morden ein Ende. Eine der erſten Handlungen des Propheten war der ſiebenmalige Ritt um die Kaaba. Dann ging er ſelbſt in die Kaaba, um ſeine Andacht zu verrichten. Er ließ dieſelbe von den darin und daran angebrachten Götzenbildern und Gemälden reinigen und gebot überhaupt, alle Götzenbilder in Mekka zu vernichten. Eine allgemeine Amneſtie ward verkündigt, von der nur zehn und einige Perſonen ausgenommen wurden, welche durch Mord, Apoſtaſie oder zu arge Verhöhnung des Propheten ſeinen Groll erregt hatten, und auch von dieſen wurden nur vier wirklich getödtet; die Uebrigen wurden alle auf Fürbitten einflußreicher Freunde oder Verwandten begnadigt, ſogar Ikrima, der die Feindſchaft gegen Muhammed als Erbſchaft von ſeinem Vater her überkommen hatte. Ikrima und Safwân ibn Umaija waren nach dem Zuſammentreffen mit Châlid nach der Küſte geflohen, um nach Jemen zu ſchiffen, kamen aber auf die Nachricht, daß Muhammed ihnen ihr Leben ſchenken wollte, zurück. Safwân bat um zwei Monate

Bedenkzeit bis zur Annahme des Islâm und erhielt vier.

Die Milde Muhammed's gegen seine besiegten Mitbürger, die Freundlichkeit, mit der er Jedem entgegenkam, und die Versöhnlichkeit gegen seine bittersten Feinde machten einen tiefen Eindruck auf die Mekkaner. Vergeben und Vergessen war hier die beste Politik, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß seine natürliche Neigung zur Milde und Großmuth allein eine solche Politik möglich machte. Die Mekkaner nahmen jetzt fast ohne Ausnahme den Islâm an, und, wenn auch Viele nur äußerlich das Bekenntniß ablegten, so hatte der ganze Gang der Ereignisse, durch welche der verachtete Flüchtling jetzt zum Herrn Mekka's und halb Arabiens geworden war, und die ansteckende Kraft religiöser Ueberzeugung und Begeisterung doch gewiß auch Viele zu guten Muslimen gemacht, welche vor Kurzem noch Feinde des Islâm gewesen waren.

Der Prophet war durch die fast ohne Schwertstreich geschehene Unterwerfung seiner geliebten Vaterstadt tief bewegt. Als die Medînenser seine Anhänglichkeit an seine Heimath sahen, fürchteten

sie, er würde von jetzt an wohl wieder in ihr seinen Wohnsitz aufschlagen. Aber Muhammed, der den Medînensern Alles verdankte, sprach: „Wo Ihr lebt, will ich leben; wo Ihr sterbt, will ich sterben!“

Bald nach der Einnahme der Stadt mußte Bilâl von der Kaaba herab zum Gebet rufen. Es war ein trauriger Anblick für die stolzen Kuraischiten, den rohen Afrikaner auf ihrem Heiligthum zu sehen, und einer von ihnen pries laut seinen Vater glücklich, daß er gestorben wäre, ehe er diese Schande hätte erleben müssen.

Am folgenden Tage erschlugen einige Chuzâiten in Mekka einen ungläubigen Hudhailiten aus Blutrache. Muhammed war hierüber sehr unwillig, bezahlte das Blutgeld den Verwandten des Erschlagenen und verkündete, daß Mekka und das ganze heilige Gebiet von jetzt an wieder eben so unverletzlich wären, wie zuvor; nur ihm wäre es erlaubt gewesen, mit Heeresmacht in Mekka einzudringen und zwar nur an dem einen bestimmten Tage. Auch predigte er in diesen Tagen nachdrücklich darüber, daß alles vor der Bekehrung vergossene Blut ungesühnt bleiben müßte, und daß

alle Menſchen gleich wären, um die durch Blutrache und Ueberhebung der Geſchlechter und Stämme über einander entſtandenen und ewig wieder entſtehenden Fehden auf einmal zu beendigen.

Von Mekka aus ſandte Muhammed Streifzüge unter die umwohnenden Beduinen, um deren Unterwerfung einzuholen, ſowie um Götzenbilder und ſonſtige Heiligthümer zu zerſtören. Auf einem dieſer Züge nahm Châlid eine Anzahl Beduinen, welche keinen Widerſtand leiſteten, gefangen und begann ſie, weil vor Jahren ein Oheim von ihm durch ihren Stamm ermordet war, niederhauen zu laſſen. Er hätte ſie alle ermorden laſſen, wenn nicht einige alte Gefährten Muhammed's dem Gemetzel ein Ende gemacht hätten. Dieſer war über die That Châlid's, der ſpäter noch ähnliche Beweiſe ſeines treuloſen und blutdürſtigen Charakters gab, ſehr betrübt und gab den Familien der Erſchlagenen das Blutgeld und noch Geſchenke dazu.

Die veränderte Stellung Muhammed's zeigt ſich auch darin, daß dieſelben Dichter, welche ihn und ſeine Genoſſen bisher mit Hohn und Haß überſchüttet hatten, jetzt ſeinen Ruhm ſangen und

ihre früheren Lieder widerriefen. In diesen Gedichten wird übrigens Muhammed fast durchgehends nicht sowohl als Prophet, wie als mächtiger Held gefeiert, den alle Tugenden eines Arabers, namentlich die Freigebigkeit, zieren.

Zwei bis drei Wochen verweilte Muhammed in Mekka. Dann brach er zu einem neuen Kriegszuge auf. Der größte Theil der weit verzweigten Hawâzin-Stämme sammelte sich, seine Freiheit zu vertheidigen, gegen Muhammed, geführt von dem jungen Mâlik ibn Auf. An den Rüstungen gegen Muhammed nahmen besonders eifrigen Antheil die auf Mekka eifersüchtigen Bewohner der Stadt Tâif, welche sich zu den Hawâzin rechneten, obgleich sie früher zum Stamm Jsâd gezählt waren, der aber größtentheils schon vor langer Zeit ausgewandert war. Muhammed, durch seine Kundschafter von den Bewegungen der Feinde unterrichtet, verstärkte sein Heer durch zwei tausend Leute aus Mekka und der Umgegend. Safwân, der noch nicht zum Islâm übergetreten war, lieh ihm hundert Panzer. In Mekka ließ er als Statthalter den Attâb aus der Familie Umaija und als Religionslehrer den Muâdh ibn Dschabal.

Als Muhammed ſein zwölf tauſend Mann ſtarkes Heer, das die Blüthe der Medînenſer, Kuraiſchiten, Sulaimiten, Ghatafâniten und anderer Stämme enthielt, überſah, da erfüllte ihn ſtolze Siegeszuverſicht. Dieſes Bauen auf die große Heereszahl erklärte er ſpäter für die Urſache des anfänglichen Unglücks in der Schlacht.

Die Hawâzin, von denen ſich aber zwei der angeſehenſten Stämme, Kaab und Kilâb, fern hielten, hatten ſich in der Ebene Autâs zwiſchen Mekka und Tâif geſammelt. Hinter dem Heere waren die Weiber und Kinder, ſowie die geſammten Heerden aufgeſtellt. Vergebens ſuchte der alte Duraid, der ſelbſt nicht mehr am Kampfe theilnehmen konnte, aber ſich in einer Sänfte mittragen ließ, dem Mâlik auseinander zu ſetzen, daß bei dieſer Aufſtellung eine verlorene Schlacht den ganzen Stamm ruiniren würde. Mâlik verachtete den Gedanken, daß eine Niederlage möglich wäre, und meinte, daß die Gegenwart der Familien und des Eigenthums jeden Kämpfer zur höchſten Tapferkeit anſpornen müßte. Er ließ ſein Heer in den Ausgang des Thales von Hunain rücken und ſich in deſſen Krümmungen

und Buchten verſtecken. Als nun früh Morgens vor Sonnenaufgang bei regnigtem Wetter die Muslime langſam durch das Thal herabzogen, da wurden ſie auf einmal von den Feinden überfallen. Die Sulaimiten, welche die Spitze des Heeres bildeten, flohen erſchreckt und riſſen bald die nachfolgenden Abtheilungen mit ſich in die Flucht. Bald floh das ganze Heer. Die Führer der Kuraiſchiten, wie Abû Sufjân und einige Andere, betrachteten dieſe Flucht mit unverhohlener Freude, aber Safwân machte die Bemerkung, ſie ſollten ihr böſes Reden laſſen, da es doch auf alle Fälle beſſer wäre, ſie würden von einem Landsmann, wie Muhammed, als von einem Hawâziniten beherrſcht. Aber Muhammed ſuchte unterdeſſen nur einen etwas geſchützten Platz aus. Einige wenige ſeiner nächſten Anhänger und Verwandten hielten bei ihm Stand. Abû Sufjân ibn Alhârith hielt ſein weißes Maulthier am Zügel. Da ſein lauter Ruf: „Ich bin der nicht lügende Prophet; ich bin der Sohn des Abd-al-muttalib!“ nicht weit genug gehört ward, ſo forderte er Al-abbâs auf, mit ſeiner Stentorſtimme die Medînenſer herbeizurufen. Der Ruf: „O,

Hülfsgenoſſen! o, Leute der Akazie!“ d. h. o, Männer, die ihr bei der Akazie in Hudaibija ſchwurt, bis in den Tod zu kämpfen (ſ. o. S. 132), dieſer Ruf brachte die Medînenſer zum Stehen. „Zu Deinen Dienſten!“ riefen ſie und eilten auf ihn zu. Da die Kameele in dem engen Thale bei der allgemeinen Flucht nicht ſchnell genug umgewandt werden konnten, ſo ſaßen ſie ab, um nur zum Propheten zu gelangen. Etwa hundert Medînenſer, die ihn ſo umringten, brachten den Kampf zum Stehen, und bald hörte die Flucht auf, obgleich einige Abtheilungen erſt nach gewonnener Schlacht wieder auf dem Schlachtfelde erſchienen. Es begann ein heftiger Kampf. Der Bannerträger der Hawâzin wurde durch Alî und einen Medînenſer getödtet. Nach blutigem Kampfe wurden die Hawâzin in die Flucht geſchlagen. Die Geſchlagenen flohen in verſchiedenen Richtungen auseinander. Einige eilten direkt nach Tâif, Andere nach Nachla. Letztere wurden von der Reiterei verfolgt. Eine Abtheilung kämpfte mit einem Theil der Hawâzin, welcher das Lager in Autâs vertheidigte. Nach blutigem Kampf ward das Lager erſtürmt und alle Weiber, Kinder

und Heerden fielen den Siegern in die Hände. Mâlik mußte von einer Höhe in der Nähe dies Unglück, das er selbst herbeigeführt, mit ansehen, ohne helfen zu können. Er eilte nach Tâif. Der alte Duraid wurde auf der Flucht von einem jungen Sulaimiten getödtet, dessen Mutter und beide Großmütter er einst aus der Gefangenschaft befreit haben soll. Jedenfalls ist so viel sicher, daß der alte Held zu dem Stamme Sulaim in sehr freundlichem Verhältniß gestanden hatte, wie denn überhaupt zwischen den Hawâzin und Sulaim, welche als nahe verwandt galten, ein gutes Einvernehmen herrschte.

Der Verlust der Muslime war nicht unbedeutend, obgleich nur wenige der Gefallenen mit Namen bekannt sind. Aber dafür war auch eine ungeheuere Beute gewonnen. Die Zahl der gefangenen Weiber und Kinder wird auf sechs Tausend angegeben; fast unglaublich ist die Zahl, die für die erbeuteten Kameele und Schafe genannt wird. Bei der Erstürmung des Lagers hatte Châlid ein Weib getödtet. Muhammed war hierüber sehr aufgebracht und verbot nachdrücklich,

Weiber und Kinder umzubringen. Die ganze Beute wurde nach Dschiirâna nicht weit von Mekka gebracht.

Muhammed rückte unterdessen vor Tâif, um diese wichtige Stadt zu belagern. Ein Pfeilregen, von dem mehrere Muslime getödtet wurden, nöthigte ihn, das Lager etwas entfernt von der Stadt aufzuschlagen. Da die Stadt verhältnißmäßig stark befestigt war, so ließ er Wurfmaschinen und bewegliche Schirmdächer verfertigen, aber die Belagerten setzten diese beim Angriff durch glühendes Eisen in Brand und tödteten dabei viele Feinde. Die Belagerungskunst war bei den Arabern noch zu unentwickelt, als daß man hätte hoffen dürfen, die Stadt durch Sturm einzunehmen. Muhammed versuchte noch ein anderes Mittel. Er ließ die reichen Weinpflanzungen der Bewohner von Tâif verwüsten. Als er aber sah, daß sie dadurch doch nicht zur Uebergabe zu bringen waren, stand er davon ab. Abû Sufjân und ein anderer Kuraischit forderten vergeblich die in Tâif verheiratheten Kuraischitinnen auf, zu ihren Vätern und Brüdern herauszukommen. Dagegen flohen einige Sklaven aus

der Stadt zu Muhammed und wurden für frei erklärt.

Die Ungeduld des Heeres und die Aussicht, nach Unterwerfung der Nachbarstämme die Stadt mit der Zeit auch ohne Kampf unter seine Botmäßigkeit zu bekommen, bewogen Muhammed, die Belagerung nach ungefähr einem halben Monat aufzuheben und an das schwierige Geschäft der Vertheilung der Beute zu gehn. In Dschiirâna traf ihn eine Gesandtschaft der geschlagenen Hawâzin, welche ihm Bekehrung und Unterwerfung anboten, aber um Rückgabe der Beute baten. Muhammed gestattete ihnen die Wahl, ob sie ihre Familien oder ihre Besitzthümer zurückerhalten wollten. Sie wählten erstere. Leicht bewog Muhammed die alten Muslime, auf ihren Antheil an den Gefangenen zu verzichten, aber einige der Beduinenhäupter wollten sich auf Nichts einlassen und gaben ihren Widerstand erst auf, als ihnen dafür Entschädigung aus der nächsten Beute versprochen wurde, die man machen würde. Jetzt begann die Vertheilung der Heerden. Muhammed benutzte das ihm zustehende Fünftel, um die Häupter der Kuraischiten und Beduinen,

„deren Herzen gewonnen waren," an ſich zu feſſeln. So erhielten Abû Sufjân, deſſen Sohn Muâwija, Ujaina, der bei der Belagerung von Medîna eine Hauptrolle unter ſeinen Feinden geſpielt hatte, und Andere je hundert Kameele. Andere erhielten kleinere Geſchenke. Dem Mâlik, der in Tâif geblieben war, wurden nach Bekehrung ſeines Stammes gleichfalls hundert Kameele, ſowie Rückgabe ſeines Vermögens und ſeiner Familie verſprochen, wenn er ſich ſtellte, und er kam wirklich, nahm den Islâm an und wurde nun den Tâifiten ein läſtiger Feind, indem er ihnen die Heerden abſchnitt, die außer der Stadt weideten. Während ſo die kaum oder noch gar nicht Bekehrten, welche faſt nur aus Beuteſucht den Zug mitgemacht hatten, welche ganz an ſich zu feſſeln aber dem Propheten äußerſt wichtig war, reiche Geſchenke erhielten, bekamen die Medînenſer, die dieſen Sieg, wie alle früheren, entſchieden hatten, gar Nichts. Dies war doch auch den treuen „Hülfsgenoſſen" zu viel. Sie beklagten ſich laut. Aber Muhammed wußte ſie bald zu beruhigen und zu rühren, indem er ihnen vorhielt, daß er es bei ihnen nicht für nöthig gehalten

hätte, ihren Glauben durch irdische Güter zu befestigen, denn ihr Antheil wäre er, der Prophet selbst.

Nach diesem schwierigen Geschäft, das ihm gewiß manchen Verdruß bereitet hatte, indem nicht Jeder mit seinem Antheil zufrieden war und es nicht immer anging, den Unzufriedenen durch eine Zugabe zu begütigen, begab sich Muhammed zur kleinen Pilgerfahrt nach Mekka, kam aber noch am selben Tage nach Dschiirâna zurück. Es geschah dies fast genau ein Jahr nach der Pilgerfahrt des Jahres 7. Gegen den Anfang des Frühlings 630 kehrte er von diesem erfolgreichsten aller seiner Feldzüge nach Medîna zurück.

Kurze Zeit nach seiner Rückkehr hatte der Prophet die hohe Freude, daß ihm die Koptische Sklavin Mârija einen Knaben gebar. Er nannte das Kind nach dem Erzvater, den er als Begründer des reinen Glaubens ansah, Ibrâhîm (Abraham). Aber die Freude dauerte nicht lange. Nach höchstens anderthalb Jahren starb das Kind. Bittere Thränen vergoß der alte Mann über den Säugling. Als aber grade in diese Tage eine Sonnenfinsterniß fiel und die Muslime dieselbe

als Trauerzeichen über den Tod des Propheten-sohnes auslegten, da hatte er doch so viel Be-sonnenheit und Ehrlichkeit, dieſem Aberglauben entgegenzutreten und zu erklären, daß Sonne und Mond ſich über Niemandes Tod verfinſtern.

Wegen Mârija hatte Muhammed einen wider-wärtigen Streit mit ſeinen auf dieſe eiferſüchtigen Frauen, welcher beinahe zu einer Scheidung von ihnen allen geführt hätte.

Mittlerweile nahm das dem Propheten unter-worfene Gebiet von Tag zu Tag an Ausdehnung zu. In den beiden letzten Jahren ſeines Lebens hatte er faſt Nichts zu thun, als Geſandtſchaften der Stämme zu empfangen, welche ſich unter-warfen oder über die Bedingungen der Unter-werfung verhandelten. Nach ſeiner Rückkehr hatte er an die verſchiedenen Stämme Leute geſchickt, um den Zehnten einzunehmen. Dieſe wurden, wie natürlich, nicht überall mit offenen Armen aufgenommen, und die Weigerung gab ſtellenweis zur Züchtigung und völligen Unterwerfung der Widerſpänſtigen Veranlaſſung. Die Deputationen der Beduinen und Oaſenbewohner, welche entweder auf direkte Aufforderung oder freiwillig nach

Medîna kamen, wurden übrigens durchgängig sehr wohlwollend empfangen, und der Prophet sah den stolzen Söhnen der Wüste manche Ungebührlichkeit und manchen „Rest des Heidenthums“ nach, den er an seinen eigentlichen Anhängern nicht geduldet hätte.

Die mächtigen Feinde in Arabien selbst waren gedemüthigt, aber im Norden drohte die Macht des Byzantinischen Reichs, welches bei Mûta den Muslimen eine Niederlage beigebracht hatte. Kleinere Expeditionen, um einzelne nördliche Araberstämme im Respekt zu erhalten, konnten auf die Dauer nicht genügen. Der große Krieg mit dem Römischen Reiche war einmal begonnen und mußte energisch geführt werden. Muhammed rüstete zu einem gewaltigen Kriegszuge nach Norden. Während er sonst das Ziel seiner Züge zu verheimlichen pflegte, machte er diesmal schon längere Zeit vorher bekannt, daß er gegen die Byzantiner ziehen wollte, damit sich seine Anhänger möglichst zahlreich und vollständig ausgerüstet zu ihm fänden. Aber die Furcht vor den disciplinirten Heeren der Feinde und die Scheu vor den Beschwerlichkeiten des langen Zuges durch die öde Wüste,

zumal bei der damals herrſchenden Hitze und Dürre, hielt die Beduinen größtentheils und ſelbſt einige Medînenſer zurück. Letztere entſchuldigten ſich unter allerlei nichtigen Vorwänden, wurden dafür aber nachher im Korân hart getadelt, während die Beduinen noch härter angelaſſen wurden. Aber einige treue Anhänger waren dafür deſto eifriger; große Summen wurden geſpendet, um zu den Koſten des Feldzuges beizutragen, welche hauptſächlich durch Anſchaffung von Proviant und Reitkameelen für die Armee verurſacht wurden. Denn zu Fuß konnte Niemand an einem ſo weiten Zuge durch die Wüſte theilnehmen. Gegen den Anfang der kühleren Jahreszeit (ſiebenter Monat des Jahres 9 = Okt. — Nov. 630) brach Muhammed mit einem großen Heere auf. Die überlieferte Zahl von dreißig tauſend Mann, worunter zehn tauſend Reiter, wird freilich auf Uebertreibung beruhen. Auf dem Wege zogen ſie durch das Thal von Hidſchr. Als ſie ſich an dem Schatten und den Quellen deſſelben von den Beſchwerden der Wüſte erholen wollten, verbot es Muhammed; denn das Thal mit ſeinen in den Fels gehauenen, verlaſſenen Wohnungen galt als einſtmaliger

Wohnsitz des wegen seiner Gottlosigkeit vernichteten Stammes Thamûd, und Muhammed fürchtete die Berührung ihrer Ueberbleibsel, sowie die bösen Geister, welche sich an dem Sitz der Frevler aufhielten. Der Zug kam bis nach Tabûk, nicht sehr weit von dem nordörstlichen Ende des rothen Meeres. Muhammed begnügte sich hier, die Unterwerfung der benachbarten, größtentheils christlichen, Ansiedler entgegenzunehmen und hielt es nicht für gerathen, noch weiter gegen die Byzantinischen Streitkräfte selbst vorzudringen. Unter den Unterworfenen finden wir einen Christen Johanna, „König" von Aila oder Akaba an der Nordoststpitze des Meeres. Von Tabûk aus schickte er den Châlid nach Daumat-aldschandal. Dieser nahm den christlichen Fürsten Ukaidir in einer Mondnacht bei der Jagd gefangen, wobei ein Bruder desselben getödtet wurde. Châlid brachte den Gefangenen nach Medîna, wo er den Islâm annahm und, wie alle sich unterwerfenden Fürsten, in seiner Herrschaft als Vasall bestätigt ward. Muhammed trat nach einem Aufenthalt von zehn Tagen den Rückweg an. Dieser Kriegs-

zug, der letzte, an dem er Theil nahm, endete im December 630 oder im Januar 631.

Bei seiner Rückkehr erließ er heftige Strafreden gegen die Zurückgebliebenen. Je frömmer einer von diesen vorher gewesen war, desto strenger wurde er jetzt behandelt. Am härtesten erging es dreien seiner eifrigsten Anhänger, welche ohne Grund zu Haus geblieben waren. Allen Muslimen wurde der Umgang mit ihnen verboten. Erst nach funfzig Tagen verkündigte der Prophet den fast Verzweifelnden, daß Gott ihnen vergeben hätte, und nahm sie wieder zu Gnaden an. Einer von diesen Dreien war der Dichter Kaab ibn Mâlik.

Nach seiner Rückkehr ließ Muhammed eine Moschee zerstören, welche einige Medinenser angeblich in böser Absicht gebaut hatten, um der Moschee in Kubâ Abbruch zu thun. Diese Geschichte ist aber leider sehr dunkel, da die eigentlichen Motive, weshalb Muhammed so zornig auf die Erbauer der Moschee war, nicht bekannt sind.

In dieser Zeit starb Abd-allâh ibn Ubai, der bedeutendste von Muhammed's heimlichen Gegnern. Muhammed erwies ihm noch im Tode die einem

Muslim gebührende Ehre; aber von jetzt an brauchte er ſolche Rückſichten nicht mehr zu nehmen, denn die Partei ſeiner Gegner war immer mehr zuſammengeſchmolzen.

Als das Jahr zu Ende ging (März 631), beſtimmte Muhammed den Abû Bekr zum Anführer der großen Wallfahrt, welche im vorigen Jahre durch ſeinen Statthalter Attâb geleitet war. Er ſelbſt wollte an der Feier nicht theilnehmen, ſo lange ſich noch Heiden mit heidniſchen Gebräuchen dabei befänden. Aber er beſchloß jetzt, dem Heidenthum völlig den Krieg zu erklären. Eine Korânſtelle beſtimmte, daß bei den Götzendienern, mit welchen ein Friedensvertrag auf eine beſtimmte Friſt geſchloſſen wäre, dieſe Friſt eingehalten werden, ihnen aber nach ihr nur die Wahl zwiſchen Ausrottung und Bekehrung übrig bleiben, daß bei allen andern Heiden nach Ablauf der heiligen Monate, alſo mit dem zweiten Monat des Jahres 10 (Mai 631), dieſer abſolute Kriegszuſtand eintreten, und ferner, daß fortan kein Götzendiener mehr an der Pilgerfahrt theilnehmen ſollte. Um dieſes zu verkündigen, ſandte er den Alî dem Abû Bekr nach, und am Schluß der Pilgerfeſte erfuhren

alle verſammelten Heiden, daß ihnen die heiligen Stätten fortan verboten, und daß ſie überhaupt nur die Wahl hätten zwiſchen Kampf gegen die Mehrzahl oder Uebergang zu derſelben.

Dieſe Maßregeln mögen manche Araber veranlaßt haben, ihre Bekehrung zu beſchleunigen. Die Lage der Feinde wurde immer bedenklicher. Die Bewohner von Tâif, welche noch vor Kurzem einen Mitbürger umgebracht hatten, der als begeiſterter Apoſtel des neuen Glaubens zu ihnen gekommen war, wurden durch ihre Nachbaren, welche ihnen Menſchen und Vieh vor ihren Thoren wegnahmen, ſo in die Enge getrieben, daß ſie beſchloſſen, eine Geſandtſchaft an Muhammed zu ſchicken. Sie verlangten einige Bedingungen, durch welche ſie vor den andern Arabern ausgezeichnet würden, aber Muhammed geſtand ihnen nur, daß ſie ihre Götzenbilder nicht mit eigener Hand zu zerſtören brauchten. Weder erlangten ſie Aufſchub für die Zerſtörung des Bildes ihrer Hauptgöttin Allât, noch Erlaß des fünfmaligen Gebets. Als er letztere Forderung nicht zugeſtand, ſagten ſie: „Wir wollen es Dir gewähren, obgleich

es *) eine Erniedrigung ist." Die übrigens ehrenvoll aufgenommene Gesandtschaft wurde auf ihrem Rückweg von Abû Sufjân und einem Andern begleitet, welche beauftragt waren, das Hauptbild zu zerstören. Sie entledigten sich dieses Auftrags unter großem Wehklagen der Weiber. Die Vernichtung der heiligen Götterbilder durch die Muslime hat gewiß in Arabien einen ähnlichen Eindruck auf die Götzendiener gemacht, wie das gleiche Auftreten christlicher Missionäre jener Zeit in Europa. Der Götzendiener, der das Bild seines Gottes zerstören sah, ohne daß dem Zerstörer ein Leids geschah, erkannte die Machtlosigkeit jenes und ging leicht zu der neuen Lehre über.

Bis auf die äußersten Gegenden Arabiens, viel weiter, als die Verehrung der Mekkanischen Heiligthümer gereicht hatte, erstreckte sich schon Muhammed's Herrschaft. Der Persische Statthalter in Jemen, wie die kleinen Fürsten dieses Landes unterwarfen sich. Fürsten und Stämme der Süd- und Ostküste schickten Gesandte. Zahl-

*) Das muslimische Gebet mit seinen Beugungen und Niederwerfungen.

reiche Chriſten im Norden, Oſten und Süden nahmen die Bezahlung des Zinſes auf ſich. Diejenigen Beduinen, welche dem Namen nach Chriſten geweſen waren, gingen meiſtens ohne Umſtände zum Islâm über, und auch die anſäſſigen Arabiſchen Chriſten hielten nicht ſehr zähe an ihrem Glauben feſt, ſo daß das Chriſtenthum allmählig von der Arabiſchen Halbinſel gänzlich verſchwand.

Daneben gab es aber immer noch Stämme, welche ſich, durch unwegſame Gegenden geſchützt, der Bekehrung entzogen; aber ſie waren vereinzelt und in beſtändiger Gefahr, dem Schwert der Muslime zu verfallen. Das Erſcheinen einer Muslimiſchen Abtheilung hatte faſt ſtets die Unterwerfung zur unmittelbaren Folge. Nur ein einziger etwas heftiger Kampf fällt in dieſe Zeit. Die Stadt Dſchuraſch im nördlichen Jemen weigerte ſich lange, ſich zu bekehren, wurde aber ſchließlich durch ihre neubekehrten Nachbaren zur Unterwerfung gezwungen. Wie wenig tief aber dieſe Bekehrung bei den Arabern gedrungen war, zeigt die Empörung der meiſten von ihnen gleich nach dem Tode Muhammed's.

Kaum war aber Muhammed's Macht so weit ausgebreitet, als sich Konkurrenz zu zeigen anfing. Es erhoben sich an drei verschiedenen Stellen Männer, welche sich für Propheten erklärten und großen Anhang fanden. Der eine von diesen, Al-aswad erlangte sehr schnell große Macht in Jemen, wurde aber von den Einwohnern noch vor Muhammed's Tode oder kurz nachher getödtet. Die beiden andern: Tulaiha, der Prophet der Asad, und Musailima, der Prophet von Jamâma, traten erst nach seinem Tode mit Macht hervor und wurden erst nach harten Kämpfen bezwungen. Muhammed's Ruhe wurde durch diese Leute noch nicht eben getrübt; sonst hätte er offenbar seine letzte Expedition gegen einen von ihnen, statt gegen die Griechen, gerichtet.

Am Schlusse des Jahres 10 (März 632) unternahm Muhammed die große Pilgerfahrt. Mit vielen Gefährten brach er von Medîna auf. Als er im heiligen Gebiet anlangte, verkündigte er, daß die von seinen Gefährten, welche keine Opferthiere mitgebracht hatten, nur die kleinere Wallfahrt — bei welcher die großen Umzüge nach dem Berge Arafât, durch das Thal Minâ u. s. w.

wegfallen — machen ſollten. Nur dem Alî, der gerade von Jemen zurückkehrte, wo er einen widerſpänſtigen Stamm unterworfen hatte, geſtattete er die Theilnahme an dem großen Zuge, indem er ſeine Opferthiere mit für ihn darbrachte. Die Weiſe, in welcher der Prophet damals die mehrtägigen Gebräuche der Pilgerfahrt beging, iſt für die Muslime bis auf unſere Zeit maßgebend geweſen. Wir unterlaſſen die Angabe der Einzelheiten und bemerken nur, daß er an verſchiedenen Ruhepunkten Anreden an die Gläubigen hielt, worin er ihnen die Pflichten der Religion einſchärfte und noch einige neue Satzungen einführte. Die wichtigſte darunter war die, daß er das reine Mondjahr zu 12 wahren Monaten ohne alle Einſchaltung einführte und für alle Zeiten den erſten, ſiebten, elften und zwölften Monat als die heiligen feſtſetzte, obgleich jetzt nur noch der letzte Monat, als der der Pilgerfahrt, Bedeutung hatte. Aus den wenigen Bruchſtücken dieſer Reden geht das ſtolze Gefühl hervor, daß Muhammed ſeine Religion als äußerlich durchaus ſiegreich und als in ſich vollendet anſah. Daſſelbe Gefühl ſpricht aus einigen damals geoffenbarten Koránverſen.

Aber zugleich zeigt ſich darin die Ahnung, daß ſeine Wirkſamkeit bald abgeſchloſſen ſei. Dieſe Pilgerfahrt iſt die letzte bedeutendere Unternehmung Muhammed's. Die Muslime haben ihr nachträglich den bezeichnenden Namen „Abſchiedspilgerfahrt“ gegeben.

Nach ſeiner Rückkehr ordnete Muhammed wieder einen großen Kriegszug gegen die Byzantiner an, zu deſſen Leiter er Uſâma, den Sohn ſeines Zaid, ernannte, trotz des Widerſpruchs der Uebrigen, die ſich dem jungen Manne nicht unterordnen wollten. Als dieſer Zug kaum abgegangen, war er ſchon nicht mehr unter den Lebenden; aber es iſt bedeutſam, daß er ſo den Seinigen den Kampf gegen die Griechen gleichſam als letztes Vermächtniß hinterlaſſen hatte. Dieſer Kriegszug war auch eines der letzten Dinge, um welche er ſich noch in ſeinen letzten Tagen lebhaft bekümmerte. Ende Aprils 632 wurde der nun mehr als 60jährige Prophet krank. Wir brauchen nicht Muhammed's eigene Anſicht zu theilen, daß ſeine letzte Krankheit eine Folge des vor Jahren genoſſenen Giftes wäre. (Siehe oben). Die gewaltigen Anſtrengungen und Aufregungen der letzten 24 Jahre

hätten auch eine weniger reizbare Natur schließlich zu Grunde richten können. Das Wesen seiner Krankheit können wir aus den wenigen Angaben der Ueberlieferung nicht genauer erkennen; nur so Viel ist ziemlich klar, daß er heftige Fieberschauer zu bestehen hatte. Die Krankheit brach zuerst nach einem Besuch des Todtenackers aus, bei welchem er eine kurze Anrede an die Verstorbenen hielt. Er suchte sich Anfangs noch aufrecht zu halten, aber dies dauerte nicht lange. Er erhielt von seinen Weibern, bei denen er der Reihe nach je einen Tag zuzubringen pflegte, die Erlaubniß, die Zeit seiner Krankheit im Hause seiner geliebten Aïscha bleiben zu dürfen. Anfangs leitete er in der unmittelbar dabei liegenden Moschee noch immer das öffentliche Gebet; aber zuletzt konnte er sich nicht mehr aufrecht halten und wurde auch wohl ohnmächtig. Nun leitete Abû Bekr das Gebet der Gläubigen. Starke Kuren, wie das Uebergießen mit vielem kalten Wasser, sowie die Abyssinische Arznei, welche ihm seine Frauen gegen seinen Willen im Schlaf beibrachten, werden seinen Zustand nicht verbessert haben. Er phantasirte oft heftig, hatte dann aber wieder Augenblicke

ruhiger Besinnung. Die Berichte über seine Aussprüche während dieser Zeit sind einander widersprechend und fast sämmtlich unzuverlässig, daher wir diese Reden besser übergehen. Einmal verlangte er Schreibmaterial, aber Omar, der wohl merkte, daß er phantasirte, winkte, ihm nicht zu willfahren. Die Frauen umstanden das Lager weinend, wenn das Fieber schlimmer wurde, und ihn umarmend, so oft er wieder besser zu werden schien. Nachdem er so einige Tage schwer krank darnieder gelegen hatte, fühlte er wieder Kraft aufzustehn und begab sich, von Alî und Al-abbâs geführt, in die Moschee. Abû Bekr, der das Morgen-Gebet schon angefangen hatte, wollte ihm die Leitung abtreten, aber er winkte ihm fortzufahren. Nach dem Gebet hielt Muhammed noch eine kurze Anrede an die Gläubigen. Groß war die Freude derselben, da sie den Propheten genesen wähnten. Abû Bekr erhielt sogar Erlaubniß, zu seiner Familie in einen entfernten Stadttheil zu gehen; er nahm an, daß Muhammed das nächste Gebet selbst würde leiten können. Nur Al-abbâs, der schon viele ältere Glieder seiner Familie hatte

ſterben ſehen, erkannte den Tod im Geſicht desſelben. Kaum war Muhammed zurückgekehrt, ſo kehrte die Krankheit mit doppelter Heftigkeit wieder. Nach wenigen Stunden war er eine Leiche. Seine letzten Phantaſieen bewegten ſich um Engel und Himmel. Er ſtarb auf Aiſcha's Schooß um die Mittagsſtunde Montag den 12. *) des dritten Monats im Jahre 11 der Hidſchra, d. i. den 8. Juni 632 nach dem Julianiſchen Kalender.

Sein Tod erregte ungeheure Aufregung bei den gerade jetzt am wenigſten darauf gefaßten Muslimen. Selbſt Omar wollte die Nachricht nicht glauben. Abû Bekr hatte Mühe, die Menſchen zu überzeugen und zu beruhigen. Während noch die Leiche über der Erde ſtand, begann die Bewegung über die Wahl eines Nachfolgers. Als der Prophet in der Nacht vom Dienſtag auf den Donnerſtag an der Stelle, wo er geſtorben

*) Eigentlich 13., aber bei der Berechnung der Monate vom wirklichen Sichtbarwerden des Mondes an wird ein Monat oft um einen Tag zu ſpät angefangen. Der Todestag iſt eines der wenigen ganz ſicheren Daten in Muhammed's Geſchichte.

war, beigesetzt wurde, war schon die ohne Zweifel ganz in seinem Sinne geschehene Wahl Abû Bekr's erfolgt, wenn auch noch nicht allseitig anerkannt.

## Siebenter Abſchnitt.

### Muhammed's Charakter.

Aus dem bisher Geſagten wird dem Leſer hoffentlich ſo Viel klar geworden ſein, daß der Mann, der ſo Außerordentliches gethan, nicht ein gewöhnlicher Betrüger geweſen ſein kann. Aber es iſt noch zu bemerken, daß eine raſche Erzählung der politiſchen Ereigniſſe aus der Zeit nach der Flucht ſeinen Charakter leicht in einem zu ungünſtigen Licht erſcheinen läßt. Wir ſehen hier vielfach Züge von planmäßiger Täuſchung, von Hinterliſt, Doppelzüngigkeit, ja zuweilen ſogar von wilder Rachſucht. So hat man denn, da man dergleichen Züge in der früheren Zeit nicht fand, wohl geſagt, Muhammed's Charakter, der bei allen Trübſalen der erſten Periode feſt geblieben, wäre den Verführungen der Macht und

Herrſchaft erlegen. Aber ein ſolcher Wechſel des Charakters findet ſich bei ihm eben ſo wenig, wie bei einigen andern bedeutenden Männern, von denen man Aehnliches behauptet hat. Von allen dieſen Fehlern zeigen ſich bei ihm die Wurzeln von Anfang an. Sie ſind eben in ſeiner Auffaſſung des Prophetenthums, in dem Mangel eines ſtreng ſittlichen Bewußtſeins, in der Unklarheit ſeiner Denkweiſe über rein geiſtige Dinge bei großer praktiſcher Klugheit gegründet. Sie erklären ſich noch beſonders aus dem Charakter ſeines Volkes und der Vorderaſiaten überhaupt *). Der Beſitz der Macht gab den ſchlimmen Seiten ſeines Charakters nur mehr Gelegenheit, ſich zu zeigen und zu entwickeln. Nur die mit dem Alter ſteigende und ihn zu manchem falſchen Schritt hinreißende Leidenſchaft für das weibliche Geſchlecht iſt ein Zug, von dem ſich aus der früheren Zeit keine Spur findet, wenn man nicht die ſchon in den älteren Korânſtücken mit Vorliebe wiederkehrenden

*) Man vergleiche den Charakter eines David. Welche Rachſucht, Grauſamkeit, Hinterliſt neben den edelſten Eigenſchaften!

Schilderungen der ſchwarzäugigen himmliſchen Mädchen (Ḥûrî) hierher ziehen will.

Um Muhammed gerecht zu beurtheilen, muß man ihn nicht bloß in ſeinem Leben als Prophet, Prediger und Fürſt, ſondern auch im Umgange mit ſeinen Anhängern und Freunden und in ſeinem täglichen Leben überhaupt betrachten. Zahlloſe gut beglaubigte Züge zeigen ihn hier in einem erfreulichen Lichte. Obwohl von Haus aus ernſt und vielem Geſpräch abgeneigt, ging er doch mit dem geringſten Araber freundlich um und erkundigte ſich theilnehmend nach ſeinen Verhältniſſen, ohne dabei je Etwas von ſeiner Würde zu verlieren, durch welche er Allen imponirte, die ihn zuerſt ſahen. Mit dem jedem Araber angeborenen Anſtand des Benehmens vereinigte er eine Natürlichkeit, welche jedem Eindruck nachgab. Trotz ſeines Ernſtes konnte er herzlich lachen, wenn er etwas Lächerliches ſah; der Kummer um geliebte Verwandte entlockte ihm bittere Zähren, aber auch glühender Zorn ergriff ihn raſch, und ſeine Anhänger erbebten, wenn ſie die Ader zwiſchen ſeinen Augenbrauen anſchwellen ſahen. Er ſchlug ungern eine Bitte ab und, wo zwei Entſcheidungen

möglich waren, war seine fast immer die mildere. Eiserne Konsequenz war ihm durchaus fremd im Leben, wie in der Lehre. Einem besiegten Feind vergab er fast stets, und Beispiele, wie die Niedermetzelung der Kuraiza, sind sehr selten. Nie trat er gegen seine Anhänger tyrannisch auf; die Ehrenbezeugungen, welche er verlangte, waren die allereinfachsten und konnten den festgewurzelten Freiheitssinn der Araber nicht verletzen.

Als König aller Araber und Besitzer großer Privatgüter lebte er noch eben so einfach, wie als allgemein verspotteter Prediger in Mekka. Seine bedeutenden Einkünfte wandte er ganz für Staats- und Religionszwecke auf, und Abû Bekr sprach daher mit Recht Muhammed's Besitzungen seiner Tochter ab, da diese von ihm nicht als Privat-, sondern als Staatseigenthum erworben und benutzt wären. Er lebte mit seinen Frauen in elenden Hütten aus Lehm und Palmzweigen, deren Dächer man mit den Händen erreichen konnte. Datteln, Brot, Milch, selten Fleisch bildeten seine Nahrung, aber niemals bestand seine Mahlzeit aus mehr als einem Gericht zur Zeit. Sein Hausgeräth, wie seine Kleidung waren ganz einfach;

er haßte allen Prunk. Staunend blickten die vornehmen Araber, die in Syrien, Perſien und Aegypten an den raffinirteſten Luxus gewöhnt waren, ſchon nach einem Menſchenalter auf die einfache Lebensweiſe zurück, welche dem Propheten und ſeinen Gemahlinnen genügt hatte. Aber freilich empfand dieſer eine ſolche Lebensart nie als einen Mangel. Bei den Arabern, denen die Höfe der kleinen Perſiſchen und Byzantiniſchen Vaſallenfürſten an den Säumen der Wüſte als überaus glänzend vorkamen, lebte der angeſehene Häuptling nicht viel anders, als der Freigelaſſene. Niemand fand etwas Anſtößiges darin, wenn Muhammed und die beiden erſten Chalifen ſich ſelbſt ihre Kleider und Schuhe flickten und ſonſt eigenhändig Geſchäfte abmachten, zu denen ſchon ihre nächſten Nachfolger Schaaren von Dienern um ſich hatten. Darum brauchte er auch keine Sklaven. Seine und ſeiner Frauen Hände genügten ihm neben den freiwilligen Dienſtleiſtungen der Gläubigen, und die ihm zu Theil werdenden Sklaven wurden alle nach und nach freigelaſſen. Sein einziger Luxus war der Gebrauch von Wohlgerüchen.

In seiner Freundschaft war er treu. Seine Frauen behandelte er nach morgenländischer Sitte als Herr, aber als milder Herr, und trotz der immer neu hinzutretenden Nebenbuhlerinnen hingen sie zärtlich an ihm. Das Andenken, welches er der alten Chadîdscha bewahrte, und welches noch lange nach dem Tode derselben die Aïscha eifersüchtig machte, ehrt ihn und sie.

In den Vorurtheilen seiner Zeit und seines Volkes aufgewachsen und ohne alle literarische Bildung, war er, der den Aberglauben zu bekämpfen auftrat, in vielen Stücken noch sehr abergläubisch. Er fürchtete sich vor bösen Geistern und gab Viel auf Vorzeichen und Träume. Die Phantasie und das Gefühl herrschten bei ihm zu sehr vor und umnebelten seinen Blick, wenn er in das Gebiet des Geistes und in die Geschichte der Vergangenheit schaute.

Es fehlte Muhammed an eigentlichem physischen Muth; um so mehr zu bewundern ist die Standhaftigkeit, mit der er so lange selbst unter den allerungünstigsten Aussichten der stillen Verachtung und dem lauten Hohn Trotz bot, bis er durch sie die Widersacher überwand.

Muhammed's Charakter hat viel Räthſelhaftes. Bei vielen bedeutenden Männern finden ſich ſcheinbar einander widerſprechende Charakterzüge, aber ſelten in ſolchem Grade, wie bei ihm. Je nachdem man die eine, oder die andere Seite ſeines Weſens mehr betrachtet, wird die Beurtheilung daher verſchieden ausfallen, auch wo dieſe nicht durch Voreingenommenheit irgend einer Art beſtimmt wird. Aber es bleibt noch eine andere Art der Beurtheilung möglich, die nach den Folgen ſeiner Wirkſamkeit. Und von dieſem Standpunkt aus wird man geneigt ſein, ihn kurzweg zu verurtheilen. Die Unterdrückung des Chriſtenthums, die Verödung der vormals blühenden Länder, die Sittenverderbniß durch Vielweiberei und Sklaverei, der Untergang aller Bildung ſchreien laut. Aber man hüte ſich, vorſchnell zu urtheilen. Es wäre ungerecht, Muhammed für Dinge verantwortlich zu machen, die, wenn auch nothwendige Folgen ſeiner Lehre, doch als ſolche von ihm durchaus nicht vorausgeſehen noch gewollt wurden. Sodann ſehe man doch recht zu, ob alle dieſe Dinge denn wirklich reine Erzeugniſſe des Islâms ſind. Der ſittliche Zuſtand des Byzantiniſchen Reichs und der meiſten

vom Islâm unterjochten Länder war vor der Eroberung schwerlich viel besser, als nachher. Die Sklaverei bestand noch überall auch vor dem Islâm, die Vielweiberei war wenigstens keine durch diesen eingeführte Neuerung. Für die Laster, mit welchen die Araber durch die Perser und andere sittlich gesunkene Völker bekannt gemacht wurden, kann man ihre Religion nicht verantwortlich machen. Das in Formelwesen und Götzendienst versunkene Christenthum der orientalischen Völker wird bei unbefangener Prüfung den Vergleich mit dem Islâm in vielen Stücken durchaus nicht herausfordern. An der Verödung der islâmischen Länder haben die früheren Besitzer und die rohen nordischen Völker, welche die Arabische Religion annahmen, die Hauptschuld, nicht diese selbst. Wenn die Wissenschaft in diesen Ländern jetzt tief gesunken ist, so darf man nicht vergessen, daß sie in ihnen blühte, als das christliche Europa noch in Nacht und Nebel lag.

Aber freilich die schlimmsten Schäden der muslimischen Welt lassen sich unmittelbar auf Muhammed zurückführen. Der Mangel eines

ſtreng ſittlichen Gefühls, der Geiſt des Fanatismus, der jede wahre Duldung ausſchließt, die ganz buchſtäbliche Auffaſſung der Offenbarung, welche jede freiere Auffaſſung verhindert und daher die Wiſſenſchaft nur ſo weit fortſchreiten läßt, wie ſie mit dem ſtarren Buchſtaben des Korâns nicht in Widerſpruch geräth, dies Alles findet ſich ſchon in Muhammed ſelbſt und hat ſich bei ſeinen Anhängern verhängnißvoll entwickelt.

Die wenigen wahren Fortſchritte, welche der Islâm manchen Völkern gebracht hat, wie Aufhebung des Götzendienſtes und Abſchaffung barbariſcher Sitten, können dagegen nicht in Anſchlag kommen. Der Islâm vermag einmal geſunkene Völker nur noch zum Fanatismus zu entflammen; einer wirklichen geiſtigen und ſittlichen Erhebung wird er immer im Wege ſtehn.

Aber, wie ſchlimm auch die Folgen des Islâms für die ganze Menſchheit geweſen ſein mögen: wir müſſen immer bedenken, daß die Fehler Muhammed's, auf welche dieſelben zurückgehn, zum großen Theil die ſeiner ganzen Zeit und ſeines Volkes waren, daß er daneben die edelſten Züge

zeigt, und daß er ſelbſt feſt von ſeinem Beruf überzeugt war, ſeine Mitmenſchen durch Bekehrung zum wahren Glauben vor ewiger Strafe zu retten und der himmliſchen Freuden theilhaftig zu machen.

# Inhalt.


Seite

**Erster Abschnitt.**

Einleitung. Muhammed's Leben bis zu seinem prophetischen Auftreten . . . . . 1

**Zweiter Abschnitt.**

Von Muhammed's prophetischem Auftreten bis zu seiner Flucht nach Medina . . . . . 18

**Dritter Abschnitt.**

Von der Flucht bis zur Schlacht am Uhud . . . 51

**Vierter Abschnitt.**

Von der Schlacht am Uhud bis zur Belagerung Medina's . . . . . 92

**Fünfter Abschnitt.**

Von der Belagerung Medina's bis zur Einnahme Mekka's . . . . . 117

**Sechster Abschnitt.**

Von der Einnahme Mekka's bis zum Tode Muhammed's . . . . . 147

**Siebenter Abschnitt.**

Muhammed's Charakter . . . . . 181